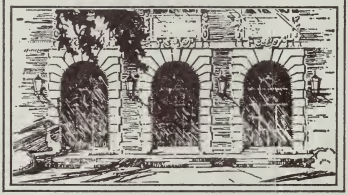
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

398.5
Er6b
1911
v. 2



The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

NOTICE

Return or renew all Library Materials!

The Minimum Fee for each Lost Book is $50.00

MAY 12 1988

APR 18 1988

L161—O-1096

Das Buch der Liebe

Herausgegeben von

Paul Ernst

Dritte Auflage

Zweiter Teil

München und Leipzig bei Georg Müller

398.5
E-6h
1911
v. 2

Historia und Geschicht von Melusina

der edlen und hochgebornen Königin aus Frankreich, und mit was seltsamen Gespensten dieselbige alle Sonnabend oder Sambstag in ein Meerwunder ist verwandelt worden.

309967

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/dasbuchderliebe02erns

Das erste Kapitel

Nach der Zeit des Königes von Frankreich, genannt Otto, da war zu Potiers in dem Königreich zu Frankreich ein edler Graf, wohl erkannt, der war genannt Emerich, und war ein wohlgelehrter, sinnreicher Herr, und besonders in der Kunst Astronomia, daß er sich des Himmelslauf und der künftigen Ding viel wußt zu berichten. Derselbige war auch an Gut gar reich und hatte mit jagen große Kurzweil. Er hatte auch nur einen Sohn und eine einige Tochter, die er gar lieb hatte; der Sohn hieß Bertram und die Tochter hieß Blanisette, die war eine schöne und züchtige Jungfrau. Nun waren in dem Land zu Potiers viele große Wälder und auch Hölzer, und besonders so hieße ein Wald der Kürbsforst; in demselbigen Wald war gesessen ein gar edler Graf, der ward geheißen der Graf von dem Forst, und war an zeitlichem Gut gar arm und war auch beladen mit viel Kindern. Er war aber ein gar vernünftiger, weiser, redlicher Herr,

und der auch gar bescheidenlich nach guter Ordnung lebet und sich und seine Kinder ehrlich hinzohe mit wenig Guts; darum er wohl erkannt ward und auch von allermänniglich geehrt und gar wohl gehalten. Derselbige Graf war auch desselbigen Stammes und Geschlechts des vorgenannten Grafen von Potiers und seines Schilds und Helms Genoß, denn er war sein rechter Ohem. Nun betracht der vorgenannte Graf Emerich von Potiers, daß sein Ohem, der Graf vom Forst, arm wär, dazu mit vielen Kindern beladen, und gedachte, wie er ihn seiner Kinder einesteils wollte entladen, ihm etwas gestatten und zu Hülf kommen, daß er seine Nahrung desto baß gehaben möchte und die andern seine Kinder desto baß möchte ansteuren und beraten.

Das zweite Kapitel

Hie halten sie die Hochzeit und sitzen alle zu Tisch, trinken und essen mit einander in freudenreichem Schall.

Der Graf von Potiers ließ darauf zu Potiers ein große Hochzeit machen und seinen Vettern, den Grafen vom Forst, dazu berufen, dann er sich deß mit seinen Lehenmannen zu tun beraten hätte. Und auf dieselbige Hochzeit kam nun der Graf vom Forst mit drei seiner Söhne, gar mit weidenlicher Zucht und Ordnung. Da nun auf dieser herrlichen und löblichen Hochzeit der Graf vom Forst erschien, ehrt der von Potiers ihn und seine Söhne, nach dem es sich gebührt und ihm auch von na-

türlicher Lieb angehöret und von Freundschaft möglich war; sah auch an und beschauete die Jüngling seines Vettern, des Grafen von dem Forst Söhne. Unter den dreien warde der Jüngste, Reymund genannt, ihm zumal wohlgefallen, darum er zu seinem Vettern und dem Grafen von dem Forst sprach: „Lieber Vetter, ich sehe wohl, daß Ihr mit Kindern fast beladen seid. Nun begehre ich von Euch, daß Ihr mir Eurer Söhne einen gebet, den soll und will ich ziehen als mein eigenes Kind und ihn versorgen, deß Ihr mir ganz vertrauen möget." Da antwortet ihm sein Vetter: „Welchen Ihr da haben wollt unter den dreien, der sei Euer." Also fordert er den jüngsten, genannt Reymund, der ihm auch allerbest behaget. Das danket ihm der Graf von dem Forst gar tugendlich und gab ihm Reymund, seinen jüngsten Sohn, der auch zumal ein gar adelicher Knab und ganz wohlgestalt war.

Das dritte Kapitel

Wie Graf Emerich seines Vettern, des Grafen vom Forst jüngsten Sohn, Reymund genannt, behielt, und wie der Graf vom Forst und seine andere zwei Söhne von ihm hinweg schieden und freundlich von einander Urlaub nahmen.

Da nun die Hochzeit auf drei Tag gewähret hatte, nahm der Graf vom Forst Urlaub von seinem Vetter und Herren und wollte wiederum zu Haus reiten, und schied der Vater und die Söhne von Reymund, desgleichen er von ihnen, und war etwas betrübet. Doch so hatte

ihn der vorgenannte Graf Emerich gar lieb für anderen seiner Diener, denn er ihm auch fleißiger dienet, wie die anderen, dazu er auch sein geborner Freund war; darum er ihn ehret und vorzoge, daß er von allen seinem Hofgesind, Freunden und Gönnern geehret ward.

Einsmals, da Graf Emerich nach seiner Gewohnheit auf einem Gejägdt war, da die Seinen jagten ein wildes Schwein, ritt Reymund hinnach, und eilete das wilde Schwein vor den Hunden hin und zohe das ganze Gejägdt nach, darum auch der vorgenannte Graf dem Gejägdte schnell nacheilte auf sein Schaden und Ungewinn, und eilete ihm Reymund schnell nach, um daß er seinen Vetter nicht verlöre in dem Wald. Und hieß derselbige Wald Columpier, und es war so spat am Abend, daß sie bei dem Mondschein ritten in dem Wald, und eilten dem Gejägdt nach, und erschlug das Schwein viel Hunde zu tot, und hatten ihn alle seine Diener verloren, daß ihr keiner wußte, wo er hinkommen war, ausgenommen Reymund, der war bei ihm. Und also, wiewohl Graf Emerich mehr denn mit zwanzig Mannen auf das Gejägdt gezogen war, doch so hatten sie ihn alle verloren. Nun da sprach Reymund zu ihm: „Herr, wir sind nun nachts von allem Volk kommen und haben die Hunde des Gejägdts verloren und all unser Volk, nun gebühret uns nicht, hinter sich zu reiten gegen der Nacht, denn wir das Gejägdte noch unser Volk nicht wieder finden können; aber ich rate, daß wir hie zu dem Nächsten trachten, wo

wir die Nacht etwan Herberg gehaben mögen." Der Graf antwort und sprach zu ihm: „Du redest recht und ratest auch wohl, denn die Sterne stehn und scheinet auch der Mond gar hell." Also fingen sie an zu reiten überzwerch durch das Holz und funden zuletzt nach viel Arbeit einen schönen Weg. Da sprach Reymund: „Herr, ich versiehe mich, daß dieser Weg gen Potiers gehe." Der Graf sprach: „Es mag vielleicht also sein." Reymund sprach: „Wir wollen eilen, vielleicht so finden wir etwan unseres Volks, die den Weg baß kennen denn wir; so kommen wir nicht zu spat, man läßt uns zu Potiers ein." Der Graf antwortet: „Ich folge gern Deinem Rat."

Das vierte Kapitel

Wie Graf Emerich und Reymund das Gejägdt verloren hatten bei dem hellen Mondschein und sie beide irr ritten in dem Wald. Und wie Graf Emerich groß Wunder sahe an dem Gestirn und das Reymund sagte.

Da sie nun ritten und der Graf das Gestirn des Himmels und der Planeten begunnt zu achten, denn er ein guter Astronomus war und sich künftiger Dinge wißt zu berichten, so siehet er unter anderen Sternen einen Stern, und da er den ersahe, erseufzet er gar tief und sprach: „Ach Gott, wie ist Dein Wunder so groß und mannigfaltig, oder wie mag doch die Natur an ihr selber ein solche Gestalt haben, daß sie einen Mann laßt werden, der nun von seinem großen Übeltun und Misse-

tat soll also in großen und zeitlichen Ehren erhöcht werden; denn es doch unziemlich ist, daß von Übeltun jemand soll aufkommen und geehret werden." Er sprach: „Reymund, lieber Ohem, komme herzu, ich zeige dir großes Wunder und fremd Abenteuer, dergleichen Du nie vernommen hast." Reymund, der war ein gütiger Jüngling, der fragt seinen Herrn und Vettern, was das wäre. Antwort ihm der Graf Emerich und sprach: „Da sehe ich, daß jetzund einer auf diese Stund seinen Herren ertötet. Er wird ein gewaltiger Herr und wird mächtiger und glückhaftiger, denn keiner seiner Freund oder Beisessen je ward." Reymund schwiege und redet nicht ein Wort, und fande da ein Feuer, das hatten die Hirten in demselbigen Holz gelassen. Er stunde aber von dem Roß und klaubet klein Holz zusammen und machte ein Feuer, denn es kalt war. Der vorgenannte Graf stunde ab, ihm zu Schaden, und wärmeten sich beide bei dem Feuer. Indem so höreten sie beide durch das Holz etwas herfür brechen; Reymund, der ergriff schnell sein Schwert, desgleichen der Graf seinen Spieß, so kommt dorther ein groß Schwein, klappet mit seinen Zähnen und schaumet gar feindlich. Reymund schrei den Grafen, seinen Herrn, an und sprach: „O Herr, behalt Euer Leben und steiget schnell auf einen Baum." Der Graf antwortet und sprach: „Solches ist mir nie gehebt worden auch noch widerfahren, und soll mir auch, ob Gott will, nimmer fürgehebt noch beweist werden, daß ich durch eines Schweins willen so schändlich fliehe."

Das war Reymund fast leid. Der Graf zucket den Spieß und lief's Schwein an und gabe ihm einen Stich und traf es nicht recht, daß ihm das Schwein den Stich abschluge und ihn auf die Erden hernieder warf. Reymund, der zucket seines Herrn Spieß und wollte das Schwein treffen; von großem Ungefell da fehlet er des, daß ihm der Spieß abwiche und stieß den seinem Herren und Vetter tief in seinen Leib. Er zucket wieder und stach das Schwein recht und fället es, damit kehret er sich um und kam zu seinem Herren und Vettern; den fand er schnell in Todesnöten liegen und verscheiden.

Das fünfte Kapitel

Wie Reymund seinem Vetter sein Ungefell klaget, um das er seinen Vettern und Herren also jämmerlich ertötet hatte.

Als nun Reymund sahe das große Ungefell, das ihm allda zuhanden gangen war, bedarf man nicht fragen, ob er nicht große Klage vollbracht hat. Ja, solches jämmerliches und bitteres Klagen und sein Haar ausraufen, daß sein genug war, und sprach: „Glück, was hast du mich so gar mit Jammer, mit Elend, mit Herzeleid und mit allem Ungefelle beladen; niemand aber soll sich an dich lassen, denn du viel Jammers und Leidens zufügen kannst, dem du es günnest, und du kannst machen aus dem Armen einen Reichen und aus dem Reichen einen Armen; dem einen hilfst du auf, dem andern nieder, einem bist du süß, dem andern bitter. Ach Glück, was hast du

mir armen jungen Toren angethan, denn du hast mich an Leib und Seel, an Ehr und Gut verderbet und mich in große Not, Elend und Arbeit bracht. Ach, wollte Gott, daß ich nun auch sterben sollt und mit meinem allerliebsten Herren und Vettern begraben werden; das wäre mir eine Aufenthaltung; denn ich des zeitlichen Tods ganz beraubet bin und sein muß, dieweil ich mein Leben habe, so mag ich aus Argwohn nimmer kommen, denn daß man mich dafür wird halten, ich habe den Stich mit Willen an meinem allerliebsten Herren und Vettern getan und ihn ermordet. So erbarms Gott von Himmel, daß ich je geboren ward, und verflucht sei die Stund, in der ich empfangen ward oder an die Welt kam, denn ich die Tat gegen Gott nimmer kann noch mag gebüßen." Und also trieb er solche Klage mehr denn auf eine Stunde. Reymund saß wieder auf sein Pferd, so in großem Jammer, Leiden und Betrübnuß, mit großem Geschrei und jämmerlicher Klag, und wand seine Hände kläglich und ließ sein Pferd gehen ohn Führen und ohn alles Weisen, daß er den Zaum nicht anrühret vor großem Leid und Jammer, das er in seinem Herzen trug.

Das sechste Kapitel

Wie Reymund also irr ritte in großer Klage und zu dem Durstbrunnen kam, und Meluſina da zu ihm kam und ihn tröstet und ihm alles sagt, was ihm widerfahren oder künftig war.

In dieser großen jämmerlichen Klag kam Reymund zu einem kühlen Brunnen, genannt der Durstbrunnen. Bei demselbigen Brunnen standen drei schöne Jungfrauen, hochgeboren und adelicher Gestalt, die er nun vor Leid und Jammer ganz übersehen und ihr nicht acht gehabt hatte. Unter den die schöneste und jüngste zu ihm ging und sprach: „Ich habe nie kein Edelmann so unzüchtig gesehen, daß er für einem Frauenbilde hinritte oder ginge und nicht mit ihr redet noch ihr kein Ehr erbiete.“ Reymund antwortet ihr allzeit nichts und trieb seine Klage stetiglich für sich, bis sie ihm bei dem Zaum finge und zu ihm sprach: „Sicher, Du beweisest gar nicht, daß du von dem hochgelobten Adel geboren seiest, daß du also stillschweigend fürreiten wollest.“ Da Reymund die edle schöne Jungfrau ersahe, da erschrak er und wußte nicht, ob er lebendig oder tot war, oder ob das ein Gespenst oder eine Frau war. Sie sahe wohl, daß er tödlicher Gestalt war, vor Leid und Schrecken sich entfärbet ohn Unterlaß. Da fing sie an und schuldiget ihn großer Untreu und Unzucht, daß er nicht mit ihr redte. Da begundte er die unsägliche Schöne ihres Leibs beschauen und sprang schnell von seinem Pferd auf die Erde und

sprach: „Ach, allerschöneste Jungfrau, ich begehre mit Fleiß an Euer adeliche Tugend, daß Ihr mir mein Unzucht verzeihen wollet, denn ich sicherlich in solchem Leid und Jammer bin von eines großen, jämmerlichen Ungefells wegen, das mir gar kürzlich widerfahren ist, daß ich nicht kundt wissen, ob ich todt oder lebendig war. Denn ich war von mir selbst kommen, daß ich nicht wußte, was ich tät oder wo ich war, und Euer nicht acht nahm. Doch so bitte ich Euer Gnad demütiglich, daß Ihr mir es wollet verzeihen; ich will Euch gern darum zu Buß stehen." Die Jungfrau antwortet gütiglich und sprach: „Reymund, lieber Freund, Dein Not und Klag ist mir leid in Treuen." Da er höret, daß sie ihn mit dem Namen nennte, das nahm ihn sehr wunder und sprach: „Ach, edle Jungfrau, mich kann nicht genug verwundern, daß Ihr mein Namen wißt; denn mich dünket nit, daß ich Euch kenne. Doch so sehe ich wohl ein unsäglich schön Angesicht, von Leib und Gestalt wohl gezieret und züchtig; nun saget mir mein Herz und Mut, ich soll in meinem Herzeleid ein Trost von Euch empfahen, dadurch mir mein Kummer etwas gemindert werde."

Die Jungfrau sprach: „Reymund, ich weiß Deine Not und Klage und das Ungefell, das Dir zu dieser Stunde an Deinem Herren und Vettern widerfahren ist mit dem Schwein, und daß Du ihn und das wilde Schwein ertötet hast, das doch wider Deinen Willen und von ungefell geschehen ist. Und wenn Du meiner Lehr willst folgen und

nachkommen, so soll Dir Gut, Ehr, Glücks und Gelds nimmermehr gebresten, sondern Du sollst glückhaftiger, mächtiger und reicher werden denn keiner Deiner Freunde." Reymund gewann einen Trost von der Jungfrauen freundlichen Worten. Die sprach wiederum zu ihm: „Lieber Reymund, was dir dein Vetter und Herr geweissaget hat, das muß auch an Dir vollbracht werden mit der Hülfe Gottes, der alle Dinge vermag."

Da nun Reymund höret, daß sie von Gott saget, da gewann er einen besonderen Trost und gedacht in seinem Herzen: Nun mag ich etwas Trosts haben, daß die Jungfrau kein Gespenst noch keines Unglaubens, sondern von christlichem Blut kommen und nicht ungläubig sei. Und sprach zu ihr: „Schöne, adeliche Jungfrau, ich will mein Herz und Gemüt richten, Euch zu hören und Euren ganzen Willen vollbringen. Aber ich kann noch mag mir selbst nicht entziehen, muß je mit Urlaub Euer Gnad fragen, wie das kommet, daß Ihr mein Namen möcht wissen und wie Euch fürkommen oder kund getan das große Leid und Ungefell, das mir zu Handen gangen und widerfahren ist." Sie tröstet ihn und sprach: „Reymund, verzage nicht, Dein Glück, Heil und Ehr, die will sich erheben; denn Dir Dein Vetter und Herr das vorhin hat gesagt und nach Gott so bin ich die, durch die Du dies alles magst erholen; doch so zweifel auch nicht, dann daß ich von Gottes Gnaden und wahrlich ein gut Christenmensch sei, denn ich glaub alles das, das ein Christenmensch soll

halten und glauben: daß Gott von einer keuschen Jungfrauen geboren ist und für uns arme Sünder gelitten habe, Gott und Mensch auferstanden, gen Himmel gefahren..." Und alle Artikel christlichen Glaubens konnte sie ihm gar ordentlich erzählen. Und sagt zu ihm: „Reymund, Du wirst gar hoch und zu solchen Ehren kommen, daß keiner Deines Geschlechts nie höher kam noch hinfür der kommen wird."

Reymund begundt ein großen Trost empfahen und wieder zu seinen Sinnen und zu seiner Farb kommen. Also antwortet er und sprach: „Allerliebste, schöne und adeliche Frau, ich bin bereit, alles das, was Ihr mir ratet, zu tun und zu erfüllen nach ganzer Lieb und gutem Vermögen." Die Jungfrau sprach: „Reymund, Du sollst mir zum ersten schwören bei Gott und seinem Leichnam, daß Du mich zu einem ehelichen Gemahel nehmen und an keinem Samstag mir nimmer nachfragen noch mich ersuchen wollest, weder durch Dich selbst, noch jemand anderm gönnen, geheißen, verschaffen, noch Dich lassen darauf weisen, daß Du mich denn immer ersuchst, wo ich sei, was ich tu oder schaff, sondern mich den ganzen Tag unbekümmert lassen wollest. So will ich Dir hinwieder schwören und geloben, daß ich derselben und all mein Zeit und Tag, besonder auf denselbigen Tag, an kein End kommen will, das Dir schädlich oder unehrlich sei." Dies alles gelobet und schwur ihr Reymund. Aber ob er es hielt oder nicht, werdet Ihr hernach hören; denn er sein

Eid und Treu an ihr brach, darum ihm groß Leid und Jammer zufiel.

Die Jungfrau sprach zu ihm: „Reymund, ist es sach, daß Du mir nicht leistest oder hältst, das Du mir gelobet und geschworen hast, so sollst Du mich wahrlich verlieren und mich nimmermehr gesehen, und es wird darnach Deinen Kindern und Erben fast mißgehen und werden abnehmen an Land und Leuten, an Ehr und an Gut." Reymund, der schwur ihr aber zu dem andern Mal, er wollte sich selbst darinnen nimmer übersehen, sondern sein Treu und Gelübd an ihr getreulichen halten. Das er ihr aber darnach nicht hielt, darum verlor er sein schöne und allerliebste Frau, die ihm so ungesäglich lieb war, als Ihr denn hernach hören werdet. Die Jungfrau sprach zu Reymund: „Nun sollst Du hin reiten gen Potiers, und ob man Dich fragt, wo Dein Herr sei, so magst Du antworten: ich habe ihn in dem Wald verloren. Desgleichen die andern den mehrern Teil auch sagen. Darnach wird man ihn suchen und zuletzt auch finden und wird ihn mit großer Klag gen Potiers führen und mit großer Betrübnuß begraben; besonders die Frau und ihre Kinder werden besondern Jammer und Herzeleid haben, und andere Frauen und Männer werden mit ihnen groß Mitleid haben, darinnen Du sie trösten sollst und ihnen freundlich dienen in ihrem großen Jammer und Herzeleid. Darnach, so er denn bestattet ist, so werden die Edlen alle kommen und ihre Lehen für seinen Sohn erkennen und empfahen.

Und dann sollst Du ihn bitten, daß er um die getreuen Dienst, die Du dem Grafen von Potiers, der so nahe abgangen ist, getan hast, Dir ein Gab geben wolle allhie an dieser Statt und bei dem Brunnen, da wir jetzund seind, nämlich so viel Erdrichs, Felder und Holz, als Du in ein Hirschhaut beschließen oder damit umfangen mögest. Solches wird er Dir nicht versagen, sondern Dir das günnen. So sollst Du denn gedenken auf dieselbe Stund und ohn Verziehen, daß Dir datum desselbigen Tages gut versiegelte Brief werden, darinnen begriffen sei, was die Gabe oder warum sie Dir gegeben, und den Tag und das Jahr mit rechtem Dato darein geschrieben; und wenn Dir die Gab also gegeben, verbrieft und versiegelt wird, so sollst Du Dich denn ein Weil enthalten und dannen gehen, so wirst Du denn alsbald finden einen Mann, der ein Hirschhaut feil trägt. Denselbigen laß nicht von Dir kommen, Du kaufest denn dieselbige Hirschhaut, sie kost was sie wolle; daraus sollst Du lassen schneiden einen schmalen Riemen, und so dünn, als es gesein mag, und sollst ihn von ganzer Haut zu ringsum lassen schneiden und tue sie zusammen an ein Püschel und heiß Dir Dein Gab ausrichten ob diesem Brunnen bei diesem starken Felsen und ziehe denn den Riemen herum." Und sie zeiget ihm, wo er hinziehen sollt, und sie hieß ihn hinwegreiten und auf ein benannten Tag wieder zu ihr an diese Statt kommen.

Das siebente Kapitel

Wie Reymund von der Jungfrau Melusina schied und Urlaub von ihr nahm und hin gen Potiers ritt.

Reymund nahm Urlaub von seinem Gemahel Melusina und ritt hin gen Potiers und verhieß ihr, zu leisten alles, das sie ihm zu tun geraten hatte. Er tät es auch nach ihrem Rat. Und kame gen Potiers an dem Morgen frühe. Da er nun hinein kam, da sprachen sie alle: „Reymund, wie kommt es, daß Du ohne Deinen Herrn kommest; wo ist er hinkommen?" Reymund antwortet ihnen und sprach: „Sicher ich habe ihn seither nechten Abends nie gesehen, denn er entritt mir in dem Wald, dem Gejägd nach, daß ich ihn nicht mocht erreiten, und habe ihn also verloren und darnach nit mehr gesehen." Also fraget man ihn nit fürbaß und niemand hätt sich versehen, daß dem Reymund solcher Handel zu Handen gangen oder widerfahren wäre, wiewohl er dadurch gar schwermütig war und gar erseufzet. Doch so hielte er sich darinnen gar klug und weislich und nach Rat seines Gemahels, als ihm denn das zu tun geraten hatte. Nun kamen des Grafen Diener alle ab dem Gejägde, einer vor, der andere nach, bis ohne zween, und ihr keiner kundte aber nicht gesagen oder wissen, an welchem Ende der Graf am Abend zuletzt gewesen oder blieben wär. Dardurch sich nun gar große Klag zu Hof erhube, insonderheit von der Gräfin und von ihren Kindern. Von den erhub sich ein

Weinen, Schreien, großer Jammer und Klagen. Und da sie also in dieser Klag waren, da kamen die letzten zween Diener auch und trugen den Grafen also tot, und hätten mit ihm große Arbeit getan und sagten, wie sie ihn bei dem Schwein also tot gefunden hätten; aber erst da hub sich noch größer und jämmerlichere Klag, denn das zumal ein erbärmliche Sach war, insonderheit der Gräfin und ihren Kindern, da sie ihn also tot vor ihnen sahen. Also ward er gar köstlich und ehrlich mit großem Jammer und Klagen aller der Seinen zu seinem Begräbnus bereit. Und beklagten ihn die Edle und Gemeine, jung und alt, Mann und Frauen, Geistlich und Weltlich, aus dermaßen kläglich und sehr. Und er ward des Morgens also bestättiget gar ehrlich zu der Erden von allen den Seinen, die man dazu erlangen mocht. Und besonders tat Reymund solche große Klag, daß ihm dadurch viel Ehr zugezählet und von jedermann gelobet ward und ihn auch männiglich dester ehrlicher hielte.

Das achte Kapitel

Wie Reymund von seinem lieben Herrn und Vettern zu Lehen empfing so viel Erdrichs bei dem vorgenannten Durstbrunnen, als er mochte in eine Hirschhaut beschließen und umfahen.

Da nun dieser Graf also wohl bestättiget war, da kamen die Edlen alle zu seinem Sohn, Graf Bertram, und erkenneten und empfingen ihr Lehen, als man denn gewöhnlich tut von einem neuen Herrn. Reymund

trat auch herfür und tat sein Gebet, als er denn von Melusina, seinem Gemahel, zu tun unterweist war, und sprach also: „Gnädiger, lieber Herr, ich bitte Euer Gnad, als um die getreuen Dienste, die ich Graf Emerich, meinem Herrn und Vettern seligen, meine Tag getan hab, daß Ihr mir geben wollt bei dem Durstbrunnen so viel Lands, Felds und Erdrichs an Ackern und Wiesmahd, als viel ich in ein Hirschhaut beschließen oder umfahen mag; begehre auch nie mehr dafür um all meine Dienst, und mich bedünket, mein Begehren sei so schlecht und unköstlich, daß Ihr mir es nicht versagen." Der Herr antwortet und sprach: „Ich will Dich Deines Gebets gewähren und Dir es nicht versagen, es werd mir denn von meinen Räten widerraten." Die Herren sprachen alle gemeinlich: „Ihr sollet dem Reymund das nicht versagen, denn er solches und auch viel größers um unsern Herrn, Euern Vater seligen, und um Euer Gnad wohl verdienet hat." Der Graf Bertram gab ihm die Gab nach seinem Begehren. Also bat ihn Reymund gar fleißiglich, daß er ihm darum ein Besorgnus tät und geb. Also ließ er ihm zu Stund ein Brief machen, der auch gar meisterlich gesetzt war. Und als der Brief also wohl gestellet und versiegelt ward mit des Grafen mehreren Insiegel mit samt der andern Herrn und Ritter Insiegel, und das Datum des Jahrs und Tages schön ward darein gesetzt mit Zeugen, desselbigen Morgens fand Reymund ein Mann, der truge feil ein Hirschhaut, gar schön und wohl gegerbet; die

kaufet er von Stund an und ließ die gar schmal und dünne in Riemenweis zerschneiden, nach dem längsten, als man mocht und kundt, und kame darnach wieder zu dem Grafen und begehrt allda, daß man ihm seine Gabe freundlich und tugendlich wollte ausrichten.

Das neunte Kapitel

Wie der Graf ordnet von Stund an seine Boten und auch etliche seine Rät, die mit Reymund ritten zu dem Durstbrunnen, ihm seine Gabausrichtung zu tun.

Der Graf ordnet von Stund an seine Boten und etliche seiner Rät, die mit Reymund ritten zu dem Durstbrunnen, ihm seiner Gabe Ausrichtung zu tun. Und da sie zu dem Durstbrunnen kamen, und sie sahen, daß Reymund die Hirschhaut so schmal und klein in Riemenweis geschnitten hatte, des nahm sie alle Wunder und wußten nicht, was ihnen darinnen zu tun oder zu lassen wär, denn sie gedauchten, es würde da gar viel zu weit an Holz und Felsen, an Wald und Land begreifen. Zu der Stund da kamen zween unerkannte Mann und nahmen die Hirschhaut und wunden sie zusammen zu einem Püschel, der da groß ward. Sie steckten einen Pfahl auf ein besonderen Ort in der Erden und bunden dasselbige Ort des langen Riemens an den Pfahl und umzogen da den Fels und den vorgenannten Durstbrunnen und gar eine große Weite des Tals, darinnen auch ein hübscher Bach hinfloß; und hatten also zu Stund an ein gar weite Weide

beschlagen und umfangen, daß die Boten, die dahin gesandt waren, sich des nicht versehen hätten, daß man kaum den halben Teil so viel und als weit damit immer hätt mögen begreifen. Doch was ihm geredt und gegeben war, hielten sie ihm begnüglich und ritten gen Carthause, dabei gelegen, und kamen gen Potiers und erzählten das ihrem Herrn vor allem Volk, wie zween unerkannte Männer die Riemen gezogen hätten und an den Pfahl geheftet, und wie es so große Weite begriffen hätt. Der Graf sprach: „Das ist mir ein seltsam und ein fremde Sach, es mag mir wohl ein Gespenst sein, denn ich habe viel und dick gehöret sagen, daß etwas fremder Abenteuer dick bei dem Brunnen gesehen sei. Desgleichen möchte Reymunden auch etwas Fremdes allda widerfahren sein oder noch widerfahren; doch wolle Gott, daß es ihm gut sei und sein Glück. Denn ich des und alles Guts meinem Freund und Ohem wohl günnen wollte, als ich auch bekenne, daß das billig ist." Reymund kam in demselben und war gar wohlgemut und danket dem Grafen gar fleißiglich seiner Gabe und sprach: „Ich weiß nicht, was mir von dieser Gabe entstehen mag, aber ich hoff, mir soll viel Gutes, auch Glück und Selde davon entstehen." Reymund, der stund des Morgens frühe auf und ritt wieder zum vorgenannten Durstbrunnen, da fand er aber sein Frauen, die ihn also schön und aus dermaßen wohl empfinge, also sprechend zu ihm: „Lieber Reymund, bis mir Gott willkommen, denn Du weis und vernünftig

bist, denn alles das, das ich Dich unterweist habe, das hast Du nicht vergessen, sondern das nach meinem Willen ganz und gar vollbracht, in Maßen, daß Du sein doch größere Ehre gewinnest." Also gingen sie mit einander in ein Capellen; da sahe Reymund so viel schönes Volks, Frauen, Ritter und Knecht, Priester und mancherlei ehrliches Volks, gar reich bekleidet. Des begundt sich Reymund gar sehr zu verwundern, was oder welcherlei Volks dies wäre, und darum mochte er sich nicht enthalten, er fraget seine Frauen und sprach: „Wer oder von wannen ist das Volk alles?" Da antwortet ihm die Frau und sprach: „Es soll Dich nicht wunder nehmen, denn sie sein alle Dein." Und kehret sich damit um zu dem Volk und gebot ihn allen, daß sie dem Reymund gehorsam und untertan wären als ihrem rechten Herrn und Gebieter. Das täten sie zu Stund und erboten ihr auch Zucht und Ehr, die sie kundten.

Das zehnte Kapitel

Wie Reymund der Jungfrauen Melusina Hofgesind beschauet in der Capellen und ihm das gar wohl gefiel, und wie ihm auch so große Ehr von demselben Volk erboten ward.

Nun gedachte Reymund heimlich: das ist ein fremde Gehorsamkeit, nun wolle mir verleihen die Gottes-kraft, daß es ein gutes Ende gewinne. Die Frau sahe, daß er in schweren Gedanken war und in einem starken Verwundern, als denn das nicht unbillig war und an

ihm selbst wohl zu gedenken. Darum hube sie an und sprach zu ihm: „Reymund, ich will Dir sagen, Du kannst noch magst meinen Stand noch Wesen eigentlich erkennen, bis daß Du mich zu einem ehelichen Gemahel genommen hast." Reymund saget darnach zu ihr: „Frau, ich bin bereit zu allen Zeiten, Euern Willen zu tun und den mit Fleiß zu erfüllen." Die Frau antwortet ihm und sprach: „Lieber Reymund mein, es muß ein andere Gestalt haben und muß ehrlich zugehen. Du mußt Arbeit haben, und Leut zu Deiner und meiner Hochzeit mit Dir bringen, die da wissen, Hochzeit nach Ehren helfen zu halten und auszurichten. Und gedenk noch zweifel nicht, denn die, die mit Dir herkommen, nicht Gebresten haben oder gewinnen an keinen Sachen, der man zu Hochzeiten bedarf, denn Rats und Kost genug da ist. Und gedenk, daß Du mit den Deinen, die Du mit Dir bringen willst, ohn Fehlen und Aufzug auf den Montag jetzt künftig frühe zu rechter Tageszeit hier seiest."

Reymund kehret um und ritt wieder gen Potiers schnelle zu seinem Herren, grüßet ihn und sprach: „Gnädiger Herr, ich bin Euer Diener und Euern Gnaden gewohnet in Maßen, daß da mich nit bedünkt billich zu sein, daß ich Euch könne meine Heimlichkeit verhalten, noch verschweigen sollt, und füge Euer Gnaden zu wissen, daß ich mir ein Frau zu der Ehe genommen habe, die ein mächtige edel Frau ist, und soll und will nun auf den jetzt künftigen Montag Hochzeit haben bei dem Brunnen, ge-

nannt der Durstbrunnen. Und darum bitte ich Euch gar demütiglich, daß Euer Gnaden selber persönlich da bei mir erscheinen und mir solche Ehr tun wollet, desgleichen meine gnädige Frau, Euer Mutter. Der Graf antwortet und sprach: „Lieber Ohem, ich will Dir gar gern zu Ehren und auch zu Lieb darkommen und Dir Deine Bitte nicht versagen; ich hoffe, daß mein Frau und Mutter desgleichen auch tu. Doch eins muß ich Dich je fragen: wer oder von wannen ist die Frau, die Du genommen hast. Schau, daß Du mir nit mißfahrest, von welcher Gegend oder was Geschlechts ist sie? Auch sage mir, ob sie fast wohl und hochgeboren sei, denn ich Dir je zu Lieb darkommen will." Reymund antwortet ihm und sprach: „Herr, es mag nicht gesein, daß Ihr jetzt vernehmet, wer oder von wannen sie sei oder was ihr Wesen sei. Laßt Euch begnügen, daß Ihr sie in ihrem Stand und Gestalt sehen möget." Der Graf antwortet ihm und sprach: „Mich verwundert nicht klein, lieber Ohem, daß Du ein Weib genommen hast und nicht wissen magst, wer sie sei, noch ihrer Freund kein Kundschaft hast." Reymund sprach: „Herr, in der Wahrheit, sie ist also wohlgestalt und mit Geberden, mit schöne und löblichen Sitten geziert, als ob sie eines Königs Tochter wär. Kein schöner Weib ward nie gesehen; ich habe auch nicht gefraget, ob sie eines Hertzogen oder Marggrafen Tochter sei, sie ist ganz nach meinem Gefallen, und ich will sie auch haben." Da der Graf diese Wort erhöret, da gedacht er ihm, daß

der Markt mehr denn halber beschlagen und gemacht wär, und ließ fürbaß sein Fragen unterwegen und sagt: „Ich will Dir je selbst kommen und mit mir meine Frau und Mutter, und der Meinen viel mit uns.“ Des danket ihm Reymund mit Fleiß. Am Montag darnach am Morgen frühe machet sich der Graf auf mit seiner Frauen und Mutter und mit allem seinem Hofgesind, auch mit andern der Seinen, dem genannten seinem Ohem zu Ehren, mit Rittern und Knechten. Und besorget doch etwas, daß er und die Seinen bei dem vorgenannten Durstbrunnen nicht vollkommliche Herberge möchten haben, doch schwieg er und fraget nicht fürbaß; es war aber ein töricht Sorg, als Ihr hernach hören werdet. Sie schieden von Potiers und ritten gegen dem Wald zu auf Columpier durch das Dörflein und den Weg gegen den Felsen. Da sahen sie unter den Felsen in den Bäumen, auf dem grünen Boden gar viel schöner Gezelt aufgericht, und bei dem Durstbrunnen und auch allenthalben dem Walde gar ein großer Rauch aufgehen und viel Volks dabei wandeln, und sahen Backöfen, Küchen, Köch und viel Volks ohn alle Zahl. Sie gedachten alle, dies mag wohl nun ein Gespenst sein. Indem da ritten dorther gegen ihnen wohl bei sechzig Ritter, jung und gerade, stolze Männer, auch wohl beritten und dazu wohl gewappnet, und empfingen den Grafen und die Gräfin tugendlich und gar fast ehrlich und verfügten sich zu Reymund, ihrem Herren, und taten ihm besondere Ehr für anderen

Gästen, die da waren; und grüßten sie und empfingen männiglich Jung und Alt, jedermann nach seinem Stande und zu gleicher Weis, als ob sie alle ihr Tag bei ihn gewesen wären.

Das eilfte Kapitel

Wie der Graf Bertram und die Gräfin, seine Mutter, von Reymund, Melusina und ihrem Volk gar ehrlich empfangen wurden.

Da dankete sie von Melusina wegen dem Grafen und sprachen zu ihm: „Unsere Fraue Melusina hat uns gar fast befohlen, daß wir Euch gute Herberge sollen geben." Der Graf antwortet ihnen herwiederum und sprach: „Ich sehe ein gute Ordnung." Und also gabe man ihm fast gute Herberg in schönen Gezelten; seine Pferde wurden wohl gestellet und hatten Barren und Raufen, die schon in den Gezelten gemacht waren. Es kamen auch gar viel schöner Frauen und Jungfrauen, die die Gräfin und alle die Ihren auch schon lieblich empfingen. Sie verwundert sich auch der adelichen Bereitschaft, die sie sahen, das sie sich nimmer versehen hätten keiner köstlichen Zurichtung an einem so seltsamen Ende. Reymund zohe mit dem Grafen in sein Herberg, in dem war die Capell gar reichlich und mit köstlichen Kleinoden aus der maßen wohl zugericht. Man leutet darnach alsobald zu der Predigt, und Melusina, die Braut, führet man zu der Capellen, die war nur gar schön und adelich gezieret und gleichet sich baß einem schönen Engel, denn

einem tötlichem Menschen. Und dabei auch unsäglich köstlich und wohl zugericht mit Kleidern, Kleinodern und allen Sachen. Und also ging ihr der Graf von Potiers entgegen und empfing sie nach allen Ehren schön und wohl. Desgleichen die schön Jungfrau Melusina empfing ihn mit Scham und löblicher Geberde und ging also zu der Capell mit mancherlei Getön von süßem Saitenspiel, Pfeifen und Posaunen und Flöten, des dazumal gar viel war, und aus der maßen köstlich und reich zugericht, daß alle die, die mit dem Grafen darkommen waren, sprachen: „Das ist ein unsäglich schön Hochzeit, dergleichen wir alle nie gesehen noch vernommen haben." Und war auch nicht ein Wunder, ob sie diese Hochzeit fremde daucht, denn an solchem Ende also köstliche Hochzeit gar ungewöhnlich seind zu haben.

Das zwölfte Kapitel

Wie Melusina und Reymund bei der Capell von dem Bischoff mit einander vermählet wurden.

Sie wurden bei der Capellen nach der Predigt löblich zusammen vermählet, und der Graf führet die Braut von der Capellen gen dem Gezelt zu der einen Seiten und ein Fürst und Herr aus derselben Gegend zu der andern Seiten. Da sie nun alle in das Gezelt kamen und man Wasser auf die Hände nahm, da ward die Braut zu Tisch gesetzet und mit ihr der Graf, darnach die Gräfin und darnach ein mächtiger Herr aus demselbigen Land, der

auch zu Ehren und Würdigkeit dar zu der Braut gesetzt ward. Graf Bertram und alle die Seinen, die sahen ein solche gute Ordnung, das sie eigentlich meinten acht haben, wie doch die Hochzeit ausgericht sollt werden, daß sie sich auch ein ander Mal darnach gerichten möchten.

Das dreizehnte Kapitel

Wie man zu Tisch saß und Reymund dienet selber zu Tisch und auch andere Ritter.

Es dienet Reymund selbst zu Tisch mit seinen Rittern züchtig und nach adelichen Sitten, und die Edlen und auch die andern Dienstleut, die trugen die Speis und den Trank zu den Tischen. Und war unsäglich viel Kost bereitet worden und zugericht auf das allerkünstlichest, als man kundt erdenken. Und besonders war auch da viel und mancherlei Wein und fast köstlich von Dames und von Rottschelle, und von Temars, Byane, Claret, Roßmarin und Ypocras, Wein von Tornis und von deutschen Landen, auch sonst von manchen Enden. In allen Gezelten war der Wein aus der maßen herrlich gut und die Kost wohl und reichlich bereitet. Nach dem Imbiß, da man nun gessen und getrunken hatte und jedermann fröhlich war, da hub sich ein schön Gestech und kamen auf die Bahn Freund und Gäst von beider Partei, des Grafen von Potiers und der Melusina, und waren gar reichlich mit köstlichen Kleinodern gezieret. Die schönen Frauen hatten

ihr Aufsehen auf sie, denn da ward gar ritterlich und fast wohl gestochen.

Das vierzehnte Kapitel

Wie auf der Hochzeit gestochen wurde, besonders Reymund.

Reymund, der stach insonderheit ritterlich und wohl. Das währet bis zu Abend, da beleget man die Tisch und aßen zu Nacht, und mit viel Kurzweil ward das Nachtmahl vertreiben, desgleichen mit hübschen schönen Worten, die man vor nie mehr gehöret hatte. Zuletzt, da sie dauchte, daß Zeit wär, da kame der Melusinen Volk und hießen die Braut besonders kommen und führeten die in ihr Gezelt. Dasselbige von Seiden köstlich und aus dermaßen mit mancherlei Vögelen war gestricket, und ihr Bett war auch reichlich zugerüstet und bereitet und mit Lilien wohl bedecket, daran legt man die Braut. Reymund kam auch und legt sich zu ihr. Am letzten, da kame ein Bischoff, der sie an dem Bett gesegnet und schöne Gebet über sie tat. Da nahm Urlaub der Graf und die Gräfin und schieden dann von ihnen, und männiglich suchet seine Herberg, denn es eben spat war. Und blieben auch etlich wachend die lange Nacht, tanzten und sprungen. Etliche blieben auch wachend und sungen gar schöne Lieder und Gedicht, es war von Hofliedern oder anderem Gesang.

Das fünfzehnte Kapitel

Wie Reymund Melusina gelobt, sich an ihr treulich zu verhalten.

Wie Melusina und Reymund zu einander wurden gelegt, laß ich jetzt alles stehen, denn es ist oben vor diesem Capitel begriffen, und sage Euch hie, wie sie ein Wesen mit einander hatten. Sie hube an und sprach zu ihm: „Lieber Freund und Gemahel, Glück hat uns zusammen gefügt in Maßen, daß wir nun ehelich sein, und sollen sein und bleiben bis an unser Ende. Und ich stehe in Deinem Willen und Gebot, doch also, daß Du mir auch halteſt, was Du mir in Treuen gelobet und geschworen hast. Denn ich weiß auch wohl, da Du kameſt zu dem Grafen von Potiers, Deinem lieben Herren und Vettern, und Du ihn bateſt, zu kommen und ihn auch ludeſt zu Deiner Hochzeit mit seinen Herrn Rittern und Knechten, und ihm sagteſt, daß Du mich zu deinem Weib hätteſt genommen, da fraget er, wer oder von wannen oder von was Geschlecht ich wäre. Aber Du gabeſt ihm gar ein gute Antwort, aber darum so wiß und hab keinen Zweifel daran, denn ob Du mir das hälteſt, daß Du mir gelobet, versprochen und geschworen hast, daß Dir denn auch gutes Glück, Ehren und Selden nimmer gebrist noch auch gebresten soll, sondern daß Du als ein glückhaftiger, seliger Mann werden sollst und auch fast mehr, denn keiner Deines Geschlechts und Vordern je warde. Übersiehst Du Dein Gelübd, Eid und Ehr, so wirst Du gar große Not

und Arbeit leiden und Kummer gewinnen und also um Dein Land und Leut des mehrern Teils kommen und mich dazu verlieren und nicht wieder finden, noch mein warten." Reymund gelobt ihr in ihr Hand und schwur ihr aber teuer und hoch, daß er sein Gelübd und auch Eid an ihr stett halten wollt und darwider nimmer tun. Also sprach sie aber: „Lieber Reymund, ob Du das tust, so bist Du zu einer guten Stund geboren worden." Und daß ich nun diese Matery zum kürzten mache, so lebten die zwei so freundlich mit einander, daß Melusina in derselbigen Nacht eines Sohns schwanger ward, derselbige ward genannt Uriens. Diese Hochzeit währet fünfzehen Tag, und lebeten in großen Freuden und Kurzweil. Und nach den fünfzehen Tagen, da begabt Melusina die Frauen, die auf ihr Hochzeit waren kommen, nämlich die Gräfin und alle die Frauen, die mit ihr darkommen waren, gar reichlich, daß männiglich sprach: „Ach Gott, was mage dieses Wunder sein, Reymund ist gar glücklich zu ihr kommen." Zuletzt, da man nun von dannen scheiden wollt, da tat Melusina auf ein helffenbeinen Schrein, darin zumal köstlich und schöne Kleinod waren, und gab daraus der Gräfin ein köstliches Kleinod und Perlen, von Gold und Edelgestein gemacht, desgleichen vor nie mehr gesehen ward.

Das sechzehnte Kapitel

Wie der Graf Bertram und die alte Gräfin, seine Mutter, und auch alle Gäst Urlaub nahmen und von dannen schieden, wieder heimwärts zu.

Der Graf Bertram und auch die Seinen schieden also von dannen, gar zumal ehrlich und nahmen vor Urlaub von Melusina, und sie schieden also von dannen. Da beleitet sie Reymund bis für den Wald mit viel ehrlichen Leuten, die mit ihm ritten. Nun hätt der vorgenannte Graf Bertram den Reymund, seinen Vettern, gar aus dermaßen gern gefraget, wer Melusina oder von wannen sie gewesen wäre, da besorget er, den Reymunden daran zu erzürnen und ließ es auch anstehen und sagt ihm gar nichts davon. Und danket ihm Reymund und auch der Gräfin fast der Ehren, die sie ihm getan hatten, und daß sie also zu seiner Hochzeit kommen wären. Und schieden von einander. Da nun diese fremde und abenteuerliche Hochzeit ein End nahm, aller erst, da erhob sich das große Wunder und Abenteuer, als Ihr nun hernach hören werdet. Und ward ein solches Gebäu angefangen, desgleichen vor und nach nie mal mehr gesehen oder erhöret, noch vernommen ist worden, noch immer wird. Reymund kam wiederum zu der Melusina, küsset die Liebliche und sprach: „Allerliebstes Gemahel, wie wollen wir nun fürbaß unsere Zeit vertreiben?" Die Melusina antwortet ihm und sprach: „Ich hoffe, daß uns

Gott soll versehen mit allem dem, was wir denn bedörfen. In acht Tagen kamen ihrer Werkleut mancherlei Handwerker, die fingen an und fällten das Holz aller hernieder, das innerhalb den Pfählen mit dem Hirschriemen war begriffen, und sie schlugen das zu kleinen Trümmern, ausgenommen das, das denn zu Bauholz gut war, und machten um den hohlen Fels gar fast tiefe Gräben. Und richtet dies alles Melusina aus und bezahlet ihre Werkleute alle Tag mit bereitem Geld, darum sie auch deſter williger waren, ihr Werk zu vollbringen. Sie machten gar ein tiefes nnd gar ein starkes Fundament und setzten die ersten Gesatz auf den harten Fels. In kurzer Zeit hatten sie gar großmächtige Türme und dabei gar aus dermaßen eine hohe starke Ringmauer gesetzet, und machten zwei gar gute und feste starke Schloß. Um das unterste Schloß machet man gar einen guten und hohen Zwinger, der fast gut und stark war. Da nun die Landsleut sahen, daß ein unsägliches groß und starkes Werk an dem Schloß und so gar in kurzer Zeit ganz und gar vollbracht war worden, des kundten sie sich nicht verwundern. Als nun das Schloß zu aller Wehr fest und stark zugericht ward, da nennet es Melusina ihrem Taufnamen nach ähnlich und sprach: „Dies Schloß soll und muß Lusinien geheißen und genennet werden. Denselben Namen noch heut bei Tag gar viel Volks in Frankreich in ihr Losung und Geschrei, das sie in Streiten und in Kriegen gebrauchen. Da nun das Schloß mit Türmen,

Ringmauern, Zwingern und Gräben ausbereitet ward, und aus dermaßen stark gemacht, und männiglich sich da verwunderten des großen Gebäues und Werks, da nahet die Zeit, da Melusina eines Kinds sollt niederkommen und genesen. Da gebar sie einen Sohn, den nennet sie Uriens, der dernach zu großen Ehren kam. Doch war sein Angesicht nicht schön, sondern einer seltsamen Form und Gestalt, denn er war kurz und breit und flach unter den Augen, und war ihm das eine Auge rot und das andere grün. Er hatte auch einen großen weiten Mund und lang hangende Ohren. Aber von Leib und Beinen, von Arm und Füßen und aller Geschöpf war er gar gerad und wohlgeschickt und adelich gestalt. Darnach ließ sie das Schloß mit aller Eingebäu ausbereiten, die Gänge, die Erker und alles unter ein Dach zusammen ziehen, und besetzt das mit Leuten, Speiß und Gezeug in Maßen, daß es nicht zu gewinnen noch zu stürmen war, denn die Gräben, die waren gar unsäglich tief, und die Mauern und Türm hoch und auch stark, und die Tore waren mit Überschützen und mit einem starken Schloßturm gemacht, und hieß heidnische Späher darein legen, die des Turms und Schlosses Tagwächter waren und die zukommenden Gäst verkündeten. Melusina gebar desselbigen Jahrs einen Sohn, der ward genannt Gedes, der hatte eine inbrünstige Röte unter seinem Angesicht, die so gar rot war, daß sie herwider schien, doch war er sonst zumal schöne und von Leib wohl geschicket. Darnach bauet sie

aber ein gewaltiges herrliches Schloß, genannt Fauent. Darnach den Turm Mauent, darnach Meuent. Da dies alles vollbracht ward, da bauet sie aus Andacht, der Mutter Gottes zu Ehren, ein schönes Kloster, das nennet sie Malliers. Zuletzt bauet sie das Schloß und die Stadt, Portenach genannt.

Das siebenzehnte Kapitel

Wie Melusina drei Söhn nach einander gebar in dreien Jahren, die alle drei ungestalt waren unter dem Angesicht, und sonst von Leib ganz vollkommen.

Nach dem, als nun die obgeschriebenen Ding geschahen, gebar sie einen Sohn, der war gar schön, ausgenommen, daß ihm das eine Auge um ein kleines höher stunde denn das andere. Derselbe hieß Gyot. Desselbigen Jahres bauet Melusina ein Schloß, genannt Alrotschelle, und darnach zu Sonites machet sie gar ein schöne Brück. Darnach gebar sie einen Sohn, genannt Anthoni, der bracht an die Welt ein Löwengriff an seinem Backen. Dieser Sohn war auch rauh von Haar und hatte gar lange und scharfe Nägel an seinen Fingern. Er war so grausam, wer ihn sahe, der mußt ihn förchten. Auch vollbracht er darnach zu Lützelburg große Sachen und Taten an demselben End. Und erzohe die vorgenannten Frauen ihre Kinder schön und lieblich, bis daß sie erwuchsen. Und da es nun Gott wollt fürbaß fügen, da gewann sie aber einen Sohn, derselbige hatte nicht mehr denn ein Aug, das

stunde ihm in der Mitte seiner Stirn, und ward genannt Reinhart; doch sahe er viel mehr mit einem Auge, denn hätte er zwei gehabt. Und da er erwuchs, da vollbracht er große Taten. Darnach, da bracht sie aber einen Sohn, der ward genannt Goffroy mit dem Zahn. Derselbe hatte einen Zahn, der ihm als ein Eberzahn vorn aus dem Munde ging. Es war aus dermaßen ein starker Mann und wohlmügendt seines Leibs; und fremder, wunderbarlicher und wilder Sinn hatte er viel, und noch viel mehr, denn keiner seiner Brüder hatte gehabt, als Ihr hernach wohl hören werdet. Melusina gebar den siebenten Sohn, genannt Freymund, der war von Leib und Gestalt gar schön, aber er hatte auf der Nasen ein häriges Fleck, der war gleich, als ob er von Wolfshaut und Haaren wär. Derselbe Sohn war gar weise und vernünftig, er verdarb aber also jung, als Ihr hernach auch wohl hören werdet. Nicht lange darnach gebar sie den achten Sohn, derselbige hatte drei Augen, deren ihm eins an der Stirn stund, und der ward Horibel geheißen. Dieser ward böser Sitten, alles sein Gemüt und Herz stunde nur auf Arges. Darnach gebar sie aber einen Sohn, genannt Dieterich, der gar ein treuer Ritter ward. Zuletzt gewann sie den zehenten Sohn, den nennet sie Reymund, der ward Graf im Forst.

Das achtzehnte Kapitel

Wie Goffroy von dem Land schiede und sein Bruder Freymund darzwischen zu einem Mönch ward zu Malliers in dem Kloster, das seine Mutter hatt lassen bauen.

Diese Brüder kamen zu großen Ehren in der Welt. Aber davon wollen wir nicht erzählen, und sagen nun fürbaß von Melusina. Nun war ihr siebenter Sohn, geheißen Freymund, der war weise, vernünftig und wohlgelehret und wandelt zumal sehr in das Kloster Malliers und gewann inbrünstige Liebe in das Kloster, sofern, daß er in Andacht und Demütigkeit kam, daß er in demselbigen Kloster ein Mönch werden und ein geistlich Leben führen wollt; und bracht das mit großer Bitt an sein Herrn und Vater und an sein Frauen und Mutter Melusina. Der Vater antwortet und sprach zu ihm: „Freymund, Du siehst nun, daß Anthonius und alle Deine Brüder nach großen Ehren werben und kühne und mannliche Ritter sein und Lob und Preis an manchen Enden erworben haben. Und sollte ich denn erst einen Pfaffen oder Mönch machen, das tue ich nit gern; ich will, daß Du auch nach Ehren und um Ritterschaft werbest, als Deine Brüder." Freymund sprach: „Ein Ritter will ich nimmer werden, noch kein Harnisch führen, denn ich will Gott bitten für Euch und meine Mutter und meine Brüder, und ich bitte Euch demütiglich und um Gottes willen, daß Ihr mich laßt geistlich werden; denn mir in die-

ser Zeit nichts liebers ist noch mich so wohl erfreuen mag, als daß ich geistlich werde und ein Mönch sei in dem Kloster zu Malliers, da ich nun mit Gottes Hülf mein Leben enden will und Gott dem Allmächtigen dienen." Reymund sahe die große Begierd, die Freymund hatte, geistlich zu werden, und schicket einen Boten zu Melusina, der ihr saget Freymunds Begier und daß er zu Malliers ein Mönch werden wollte. Und ob ihr das gefiel, das solle sie ihn lassen wissen. Melusina entbot ihn hinwieder, daß er in den Sachen möchte tun, was ihm gut gedeucht; und was er darinnen tät, das sollt ihr je ganz wohlgefällig sein. Reymund küsset seinen Sohn Freymund und sprach: „Freymund, ich habe zu Deiner Mutter gesandt, ihren Willen zu vernehmen, ob ihr auch auf dies mal gefällig wäre, daß Du ein Mönch zu Malliers würdest, oder welchen Stand Du an Dich nähmest und nach Ehren oder Ritterschaft würbest, als auch Deine Brüder tun. Also hat sie das ganz zu mir gesetzet. Nun habe acht, was Dir das Liebest sei: Ob Du zu Malliers lieber ein Mönch wärest, da sie gar eine strenge Regel halten, oder daß Du zu Mormostier ein Mönch werdest, oder zu Gotzburg, oder zu Potiers lieber ein Thumbherr, oder zu Thuris in Thorante zu S. Martin ein Thumbherr sein wollest? So bin gegen unserem allerheiligsten Vater, dem Papst, wohl verdient, und verhoffe auch Dir jetzt wohl ein Bistum zu erwerben, es sei gleich zu Paris, zu Peama oder zu Arras." Freymund antwortet und

sprach: „Lieber Herr und Vater, ich begehre nichts anders, denn zu Malliers ein Mönch zu werden.“ Und also folget der Vater seinem Willen und machet ihn zu einem Mönche und ließ ihn den Orden annehmen und die Profeß tun. Des freueten sich alle die Mönch sehr, das ihnen aber hernach zu großem Kummer und Herzeleid geriete, als Ihr auch hernach wohl hören werdet. Nun waren die Melusina beide zu Fauent, und es wollte Melusina, Reymundes Gemahel, ihre Kleider an die Luft heraus henken, so kommt ein Bot geritten, der brachte dem Reymunden Botschaft und Briefe, und darzu gute Mähr, daß Anthonius und Reinhart, seine Söhne, also gestritten hätten vor Lützelburg und darnach vor Prag, und wie Anthonius ein Hertzog und Fürst zu Lützelburg und Reinhart ein gekrönter König zu Behem worden wäre. Der Mähre ward er gar froh und rufet seinem Gemahel Melusina lachend und mit Freuden und saget ihr die guten Mähr. Melusina ward von Herzen froh und dankten beide Gott und seiner Gnaden, daß er ihnen so Glück und Selde zugefüget, daß ihre Söhne also zu hohen Ehren kommen wären, drei zu Königen gekrönet, der vierte ein Fürst, und der so nahe bei ihnen ein Mönch worden, dardurch sie verhoffeten, er solle Gott für sie alle bitten. Das aber nicht lange währet, sondern ein klägliches Ende gewann, als Ihr hören werdet. Auch daß die andern Söhn also wohl beraten sollten werden, darum so lobten sie Gott, daß er ihnen auch so viel Ehren und Guts zu-

füget, und begehreten von Gott, daß sie auch also geraten sollten werden. Die Mähr erschallen durch das ganze Land, daß sich männiglich erfreuet, und jedermann hatte Freud mit Reymund und Melusina. Nun laß ich dies alles sein und muß sagen von dem Ende, das diese Freude nahm, denn gewöhnlich die Glückseligkeit dies Jammers alles nimmt mit Leid, Bekümmernis und Schmerzen ein Ende in dieser Zeit. Ob das nicht geschieht, so ist's ein Gewißheit der Verdammnuß, als wir auch das lesen in einem Exempel von dem heiligen Lehrer S. Augustino. Der wollte eine Nacht nicht in einer Herberg bleiben, als er von Rom reit in eines Wirtshaus, der sein Schulgesell war. Den fraget er, wie es ihm ginge? Da antwortet ihm der Wirt, es ginge ihm fast glücklich und wohl und reichtet an zeitlichem Gut und nehme fast zu. Da ruft S. Augustin seinen Diener einen und sagt ihm heimlich: „Gehe bald und lege die Sättel auf, denn wir wollen gar bald fliehen, daß uns Gottes Zorn allhie nicht ergreife." Denn S. Augustinus nicht fern von dem Haus auf die Straß kame, da hube die Herberge, darin S. Augustinus das Nachtmahl gessen hatte, an zu brennen, und verdarbe der Wirt und alles sein Hausgesinde, Weib und Kind, Knecht und Mägd, und man siehet noch heut des Tages die Gruben desselbigen Hauses. Nun komme ich wieder an die History. Es füget sich einsmals auf einen Sambstag, daß Reymund Melusinam aber verlorn hatt als auch andermal; doch hatte er sie noch nie ersucht,

noch auch ihr je nachgefragt, und sein Gelübd und Eid gehalten, denn er auch nie nichts denn Guts und keines Argen gedachte. Und in dieser Zeit, da war eben der Graf vom Forst, Reymunds Vater, mit Tod abgangen; darum so kam sein Bruder, der Ältere, der dazumal Graf war, gen Lusinien zu seinem lieben Bruder, den er gar schön und ehrlich empfinge, und das war an einer Hochzeit, als die Grafen und Landherren zu ihrem Herrn Reymunden geritten waren. Da sprach der Graf vom Forst zu seinem Bruder: „Lieber Bruder, heißt Euer Gemahel herfür zu Euch und Euern Gästen kommen und sie allda empfahen und ihnen Ehr antun, als sich's denn nun gebühret." Reymund antwortet und sprach: Lieber Bruder, laßt Euch nicht verlangen; auf morgen sollt Ihr sie sehen." Also ward nun das Mahl gegeben und ehrlich vollbracht; und nach dem gehaltenem Mahl, so nahm der Graf vom Forst seinen Bruder, und führet ihn besonder und sprach: „Reymund, lieber Bruder, ich besorge, Ihr seid bezaubert. Und das ist eine ganze Landmähr und sagt männiglich, Ihr seid nicht wohl bedacht, das Ihr nicht sollet noch bedörfet Euerem Gemahel nachfragen, wo sie oder wie sie sich hält an dem Sambstag. Und ist ein fremde Sach, daß Ihr nicht wisset, was ihr Gewerb, ihr Tun und Lassen sei. Und ich muß es Euch je sagen, denn Ihr habt sein groß Unehr, viel Nachrede; denn etliche meinen, sie trübe Büberei und habe andere Leute lieber denn Euch. Etliche sprechen, es sei ein Ge-

spenst und ein ungeheuer Wesen um sie. Das sage ich Euch als meinem lieben Bruder, und dazu rate ich Euch, daß ihr gedenket zu wissen, was ihr Gewerbe sei; daß Ihr nicht zu einem Toren gemacht und von ihr also geäffet werdet." Da er die Rede höret, da ward er vor Zorn rot und darnach bleich, und kehret sich an die Wort seines Bruders in großer Grimmigkeit und in hartem Zorn, und ginge gar schnell und nahm sein Schwert und liefe an ein Kammer, darin er noch nie kommen war, die er ihr zu ihrer Heimlichkeit gebauet hatte, und kame an ein eiserne Tür. Da stund er und dachte, was ihm nun zu tun wär; und nach seines Bruders Worten kam ihm in seinen Sinn und gedachte, daß sein Weib, die Melusina, gegen ihm untreulich führe und große Schand triebe und jetzund vielleicht an solchen Enden wär, daß sie Unehr hätt. Und also zog er sein Schwert aus und sucht, ob er ein Loch möchte finden, dardurch er seines Gemahels Händel möchte sehen und befinden, dardurch er denn die Wahrheit fünde und nicht also zweifeln möcht. Und er machet mit seinem Schwert ein Loch durch die Tür. Ach wie ein groß Übel er ihm selber macht! Denn er verlore darnach alle seine Freude, als Ihr hören werdet. Reymund sahe durch das Loch hinein und sahe, daß sein Weib im Bad nacket saß; sie war oberhalb dem Nabel ein schön weiblich Bild und von Leib und Angesicht ganz schön, aber von dem Nabel hinab war sie ein großer, langer und ungeheurer Wurmschwanz, als blau Lasur

und mit weißer Silberfarb tröpflich unter einander gesprengt, als denn ein Schlang gemeinlich gestaltet ist.

Das neunzehnte Kapitel

Wie Reymund Melusina im Bad ersahe und er zumal übel erschrack und in großem Zorn sein Bruder von ihm schicket, denn er ihm Arges von Melusina sagt, das sich aber nicht also erfande.

Reymund, als er nun diese greußliche und fremde Geschöpf an seinem Gemahel sahe, da ward er gar sehr bekümmert und von allem seinem Gemüt betrübet und erschracke sehr von diesem Gesicht und stund also vor Furcht und großen Sorgen, daß ihm der Schweiß vor Angst ausginge. Doch besann er sich und vermachte das Löchlein, das er mit seinem Schwert gemacht hatte, wieder mit einem Wachs, und versahe sich des nit, daß es sein Gemahel hätt empfunden, was er getan hatte, und kehret da stillschweigend wieder von dannen in großem Zorn und Grimm über seinen Bruder, und versiegelt dies Löchlein wohl, daß niemand hinein gesehen mochte, und kam wieder zu seinem Bruder in großem Zorn und Grimmigkeit. Da ihn der Bruder sahe kommen, da gedauchte ihn wohl, wie er zornig wär, und versahe sich vor ihm, er hätte sein Weib Melusina an was unehrlicher Tat und ungetreuen Sachen funden.

Also hube er an und sprach: „Lieber Bruder, ich versahe mich zu Stund an, daß Euch Euer Gemahl abgetreten und Euch nicht Treu geleistet hat.“ Reymund

sprach: „Ihr lüget durch Euer Maul und Rachen; Ihr seid ein schändlicher Mann und seid zu einer unseligen Stunde herkommen. Und saget mir von meinem Gemahl nichts Arges, denn sie ist fromm und aller Schand unschuldig. Und gedenket, daß Ihr Euch von dannen hebt; denn solltet Ihr Euch ein Weil hier enthalten, es müßt Euch den Leib kosten. Unselig sei die Stund, darin Ihr herkommen seid. Denn ihr habt geschafft, daß ich ein Sach getan habe, die mir wohl all mein Tage schaden möchte. Eilet bald von meinen Augen und kommt nit wiederum zu mir, dieweil wir beide noch leben." Reymund, der war so erzürnet, daß er fast von ihm selbst kommen war vor Zorn. Der Graf, sein Bruder, sahe diesen Zorn und erschracke gar sehr und ritte schnell seinen Weg wiederum heim. Und war ihm herzlich leid und jammert ihn fast, darum, daß er seinen Bruder so gar erzürnet und seine Huld und Gunst verloren hätt. Denn es dem Grafen vom Forst zu Unheil geriete, und kame des um sein Leben, als Ihr wohl hören werdet. Also war nun Reymund in großem Jammer und Herzeleid, und besann sich des, da er Melusina zum ersten nahme, wie er ihr so treu und hoch geschworen hatte, daß er sie an keinem Sambstag nimmer wollt suchen, noch niemand gehellen zu tun, und wo er das bräche und ihr sein Gelübde nicht hielte, daß er sie verlieren und nit mehr sehen würde. Und so er an ihr brüchig war worden und er sich besonders versahe, daß sie wohl wüßt, daß er an der eisernen Tür gewesen

wär und sie ihn auch wohl gesehen hätt, denn sie kundt ihm gar wohl sagen die Wort, die der Graf von Potiers mit ihm geredet hatte, da er ihm saget, daß er sich vermählet hätte, und also sich dieser Sache begundt eigentlich bedenken und besinnen, da begundt er gar inniglichen erseufzen und hatte in seinem Herzen großen Jammer und Herzenleid. Und klaget sein großen Kummer und Herzenleid sehr und begundt zu sprecheu: „Ach der elenden Stunde, daß ich armer und elender Mann je geboren ward. Soll ich nun durch meine Untreu verlieren die, die all mein Freud, mein Aufenthalt, mein Kurzweil und mein Trost und mein Zuversicht ist."

Und vor Leid und Jammer zog er sich aus und legt sich an ein Bett, und weinet bitterlich und sprach: „Ach Melusina, soll ich Dich verlieren, so will ich doch durch die Wüste fahren und mich ganz und gar von der Welt tun, und ein Einsiedel oder Mönch werden und mich der Welt nichts annehmen." Solche Klage triebe er den ganzen Tag und die lange Nacht ohne Aufhören bis des anderen Tages, der da war der Sonntag, und wendet sich jetzthin, jetzt her, nun auf den Rücken, nun stunde er auf, nun leget er sich nieder; und führet also ein klägliche Weis, daß alle die Seinen in großem Kummer waren, doch so wußte niemand, was doch ihm gebrach. Indem so kommt Melusina und entschloß mit einem Schlüssel die Kammer und ginge hinein zu Reymunden und schloß hinter ihr wieder zu. Und zog sich ganz nackend aus und

leget sich also wieder zu ihm an sein Bett und küsset und umfing ihn gar tugendlich. Sie befande auch wohl, daß er sehr kalt und vor Leid und Unmut ungesund worden war, denn er war gar verkehrt. Sie sprach zu ihm: „Reymund, allerliebster Gemahel, wie gehabt Ihr Euch? Seid Ihr blöde, oder was gebricht Euch; förchtet oder besorget Ihr Euch. Seid Ihr krank, so laßt mich das wissen, so will ich Euch mit der Hülfe Gottes wohl helfen." Da nun dies Reymund erhöret, da ward er froh und gedachte, sie weiß vielleicht nicht um die Untreu, die Du ihr beweist hast. Aber sie wußt es alles wohl, wiewohl sie nie dergleichen tät; doch tat sie es darum, daß sie wohl wußt, daß er noch keinem Menschen davon nichts gesagt hatte und die Sach ihm selbst behielte.

Das zwanzigste Kapitel

Wie Goffroy Botschaft kame, daß sein Bruder Freymund ein Mönch wär worden zu Malliers, in dem schönen Kloster; darum er gar zornig ward, als Ihr hernach denn wohl vernehmen und hören werdet.

Also kam an Goffroy ein Bot mit einem Brief von seinem Vater, der hatte ihm geschrieben, daß er und die Melusina, seine Mutter, von Gnaden des allmächtigen Gottes frisch und wohlmögend wären, auch daß sie von den andern seinen Brüdern viel Glücks und Ehre vernähmen; auch so wäre Freymund, sein siebenter Bruder in ein geistlichen Orden kommen und wäre ein Mönch worden zu Malliers in dem Kloster. Und also begehret Reymund,

sein Vater, in seinem Schreiben zu wissen von ihm, was sein Fürnehmen und Meinung wär, fürbaß zu tun. Da nun Goffroy verstund, daß Freymund, sein Bruder, in ein geistlich Leben kommen und ein Mönch worden war, da ward er vor Zorn bleich und grimmig und schaumet wie ein wildes Schwein; darum alle die, die bei ihm waren, mußten vor Forcht wegen schweigen und dorfte niemand mit ihm reden. Also hube er an und sprach zorniglich: „Die schelmischen und bösen Mönch zu Malliers, die haben mir meinen Bruder verzaubert und dazu mit falschen Worten hinterkommen und hintergangen, daß er den ritterlichen Orden verschmähet hat und ein loser Mönch worden ist. Das soll ihnen nimmermehr wohl gedeihen und ich will jetzund das Kloster und alle Mönch darinnen verderben und verbrennen." Goffroy sprach zu seinen Dienern: „Ihr sollt schnell die Pferde zubereiten." Das geschahe. Also saß er auf und ritt eilends und säumt sich nicht lange, bis er gen Malliers zu dem Kloster kam. Das geschahe an einem Dienstag. Der Abt und das ganze Convent ginge ihm entgegen und waren seiner Zukunft froh; dieselbige Freud aber bald ein Ende nahm, denn Goffroy war grimmiges Zornes voll und sprach zu dem Abt und zu ihnen allen: „Ihr unseligen Mönch, warum habt Ihr meinen Bruder also bekehret und hinterkommen, daß er ein Mönch ist worden und die edle Ritterschaft verleugnet hat! Daran habt ihr gar sehr unweislich getan und habt Euren Tod erjagt, denn Ihr müsset darum

verderben und Euer Leben darum geben." Und er begundte gar sehr zornig zu werden und vor Grimmigkeit die Zähn aufeinander beißen. Der Abt und auch die Mönch begundten vor großer Sorge schwitzen und erzittern. Doch antwortet ihm der Abt und sprach: „Herr, es ist nicht durch mich geschehen, denn er ist sein selbst mächtig und ist von Andacht beweget worden, dadurch er in diesen Orden und Kloster kommen ist. Und Euer Bruder steht hier gegenwärtig, den fraget selbst ob dies also sei oder nicht." Freymund hube an und sprach: „Lieber Bruder, ich sage Euch fürwahr und bei meinem Eid, daß ich niemands denn allein meinem Willen gefolget habe, und meine Schuld ist es, daß ich hie zu einem Mönch worden bin; und ich habe nichts Besseres verstanden noch zu tun gewußt. Denn ich in dem Willen habe, hie für Euch Gott zu bitten, für meinen Vater und für meine Mutter und für alle meine Brüder, auch für alle unsere Vorfahren, und es ist auch meines Vaters guter Will gewesen und auch meiner lieben Mutter." Goffroy war voll grimmiges Zorns und half gegen ihn kein Red noch Gut, und stunde zu Fuß ab von seinem Pferde und beschloß das Kloster allenthalb und die Mönch darinnen und ließ ihm bringen einen großen Haufen Heu's, Stroh und Holz, und ließ das alles an einen Ort des Klosters auf einen Hauf tragen und gegen dem Wind anstoßen mit Feuer. Die Mönch waren alle in die Kirchen geflohen, dieselbigen verbrannten auch ganz

und gar und alle die Mönch, die darinnen waren. Also verdarbe sein leiblicher Bruder mit den anderen Mönchen von Feuersnot, jung und alt also jämmerlich, daß ihrer keiner davon mocht kommen; denn sie alle miteinander, wie Ihr jetzt gehöret habt, gar jämmerlichen verdorben und umkamen, ganz und gar unverschuldet und auch unverdient. Das doch einem solchen wohl berühmten Ritter zumal unehrlich war, dadurch seinem Vater und seiner Mutter gar großer Kummer auferstund und ihn Ungefell kamen, als Ihr hernach baß vernehmen werdet. Desselbigen Ungefells diese Tat ganz und gar eine Ursach war, daß Goffroy das Kloster und die Mönch, die darinnen waren, mit einander verbrennet.

Das ein und zwanzigste Kapitel

Wie Goffroy mit dem Zahn das Kloster, Malliers genannt, das seine Mutter Melusina hatte bauen lassen nach dem aller köstlichsten, in den Grund verbrennet und auch alle die Mönch, so darinnen waren.

Wie nun Goffroy seinen Zorn vernichtet und seinen bösen Willen vollbracht hatte an dem Kloster und darzu an den Mönchen, die er so gar elendiglich tät verbrennen und verderbet unverschuldeter Sach, nämlich den Abt und seinen Bruder Freymund und dazu wohl hundert Mönchen, da begundte ihn sein Missetat und Sünde sehr übel gereuen. Dasselbige aber dem Abt und den anderen Mönchen zu spat war. Also schied er von dannen in großem Leid und Zorn, schalt und fluchet ihm selbst

nach dem, und ihm gedaucht, daß er sich gegen Gott, auch den Mönchen und dem würdigen Gotteshaus verwirket hätt. Und also hätte Goffroy vor großem Leid und Unmut schier verzweifelt an ihm selbst und ritte gegen dem Land Garande.

Nun lassen wir dies alles bleiben und kommen wieder an die fördere History, wie es mit Reymund und der Melusina ein Gestalt gewunnen habe. Reymund, der war zu Fauent, da er auch gern war, und war auch bei ihm die schöne Melusina. Nun es begabe sich einesmals, da sie über dem Tisch sitzen, so kommt ein Bote, der grüßet den Herrn und sie und schwiege darnach, denn er seine Botschaft nicht gern sagen wollt, denn sie nicht fröhlich sondern erschrecklich war. Reymund fragt ihn zur Stund, was Mähr er brächt. Der Bot verhielte die Botschaft so lange er mocht, doch zum letzten sprach er: „Herr, meine Botschaft muß ich Euch sagen, aber ich tue es nicht gern. Euer Kinder eins, das ist tot." Reymund antwortet und sprach: „Wie kommt das, welches ists unter meinen Kindern?" Er antwortet und sprach: „Es ist Freymund." Er fraget den Boten: „Seind ihm aber christliche Recht geschehen oder nit?" Er antwortet und sprach: „Herr, nein; denn keines christlichen Rechts er bekommen und ist verbrunnen und verdorben zu Malliers in dem Kloster mit den anderen Mönchen, die auch verbrunnen sein." Reymund, der sprach: „Lieber Bote, sage mir ganz, wie doch die Sach ergangen sei, denn ich des

ein Wissen will haben." Der Bot sagt und erzählet ihm Goffroys Bosheit und Missetat, die er so frevenlich begangen hätt an dem Kloster, an dem Abt, an seinem Bruder Freymund und an allen andern Mönchen, und wie sie ihn sollten verwiesen haben mit listigen Worten, daß er zu einem Mönch wär worden, und was ihm der Abt zur Antwort gegeben hätt, und wie er die Tür ganz verriegelt hätt und mit Holz, Heu und Stroh einen großen Haufen gemacht und den gegen dem Wind angezündet und das Kloster und die Mönch alle darinnen verbrennet bis in den Grund. Da Reymund diese böse Mähr höret und vernahme, da saget er zum Boten: „Lieber Bot, gedenke, daß Du mit der Wahrheit umgehest und kein Unwahrheit sagest." Der Bot antwortet und sprach: „Herr, es ist leider viel zu wahr, denn ich habe die Hofstatt des armen und elenden Klosters gesehen." Da Reymund dies höret und vernahme, da erzürnet er sehr über Goffroy und ward von ganzem seinem Gemüt beweget. Er saß auf schnell ohn allen Verzug, und ritt selbst gen Malliers; da höret er in dem Lande allenthalben und in den Dörfern große Klag des Klosters halben, das Goffroy also verderbet hatte. Er kam auf die Hofstatt, da sahe er, daß das Kloster und alle Mönch darinnen verbrennet waren, da ward er so gar zornig, daß er darnach sein selbst entgelten mußt, als Ihr hören werdet. Er reuet fast, möchte ihm Goffroy werden, er müßt auch eines bösen Todes sterben. Und saß also in großem Zorn wieder auf

sein Pferd und ritte heim gen Fauent, und kame dennoch desselbigen Tages dar. Und da er wieder von dem Pferde stund, da ginge er in ein Kammer, da beschloß er sich und klagt da sehr sein Herzenleid und das große Übel, das Goffroy hatte an dem Kloster und an seinem Bruder und auch an allen Mönchen begangen, die in dem Kloster waren, und klaget das Übel, das er auch selbst an seinem Vetter, dem Grafen von Potiers, getan hatte, wiewohl das wider seinen Willen geschehen war. Und daß er darnach auch ein Meerfei und ein Gespenst Weib genommen hätt und zehen Söhne von ihr gewonnen und jetzund den einen so jämmerlich verloren hätte und von seinem eigenen Bruder so jämmerlich verderbet wär worden. Da gedachte er: „Soll denn Goffroy immer so gut tun? Dazu hat er nicht wohl angefangen, denn er hat ein großes Mordstück begangen an seinem leiblichen Bruder und an viel geistlichen Mönchen. Und gedacht auch: es ist ein Gespenst um dies Weib, das mag ich wohl berufen, denn sie sich in dem Bad erzeiget hat als ein halber Mensch und ein halber Wurm, das doch ein grausamliches Ansehen war." Als Reymund nun in diesen Gedanken und in großem Unmut lang wehklagt, da schloß Melusina die Kammertür auf und ging hinein, und mit ihr Ritter und Knecht, Frauen und Jungfrauen, und funden Reymund liegen in seinen Kleidern auf dem Bett. Reymund sahe sein Gemahel kommen. Und er war in so großem Unmut und Zorn, dar mit er bekame sein großes Herzenleid und ein

langwährendes Reuen dazu, auch ein betrübtes Scheiden, als Ihr nun hören werdet. Melusina die Tugendreiche und dazu die Hochgeborene hube an und sprach ganz freundlich zu ihrem Gemahel: „Reymund, Du sollst Dich nicht so übel gehaben und dich selber betrüben und bekümmern in Sachen, daran Du nicht schuldig bist, noch die nit gebessern magst, denn Du sollst geduldig sein in Deinem Kummer und Leiden und sollst es Gott befehlen, der alle Ding vollbringet nach seinem Willen, und dem seinen Willen niemand verkehren mag. Der will nun vielleicht, daß wir diesen Kummer und dies Herzeleid haben; und was niemand wiederbringen mag, das ist sehr weislich getan, daß man das geringe fahren laß. Und ob Goffroy gesündiget und mißgetan hat an dem Gotteshaus, das er verbrennet und verderbt hat, gewinnt er recht Reu, als ich hoff; so wiß ohn Zweifel, er möge es büßen, sonder so er Reu und Leid darüber empfahet, als ich hoffe, er werde es tun. Denn Gottes Barmherzigkeit gar viel und groß ist und begehret nicht des Sünders Tod, sondern daß er lebe und sich bekehre." Melusina, die redet vernünftig und weislich, aber Reymund lag da so in großer Grimmigkeit und so voll Zorns, daß alle Vernunft von ihm schied, und nicht möglich war, daß er guts reden mocht, als uns auch bezeuget Seneca, da er spricht: „Iratus nil nisi criminis loquitur. Der zornige Mensch redet nichts, denn das lästerlich ist." Er spricht auch fürbaß: „Melius est iram vincere tacendo quam lo-

quendo." Das ist zu Deutsch also geschrieben: „Es ist viel besser, den Zorn zu überwinden mit Schweigen, denn mit Reden."

Das zwei und zwanzigste Kapitel

Wie Reymund in großem Zorn und Grimmigkeit um Goffroys Missetat wegen Melusina vor den Leuten beschämet, wie sie ein Meerwunder wär.

Der hochgeborn Fürst und Herr Reymund sahe sein fromme Frauen grimmiglichen und zorniglich, und auch trotzenlich an und schwiege eine kleine Weile still, und hube doch an und sprach vor ihnen allen: „O Du böse Schlang und schändlicher Wurm, der Samen nach all Dein Geschlecht tut nimmer gut, siehe, was schönen Anfang Dein Sohn Goffroy mit dem Zahn hat getan. Er hat sein eigenen leiblichen Bruder Freymund und darzu hundert Mönch mit dem Abt und darzu das schöne Kloster verbrennet und lästerlich verderbet, und besonders meinen Sohn, den ich am allerliebsten hatte. Und ich bin da gewesen und habe es alles mit den Augen selbst gesehen." Spricht Melusina: „Ach Reymund, wie hast Du Dich so ganz und gar von aller Vernunft geschieden und lässest Unbescheidenheit in Dir so gewaltig regieren, warum hast Du die verargwohnet, der es als leid war als Dir, die Dich als gar lieb und so wert hat und wider Dich nie Arges tat. Und über solche Gelübd und Eid, so Du ihr gelobet und geschworen hattest und sie Dir

auch, und Dir allen ihren Handel und Sach gesagt, und ob Du ihr solch Dein Gelübd und Treue nicht hieltest, daß Du sie verlieren würdest. Reymund, Dein Glück, Dein Selde und alle Deine Freud und Ehr sollen leider jetzund ein Ende haben." Da die Melusina solche Wort geredet, da erschracke sie aus dermaßen sehr und übel von Grund ihres Herzens und Gemüts, daß sie sich fürbaß für Schrecken und Zittern auf ihren Füßen nicht mehr auffenthalten mochte noch kundte, und fiel von Stund an vor ihnen allen, die da gegenwärtig waren, ernieder auf die Erden und lage also da bei einer halben Stund lang. Die Herren und die Diener erschracken auch aus dermaßen sehr von den Worten, die sie gehöret hatten von Reymund, ihrem Herren, zu ihr reden. Und erschracken und wurden gar sehr bekümmert, noch viel mehr, da sie sahen die Frauen so gar schnell ernieder fallen und sie ganz von ihren Kräften kommen. Sie nahmen die Frau und huben sie auf und gossen ihr kalt Wasser unter ihr Angesicht, mehr denn fünfzehen mal, daß sie doch zuletzt wieder zu ihr selber kam.

Das drei und zwanzigste Kapitel

Wie Melusina vor großer Ohnmacht und betrübten Jammer ernieder fiele und sie darnach wieder zu ihr selbst kame. Und daß sie darnach mit Reymund, ihrem Gemahel und mit etlichen Landsherren redte von ihrem Hinscheiden. Auch Horribel, ihres Sohnes wegen, der drei Augen hatte und darnach in einem Keller erstücket ward.

Sie hub gar erbärmlich an und sprach: „Ach Gott! Ach Gott! O Reymund, wehe mir, daß ich dich je sahe mit Augen, wehe mir, daß ich über Deiner schönen Geberde so viel Wohlgefallens je gewann! Das soll Gott geklaget sein. Wehe mir, daß ich Dich bei dem Brunnen je fande, wehe mir, daß ich Deinen stolzen Leib je umfinge, wehe mir des elenden Tages, daß ich Dein Kundschaft und Liebe je gewann, wehe mir der Stund und des Augenblicks, daß ich Dich mein je gewaltig macht! Dein große Verräterei und Falschheit, Dein falsche Zung und Deine zornige grimmige Rede und Verweisen haben mich so gar in langwährende Arbeit, Angst und Not gesetzt, darin ich sein und bleiben muß bis an das End des jüngsten Tages, so Gott über Lebendige und Tote richten wird. Du schändlicher, ehrloser Schalk und Bösewicht, aller Untreu voll, Du meineidiger und falscher Ritter, wie hast Du mir gehalten, wie hast Du so lästerlich und schändlich dein Gelübd, Ehr und Lob übersehen! Noch hätte ich mich gelitten in dem, daß Du mich im Bad hattest gesehen, wenn Du Dir es heimlich und verschwie-

gen hätteſt behalten und keinem andern Menſchen offenbaret, denn alldieweil es niemand gewußt hätt, ſo hätte es mir nicht geſchadet, aber ſeither, daß Du nun ſelbſt geoffenbaret haſt, ſo muß es Dir an Leib und Gut, an Glück und Selde und ſonderlich an Deinen Ehren mißgehen. Das kommt Dir von Deinem falſchen Meineid und Deiner großen Miſſetat, die Du an mir armen Frauen ſo ſchändlich haſt begangen. Denn hätteſt Du mir Dein Gelübd gehalten und geleiſt, aufrecht und ehrlich, ſo wäre ich bei Dir blieben ſo lange, bis Gott über mich geboten hätte, und wäre natürlich geſtorben als ein ander Weib und der Erden befohlen worden, und wäre meine Seel und mein Leib gewißlich zu der ewigen Freuden kommen. Nun, ſo muß mein Leib und Seel zu dieſer Stund hie in Leiden und Pein bleiben bis an den jüngſten Tag, und Du haſt Dir ſelbſt erworben, das Dein Leiden, Kummer und Arbeit jetz und anfanget, und es wird Dir übel und mißgehen, und Dein Land wird nach mir weit verteilet und nimmer wieder zuſammen in ein Hand kommen. Etliche Deines geſipten Geſchlechts, die werden auch unfellig und nimmer Fried gewinnen. Nun habe fürbaß in acht, denn ich Dir fürbaß kein Geſellſchaft nimmer leiſten mag, das mir doch ſchwer und leid iſt." Meluſina, die Ungemute, nahm mit traurigem Gemüte drei Landsherren und führet die beſonders zu Reymund und ſprach: „Reymund, an mir iſt keines Bleibens mehr. Horribel, unſer achter Sohn, der drei Augen in die Welt hat bracht, den ſollſt

Du nicht lebendig lassen und von stundan nach meinem Hinscheiden töten und verderben. Und ob er lebendig blieb, so möcht in dem ganzen Land zu Potiers vor großem Krieg, der da würd, kein Korn oder andere Frücht mehr wachsen, denn er würde es ganz und gar verwüsten, und seine Brüder würde er alle bringen in ein große Armut, und alle seine Freund, die seines Geschlechts sein, würde er verderben und verheeren. Aber um den Unmut, den Du hast, darum, daß Goffroy das Kloster und die Mönche verbrennet und verderbet hat, sollt Ihr wissen, daß es Gott also über die Mönch verhängt hat, von ihrer greulichen großen Sünd wegen. Unangesehen also, denn sie ihr Regel und Observanz nicht gehalten haben, von Ärgernus wegen der Leut, als Du vor gehört hast, denn um eines Sünders willen etwann hundert verderben und schaden nehmen; und wisse auch, daß Goffroy das Kloster wiederum wird lassen bauen, köstlicher und besser denn es vor je gewesen, und werden auch mehr Mönch an der Zahl darin bestättiget und versorget, denn jetzund darinnen gewesen sind, und er wird das Kloster reichlicher begaben, und er wird noch gar viel Gutes tun, so er alt wird. Aber eines sage ich Dir, ehe daß ich von Dir scheiden will, daß Du und die noch über hundert Jahr nach Dir kommen, sollen wissen, wenn man mich siehet in der Luft daher schweben ob dem schönen Schloß Lusinien, so soll es gewiß sein, daß desselbigen Jahrs das Schloß einen andern Herrn gewinnen, und ob man mich in der Luft nicht erkennen

kann, so wird man mich aber bei dem Durstbrunnen sehen. Und dies geschicht, all dieweil das Schloß also in Ehren und Gebäuen steht, denn ich meines Taufnamens auch ein Teil daran geleget habe, besondern am Freitag vor, ehe daß der Herr des hohen schönen Schloß soll geendet werden. Aber daß ich das Schloß soll lassen und davon scheiden muß, das nimmt mir alle meine Freud und bringet mir groß Trauren; doch so muß es sein und mag auch anders nicht ergehen. Reymund, da wir zusammen von Angesicht kamen, da funden wir beide, je eines an dem andern Freud, Lust und Kurzweil. Ach Gott, das füget und will sich nun zu einem großen Leid und Kummer ziehen, unser Freud ist verkehret in groß Trauren, unser Stärke und Kraft ist verkehret in Ohnmacht, unser Wohlgefallen in Mißfallen, unser Selde in Elend, unser Sicherheit in Sorge, unser Glück in Ungefell, unser Freiheit in Dienstbarkeit."

Das vier und zwanzigste Kapitel

Wie Melusina so jämmerlich klaget ihr groß Ungefell und Hinscheiden, das sie tun müßt. Und wie er sie um Gnad bad und sie beide vor Herzenleid niederfielen.

„Dies kommet alles von Glücksunfall, wo etwann das Glück einen erhöhet und den andern wieder erniedert, aber Du hast selber Schuld daran, und von Deiner großen Unwahrheit und Untreu wegen, so wirst Du Dein Herzenlieb verlieren und um sie kommen. Nun mage

ich je länger nicht bleiben, aber Reymund, lieber Freund, Gott vergebe und verzeihe Dir Deine Missetat, die Du an mir begangen hast, denn durch das so leide ich Pein bis an den jüngsten Tag, des wär ich durch Dich erlöset worden. Ach Gott, nun muß ich wieder in Leiden und Kummer, von dannen ich kommen bin!" Da nun Reymund diese Klag vermerket und erhöret und der hochgeborenen Fürstin, seines lieben Gemahels, Hinscheiden begundte zu betrachten, so bedarf niemand fragen, ob er sehr dadurch wurde betrübet. Ja, ohn alle Fehle und so sehr und fast, daß es unmöglich zu schreiben und zu sagen war, und er mocht vor Jammer und Herzenleid nicht mehr ein Wort gesprechen, denn ihn gedauchte, daß sein Herz alle Augenblick vor großem Schmerzen, Jammer und Leid billich brechen sollt, daß er auch von Gott von Herzen begehret zu sterben. Reymund stunde auf und ginge zu Melusina mit gar jämmerlicher Geberde und umfinge und küsset sie mit großer Betrübnuß und Kümmernuß und weinet bitterlichen. Und vor großem unaussprechlichen Herzenleid, daß sie beide hatten des Scheidens halben, fielen sie beide nieder auf die Erden.

Die Landsherren und Hofdiener, Frauen und Jungfrauen, begundten sehr zu trauren und huben beide wieder auf, sie weineten und alles Volk mit ihnen. Reymund stund auf und fiel für sie nieder auf das eine Knie und bate sie ganz fleißiglichen mit ganzem Ernst, daß sie ihm verzeihen und vergeben wollt, daß er sich selber so böslich

versehen und sein Gelübd überfahren hätt. Melusina antwortet ihm und sprach: „Das soll noch mag nicht mehr gesein, denn es Gott nicht also geordnet hat, und es muß nun also zugehen. Doch, lieber Reymund, vergiß Deines Sohns Freymunds; aber doch Deines Sohns Reymunds, des solleſt Du auch nicht vergessen, denn derselbige soll Graf werden im Forst an Deines lieben Bruders Statt. Auch denke Dieterichs, Deines neunten Sohns, der noch an der Ammen ist, denn er zu Portenach und zu Rotschelle Herr sein und werden soll, denn er noch gar ein mannlicher Ritter werden muß, desgleichen alle die Söhne, die von ihm kommen, werden mannlich und stark kühne und berühmte Ritter. Lieber Freund, ich bitte Dich, daß Du Gott allezeit für mich bitteſt, denn ich auch Dein nicht vergessen will, Du sollst auch von mir noch viel Trosts und Hülf zu gewarten sein in Deinen anliegenden Nöten, doch magst Du mich hinfür in einer weiblichen Natur nicht mehr gesehen." Melusina, die sprange mit ebenen Füßen in ein Fenster und sahe hinaus, und wollte doch nicht von dannen scheiden ohne Urkund der Landsherrn und alles Hofgesinds, als Ihr hören werdet. Nun redet sie fürbaß zu Reymund und sprach: „Gesegne Dich Gott, mein Herz, mein Lieb und wahrer rechter Freund, gesegne Dich Gott, mein holdseliger und herzliebster Gemahel, gesegne Dich Gott, mein köstliches Kleinod, das ich so gar süßlich und lieblich geliebt habe! Gesegne Dich Gott, Du edle Kreatur, gesegne Dich Gott, mein Wol-

lust und Freud und was ich in dieser Zeit lieb gehabt. Gesegne mir Gott den schönen, edlen und süßen, auserwählten und holdseligen Gemahel, mein allerliebster Buhle und auch mein freudenreicher Mann! Gesegne Dich Gott, mein liebster Herr und süßer Hort! Gesegne Dich Gott, mein Auffenthaltung, mein Kurzweil und Schimpf, vielmehr denn zu tausend Malen! Ach, gesegne Dich Gott, mein allerliebster Trost und Hort in meines Herzens Grunde! Gesegne Euch Gott, alles Volk! Gesegne Dich Gott, das Schloß Lusinien, so fein und schön, das ich gemacht und selbst gestiftet habe! Gesegne Dich Gott, Du süßes Saitenspiel! Gesegne Dich Gott alles, was einer Frauen wohlgefallen mag! Gesegne Dich Gott, mein allerliebster Freund, der mir mein Herz hat besessen."

Das fünf und zwanzigste Kapitel

Wie Melusina Reymund gesegnet und alles Volk, und schiede weinend und schreiend hinweg.

Als nun Melusina diese Wort aller vollbrachte, da täte sie vor ihnen allen einen Sprung, und sprang gegen einem Fenster und schoß also zum Fenster aus und war zur Stunde eines Augenblicks unter dem Gürtel wiederum ein feindlicher, ungeheurer, langer Wurm worden, des sie sich alle sehr verwunderten, denn niemand unter ihnen allen sie vormals also gesehen hatte, denn allein der Reymund. O, der elenden Stunde, da er mit ihr zu Krieg kame von Goffroys wegen, als Ihr gehöret

habt. Melusina, die schoß durch die Luft schnelle und umfuhr das Schloß dreimal und ließ zu jedem mal einen großen Schrei, gar zumal erbärmlichen, und schoß also durch die Luft hin schnelle, daß von Stund darnach alles Volk noch niemand sie mehr gesehen mochten. Reymund, der stund also bei den Seinen und war in gar großem unseligem Leid und großer Qual. Er schrie und weinet bitterlichen, und rauft ihm selber sein Haar aus und flucht gar viel und dick der Stunde, darinnen er geboren ward. Und da er vor Leid so viel gesprechen mocht, da rufet er und sprach: „Nun gesegne Dich der allmächtige Gott, mein schöner Gemahel, mein liebste Freundin, aller Ehren eine Kron! Gesegne Dich Gott, mein Gelübde und Gesundheit! Gesegne Dich Gott, meine süße Meisterin! Gesegne Dich Gott, meine Freud und mein Reichtum! Gesegne Dich Gott, mein Kurzweil! Gesegne Euch Gott, aller Schimpf und Schall! Gesegne Euch Gott von hohem Preis, die ich lobe und rühme! Gesegne Euch Gott, mein Weib und Gemahel! Gesegne Euch Gott, meine süße Blum! Gesegne Euch der allmächtige, ewige Herr und Heiland Jesus Christus! Nun sind mir alle mein gute Tag vergangen, seit ich Euch nicht mehr gesehen mag. Wehe, daß ich je geboren ward!"

Es klagt sich Herr Reymund unmäßiglichen fast, daß alle die Seinen, und wer das sahe, der mußte mit ihm klagen und weinen. Denn auch sonst um die Melusina gar große Klag war in allen ihren Landen, und dazu auch

anderswo, wo man sie erkannt hatte. Besonders klagt er gar sehr, daß von seiner Missetat und Schuld wegen er sie verloren hätt und sie nimmer bekommen möcht, und satzt das alles so schwer zu Herzen, daß ihn darnach nimmermehr kein Mensch fröhlich sahe bis an sein Ende.

Eine faſt ſchöne
und kurzweilige Hiſtori
von der ſchönen Magelona,
eines Königs Tochter von Neapel, und
einem Ritter, genannt Peter
mit den ſilbernen Schlüſſeln,
eines Grafen Sohn
aus Prouincia.

Das erste Kapitel

Wie einstmals ein Turnier geschah durch die Edlen und Freiherrn des Grafen von Prouincia.

Die Freiherrn und Edlen des Landes hielten eines Tages ein Turnier, in welchem Peter erlanget den Preis vor allen anderen, wiewohl viel fremde und geübte Ritter auch dabei waren, die alle nach dem gehaltenen Turnier von dem Grafen geehret wurden, von wegen seines Sohnes. Denn sein Gerücht weit erschall, wie seines Gleichen nicht wär, und redeten also mancherlei miteinander; insonderheit ließ sich einer vernehmen von der schönen Magelona, des Königs zu Neapel Tochter, deren Gleichen nicht sollt gefunden werden von Schönheit und Tugend. Es übten sich auch viel in Ritterspielen, ihr damit verhoffend zu gefallen.

Das zweite Kapitel

Wie Peter ausreitet, die schöne Magelona zu besehen.

Und es begab sich eines Tages, da kam einer zu dem Peter und sagete ihm also: „Ihr sollt wandern und die Welt suchen und Euch üben in Ritterspielen, damit Ihr weiter bekannt werdet. Und ohne Zweifel, so Ihr mir also folget, werdet Ihr einen schönen Buhlen überkommen." Da solches Peter vernahm, dieweil er auch vor von der schönen Magelona gehöret, faßte er ihm selbst für mit seinem edlen Herzen, so er möchte Urlaub haben von Vater und von Mutter, zu folgen, um die Welt zu erfahren. Nicht lang darnach, als der Hof vergangen, gedachte Peter, wie er's anfangen wollt, damit er Urlaub von Vater und Mutter erlangen möchte, die sich seines Hinwegscheidens gar nicht versahen. Es begab sich eines Tages, daß er Vater und Mutter bei einander sah sitzen, gedachte er da um Urlaub zu bitten, fiel auf seine Knie nieder und sprach zu ihnen: „Gnädiger Herr Vater und gnädige Frau Mutter, ich bitte Euch untertäniglich, mich als Eueren Sohn zu hören. Ich sehe und erkenne, wie Ihr mich bisher erzogen und in großen Ehren gehalten, auch viel verzehret von dem Euren, mich aber nicht gebrauchet, etwas zu erlangen und bekannt zu werden, wie die andern Herren. Hierum bitte ich, so es Euch nicht entgegen, mir gnädiglich zu erlauben, der Welt Lauf zu erfahren, dann mich gedäuchte gänzlich, es

würde Eure Ehr und mein großer Nutzen sein. Darum mein allerliebster Herr Vater und Frau Mutter, ich bitte Euch demütiglich, Ihr wollet mir gnädiglich und gutwilliglich erlauben." Als der Graf und die Gräfin solchen Willen ihres Sohnes vermerkten, wurden sie nicht ein Kleines beschweret und traurig; doch antwortet ihm sein Vater und sprach: „Peter, lieber Sohn, Du weißt wohl, daß wir keinen andern Sohn haben, denn allein Dich einigen, auch sonst keinen Erben, denn Dich; so stehet alle unsere Hoffnung und Trost zu Dir. So es Dir denn mißlinge, da Gott lange vor sei, würde unsere Grafschaft und Herrschaft ganz verloren werden." Auch sagt ihm seine Frau Mutter: „Liebster Sohn, es ist Dir nicht vonnöten, zu suchen die Welt; denn diejenigen, so die Welt suchen, tun es um Geld und Reichtums willen, dardurch auch der Fürsten und Herrn Gnad zu erlangen. So hast Du von Reichtum und Ehren, in Waffen und Ritterschaften, Adel, Freundlichkeit und Schönheit so genug als kein Fürst dieser Welt. Du hast auch ein gut Gerücht überall durch Deine Tapferkeit erlangt, zudem eine schöne Landschaft, Gott sei gelobet. Warum begehrest Du denn ander Gut zu erlangen; zeige nun doch an die Ursachen, warum Du deß Willens seiest, uns also zu verlassen. Siehe an Deines Vaters und mein selbst Alter und betrachte, wie wir doch auch sonst keine andere Freude noch keinen anderen Trost haben, denn allein von Dir; und so keine andere Ursach wäre, Dich in Deinem

Fürnehmen zu verhindern, gedäuchte mich solches genugsam sein. Hierum bitte ich Dich, liebster Sohn, als viel eine Mutter ihr Kind bitten kann, Du wollest Hinwegscheidens fürder geschweigen." Als Peter solchen Willen seines Vaters und Mutter vermerket, ist er sehr erschrocken, jedoch hat er mit untergeschlagenen Augen auf ein Neues angefangen und gesagt: „Ich bin derjenige, der Euch gehorsam und willig in allen Dingen sein will, jedoch so es Euer beider Wille wäre, bitte ich nochmals von Euch beiden gnädige Erlaubnis; indem werdet Ihr mir einen großen Gefallen tun, denn ein junger Mensch mag nichts Besseres tun, als sich üben und die Welt durchsuchen. Derhalben ich wieder auf das Untertänigste bitte und begehr, meines Hinwegziehens keine Beschwerung zu tragen, sondern in Frieden stehen."

Das dritte Kapitel

Wie der Graf und die Gräfin ihrem Sohn Peter erlaubten, die Welt zu erfahren.

Da der Graf und die Gräfin solchen Fürsatz und Willen ihres Sohnes vernahmen, wußten sie nicht, was ihnen hierinnen zu tun geziehmen wollt, ihrem Sohn sein Bitt und Begehr abzuschlagen oder zuzulassen. Denn ihr Sohn blieb also auf den Knien, beider Antwort zu hören, und als er vermerket ihr langes Stillschweigen, fienge er wieder an zu bitten also: „Allerliebster Herr Vater, meine untertänigste Bitte ist noch einmal, Ihr wol-

let mir gnädiglich erlauben." Sagt sein Vater zu ihm: „Liebster Sohn, dieweil Du also einen gewissen Willen hast, die Welt zu sehen, so geben Deine Frau Mutter und ich Dir ein gnädig Erlaubnis; doch gedenke, daß Du nicht übel handelst und tust, das dem Adel entgegen sei. Habe Gott den Allmächtigen lieb vor allen Dingen, demselbigen diene allewegen, und hüte Dich auch vor böser Gesellschaft und komme als zierlich herwieder. Nimm auch Pferde und Harnisch, Gold und Silber von den meinen, als viel Dir vonnöten will sein." Da solches der Peter von Vater und Mutter gehöret, dankt er ihnen beiden auf das untertänigste. Indem nahme ihn seine Frau Mutter auf einen Ort und gab ihm drei köstliche und hübsche Ringe, welche eines großen Gelds geschätzt wurden. Als er dieselbigen empfangen, danket er auf das Demütigest seiner Frau Mutter und bereitet sich auf die Fahrt, nahm mit ihm Edel und Unedel, ihm zu dienen. Nachmals nahm er Urlaub von Vater und Mutter, die ihm befahlen, gute Gesellschaft zu suchen und die böse zu fliehen. Er sollt auch ihrer beider eingedenk sein. Also zog Peter auf das Heimlichst, so viel ihm möglich war, hinweg und ritt also lang, bis er kam in die Stadt Neaples, da der König Magelon, der schönen Magelonen Vater, Hof hielt mitsamt seinem Gemahl und seiner Tochter, und zog zur Herberg auf einen Platz, welcher auf den heutigen Tag genannt wird der Fürstenplatz. Da er nun in die Herberg kam, befraget er sich der Gewohnheiten des

königlichen Hofs und begehrt von seinem Wirt unterrichtet zu werden, ob auch fremde namhaftige Ritter am Hof wären. Darauf zeiget ihm sein Wirt an, es wäre vor kurzen Tagen einer an Hof kommen, dem der König große Ehr beweiset von wegen seiner großen Mannheit, mit Namen Herr Heinrich von Crapana genannt, welchem zu Gefallen der König hätt bestellet ein Rennen und Turnieren auf den nächsten zukünftigen Sonntag. Da fragt weiter Peter seinen Wirt, berichtet zu werden, ob auch die fremden Renner und Turnierer zugelassen würden. Antwort ihm sein Wirt: „Ja, gern, doch daß einer gerüst nach aller Notdurft auf die Bahn komme."

Das vierte Kapitel

Wie Peter kam auf die Bahn, Ritterspiel zu üben, und stellet sich auf das niedrigest Ort der Bahn, als ein Fremder und Ausländer.

Den nachfolgenden Sonntag stunde der Peter frühe auf, denn er begehrt die schöne Magelona auch zu sehen, und höret Predigt. Er ließ ihm auch seine Pferde mit aller Zubehör versehen, desgleichen auch seine Kleidung; denn er war willens, auf denselbigen Tag Ehre einzulegen; ließ sich machen zween silberne Schlüssel auf seinen Helm, dabei er mocht erkannt werden in der Ehr des Himmels-Fürsten S. Peters des Apostels, denn er liebet ihn, auch dieweil er den Namen von ihm trüge. Die obgenannten Schlüssel waren sehr köstlich, auch eines großen Geldes geschätzet. Er ließ sich auch Schlüs-

sel machen auf alle seine Decken seines Pferdes. Da sich nun die Zeit nahet, auf die Bahn zu reiten und der König mit seinem Gemahl und der Tochter, auch anderen Jungfrauen zu Morgen gegessen, stiegen sie auf einen Schaustuhl, dem Rennen und Turnieren zuzusehen. Also kam Peter mit samt einem Knecht und Knaben auf die Bahn gezogen und hielt am niedrigsten Ort der Bahn, denn er war fremd und unbekannt, so kannt ihn auch niemand, der ihn herfür gezogen und oben an gestellt hätt. Als nun die Zeit kam, die Rüstung zu tun, von Jungfrauen und Frauen in der Ordnung zu erzeigen, kam ein Herold, rufet auf Befehl des Königs diesergestalt: Welcher da in Willens wäre, vonwegen Jungfrauen und Frauen einen Spieß zu brechen und Ritterspiel zu üben, der sollte auf die Bahn ziehen. Als solches geschehen, kam herfürgezogen auf die Bahn Herr Heinrich von Crapana; gegen demselben zoge einer von des Königs Dienern, den traf Herr Heinrich wohl, daß er am Sattel hing, brach also seinen Spieß wohl. Es begab sich aber, indem, als des Königs Diener also getroffen, daß er seinen Spieß von sich warf, und begab sich ungefähr, daß derselbige Spieß Herrn Heinrichs Pferde zwischen die Füße kam, von welchem das Pferd ward genötiget zu fallen mit Herrn Heinrichen von Crapana; so huben an die Freunde des Dieners zu sagen: Herr Heinrich wäre redlich gefallen. Das tät Herr Heinrichen sehr verdrießen und wollt darnach nicht mehr treffen. Zum anderen Mal rufet

der Herold auf Befehl des Königs: wo ein anderer wär, der Lust hätte, einen Spieß zu brechen, der sollt auf die Bahn ziehen. Als solches der Peter vernahm, zog er auf die Bahn wider den Königischen, der mit Herr Heinrichen gestochen hätt und gesagt, er hätte Herr Heinrichen redlich herabgestochen, von welcher Red der Peter zornig und bewegt ward, denn Herr Heinrich ein berühmter Renner war. Traf der Peter den Königischen also, daß er sich nicht erhalten mocht, sondern Mann und Pferd auf einem Haufen lagen, daß sich alle Umständer und Zuseher solches Treffens täten verwundern. Als solches der König gesehen, lobete und preisete er den Ritter mit den Schlüsseln und hätte gern erfahren, wer solcher Ritter gewesen wär. Also schicket er ihm bald einen Herold, an ihm zu erfahren, wer er wäre. Als nun der Herold zu dem Peter kam, zeiget er ihm an, wie er vom König seinem Herrn gesandt wäre, zu erfahren, wer er wär und wes Landes. Saget der Peter dem Herold: „Du sollst sagen dem König, Deinem Herrn, und ihn bitten von meinetwegen, er wolle keinen Ungefallen darob haben, so ich ihm meinen Namen zu wissen verhalte; denn ich habe es gelobet, keinem Menschen zu bekennen, wie ich heiße. Doch sage dem König also: ich heiß ein armer Edelmann aus Frankreich und suche die Welt, von Jungfrauen und Frauen Preis und Lob zu erlangen.“ Also kam der Herold wieder zu dem König und zeiget ihm an, was er von dem Peter gehört und gesehen hätt. Da solches der

König verstund, ward er zufrieden und zueignet solche Antwort einer Höflichkeit, dieweil er nicht wollt berühmt sein. Und darnach fieng es der Peter recht an, denn ein jeder das Best zu tun sich unterstund mit ganzem Fleiß, jedoch auf das kürzeste; darum tät der Peter sich herfür und rennet die Fremden alle ledig ab. Aus solchem der König und alle andere ihm das Lob gaben, wie daß er hätt das Beste getan, und behielt den Preis; jedoch hätt' der König gern gewüßt (so viel ihm möglich), wer er gewesen, desgleichen auch alle Umständer. Das Gerücht ging auch unter den Jungfrauen und Frauen von diesem Ritter mit den silbernen Schlüsseln, auch hätt die schöne Magelona große Acht auf den Peter und kunnt sein nicht vergessen. Da es nun ein Ende nahm, zog jedermann in seine Herberge, und erhielt Peter den Preis von männiglich. Als er nun von der Bahn nach seiner Herberg zog, kam zu ihm Herr Heinrich von Crapana, desgleichen andere mehr und geleiteten ihn in seine Herberg. Und in derselben Stunde überkam Herr Heinrich eine große Liebe zu dem Ritter mit den silbernen Schlüsseln und blieben darnach gute Gesellen.

Das fünfte Kapitel

Wie viel Rennen und Stechen gehalten wurden auf Befehl des Königs von wegen seiner schönen Tochter Magelona.

Viel Turniere, Rennen und Stechen befahl der König von Neaples auf Ansuchen seiner lieben Tochter, der schönen Magelona, die ihn sehr alleweg bat aus Liebe, die sie zu dem Ritter mit den silbernen Schlüsseln trug, doch verborgen. Wenn denn der König den Ritter mit den silbernen Schlüsseln ansichtig war, gefiel er ihm allenthalben wohl, sonderlich von wegen seiner Tugend, Adels und Höflichkeit, und sprach zuweilen wider sich selbst: „Fürwahr, dieser Ritter wird nicht eines kleinen Geschlechts sein, denn all sein Wesen nichts anderes anzeiget: Er ist auch würdig, daß wir ihm mehr Ehr erzeigen, denn bisher ihm von uns ist widerfahren." Auf das befahl der König etlichen seines Hofgesindes, sich zu befleißen, zu erfahren, wer er wäre, und ihm solches darnach anzeigen; das sie zu tun bewilligten. Es begab sich eines Tages, daß der König ihn zum Mittagsmahl fordert, mit ihm zu essen, auf daß er ehrlich gehalten würde. Des war der Ritter sehr erfreuet, der Hoffnung, die schöne Magelona, des Königs Tochter, baß zu besehen, denn er sie vor nicht wohl besehen hätte. Als nun die Zeit war, zu essen, kam der Ritter mit den silbernen Schlüsseln, den hieß der König, sein Gemahl und seine liebe Tochter, die schöne Magelona, auch zu ihm an sei-

nen Tisch sitzen, allein dem Ritter zu Gefallen, ihm große Ehre damit zu erzeigen. Da sie nun alle zu Tisch gesessen, ward der Ritter gegen der schönen Magelona über gesetzet. Nun war die Mahlzeit von fremden Essen aufs Beste bestellet, aber der Ritter achtet des Essens wenig, denn er allein mit seinem Herzen geflissen war, die schöne Magelona genugsam zu besehen und in ihm zu bedenken die übertreffliche Schöne der Jungfrauen, des Königs Tochter, und setzet also sein Gesicht auf sie und gedachte in seinem Herzen, es wäre keine schönere auf Erden denn die schöne Magelona. Also war er entzündet in ihrer Liebe und gedachte, einer muß selig sein, der ihr Liebe überkommen möcht. Doch schätzet er sich nicht als denselben, dem es widerfahren möcht, und hielt ihms selber für unmöglich, daß ihm solch Glück begegnen sollt. Nichts destoweniger, wie ihm geschah, also ward auch der schönen Magelona in ihrem Herzen von dem Ritter. Als sie nun gessen hatten, geschah mancherlei Spiel und Kurzweil auf dem königlichen Saal und ging der König samt seinem Gemahl, der Königin, kurzweilen, gab auch seiner lieben Tochter, der schönen Magelona, Macht und Erlaubnis, mit dem Ritter auf dem Saal zu reden. Also begab es sich, daß die schöne Magelona freundlich den Ritter mit den silbernen Schlüsseln zu ihr rufet.

Da solches der Peter vernahm, kam er schnell und willig. Da sprach sie zu ihm: „Edler Ritter, mein gnädiger Herr Vater, der König, hat einen großen Gefallen

in allem Eueren züchtigen Wesen, desgleichen auch die anderen alle, die hierum sein, auch von wegen Euerer ritterlichen Taten, Tugenden und adelichen Gemüts; darum bitte ich Euch, kommt oft her, Kurzweil zu machen, denn mein Herr Vater, desgleichen meine gnädige Frau Mutter und alle anderen haben ein groß Gefallen an Euch, auch ich mitsamt andern Jungfrauen und Frauen." Als nun solches der Ritter von der schönen Magelona verstanden hatte, antwortete er ihr züchtiglich: „Gnädiges Fräulein, mir ist nicht allein möglich, Eurem Herrn Vater, dem König, meinem gnädigen Herrn, desgleichen meiner gnädigen Frauen, Euer Gnaden Frau Mutter, zu danken der Ehren, so mir von ihren Gnaden unverdienet erzeiget werden, auch Euere Gnaden mir als einem armen Diener eines niedrigen Standes so viel Ehren erzeiget; ich habe es auch nicht verdienet genennet werden ein geringster Diener Euerer Gnaden Hofgesindes. Jedoch, Hochgeborenes gnädiges Fräulein, ich tue Eueren Fürstlichen Gnaden demütiglich danken mit Erbietung, solches zu verdienen; ich will auch Eurer Gnaden nun allwegen untertänig sein, es sei gleich wo es wolle." Da antwortet ihm die schöne Magelona: „Ich bedank mich Eures Erbietens und will forthin Euch für meinen Diener halten." Nach diesen Worten ging die Königin in ihre Kammer und die schöne Magelona mit ihr, wiewohl ungern, doch am Abscheiden saget sie zu dem Ritter: „Edler Ritter, ich bitte Euch freundlich, Ihr wollet

oft herein kommen zu kurzweilen. Denn ich hätte wohl etwas mit Euch im Geheimen zu reden von Ritterspielen und anderem, so in Euerer Heimat geschehen, und mich beschweret nicht ein wenig, daß ich diesmal nicht Zeit habe, mit Euch zu reden." Nahm also von ihm Urlaub und sahe ihn ganz freundlich an, mit welchem Ansehen er tiefer verwundet ward in seinem Herzen, denn vormals. Also ging die schöne Magelona in ihre Kammer mitsamt anderen Jungfrauen. Der König blieb bei den Herren auf dem Saal stehen und redet mit ihnen mancherlei. Da kam er zu dem Ritter mit den silbernen Schlüsseln und bat ihn freundlich, so es ihm nicht entgegen wär, er wolle ihm seinen Namen anzeigen, auch seinen Stand. Aber er konnt nichts anders von ihm erfahren, denn er wär ein armer Edelmann aus Frankreich, zöge, die Welt zu beschauen und Ritterspiel zu üben. Als solches der König von ihm verstanden hatte, ließ ers auch darbei bleiben und hielt es ihm für eine große Tugend und adeliches Gemüt und wollt ihn weiter nicht fragen. Denn er wohl merket, daß es ihm entgegen war. Also nahm der König Urlaub und ging zu seiner Ruhe. Desgleichen nahm der Ritter Urlaub von dem König und andern Herrn und ging wieder in seine Herberg.

Das sechste Kapitel

Wie der Peter betrachtet die übertreffliche Schöne des Königs Tochter.

Da nun Peter in seine Herberg von dem Könige kam, ging er an ein heimlichs verborgenes Ort und fing an zu betrachten und zu Herzen führen die freundliche Rede und gnädiges Ansehen, auch die übertreffliche Schöne des Königs Tochter, der schönen Magelona, mit welcher sie gezieret war. Alsbald die schöne Magelona in ihre Kammer war kommen, tät sie nicht viel weniger von dem Ritter zu gedenken und hätt gern gewußt, wer er wär und wie er hieße, und gedacht, so er eines großen und hohen Geschlechts wäre, wollt sie ihn desto lieber haben und sehen, dieweil er von ihretwegen an Hof war kommen, und gedäuchte sie wohl, er wär nicht also gering, als er sich schätzet, auf Anzeigung seines züchtigen und adelichen Wesens; und nahm sich für, in großem Geheim ihre Liebe, die sie zu ihm trug, zu offenbaren ihrer Amme, die ihr sonderlich und heimlich getreu war. Eines Tages nahm sie dieselbige Ammen und sprach zu ihr: „Meine allerliebste Amme, Du hast mich allwegen lieb gehabt und mir große Liebe erzeiget, darum ich in keine Person dieser Welt also großes Vertrauen setze als auf Dich; hierum will ich Dir etwas sagen, bitte allein, Du wolleſt es heimlich halten und mir Deinen getreuen Rat mitteilen, will ich Dir's nimmermehr vergessen." Also fing die Amme an und sprach zu ihr: „Meine allerliebste

Tochter, ich weiß in dieser Welt nichts, das Ihr von mir begehret, ich wollt es gerne tun, und sollt ich darum sterben; derhalben saget mir es kecklich und eröffnet mir Euer Herz und Gemüte ohn alle Furcht." Da fing die schöne Magelona an, zu ihr sprechend: „Ich habe mein Herz und Liebe ganz gesetzet in diesen jungen Ritter, der den vorigen Tag den Preis im Turniere erlanget hat; ich kann auch oder mag darvor weder essen, trinken, noch schlafen; und so ich auch erführ, daß er eines guten Herkommens wäre, wollt ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen und ihn zu meinem Gemahl nehmen. Hierum begehre ich zu erfahren seinen Stand und Wesen." Als solches die Amme von der schönen Magelona vernahm, erschrack sie nicht wenig und wußte nicht, was sie antworten sollte; doch saget sie wieder zu ihr: „Meine allerliebste Tochter und Fräulein, was saget Ihr? Ihr setzet Euer Herz und Liebe in einen jungen fremden Ritter, der Euch zusamt den Seinen unbekannt. Vielleicht begehrt er nicht mehr, denn Eure Schmach und Schande und verließ Euch dann, so er solches zuwege gebracht hätt. Darum bitte ich Euch, allerliebste Tochter und Fräulein, Ihr wollet solche Gedanken aus Eurem Herzen schlagen und des nicht mehr gedenken. Denn wo solches Euer Herr Vater, der König, erführe, möcht Eure Lieb töricht geacht und schädlich werden." Da dies alles die schöne Magelona von ihrer Ammen verstanden hatte und bemerkte, daß sie nicht nach ihrem Gefallen wollt verwilligen, ward sie ganz traurig

in ihrem Herzen und Gemüt, denn die Lieb hatte sie überfallen und umgeben, daß sie ihr selbst nicht mehr mächtig war, und sprach: „Ach, meine liebste Amme, ist das die Liebe, die Du jetzt zu mir getragen hast? Willst Du, daß ich sterbe also elendiglich und das Ende meines Lebens vollende? Ach wehe, die Arznei ist nicht weit zu suchen, sondern ist stets nahe bei Dir; ich schicke Dich doch nicht also fern von mir, Du darfst keine Sorge vor meinem Herrn Vater und Mutter, auch mir haben, noch von niemands. Und so Du das tust, das ich Dich heißen will, so ist mir geholfen; wo Du mir aber nicht folgest, sollst Du mich bald in kurzer Zeit sehen vor Deinen Augen vor Unmut und Schmerzen sterben." Da die schöne Magelona solches geredt, fiel sie in eine schwere Ohnmacht auf ihr Bett. Als sie aber zu sich selbst kam, sagte sie: „Wisse, liebe Amme, daß er eines großen Geschlechtes und Stammes ist, welches denn seine Tugend anzeigen, auch will er darum seinen Namen nicht anzeigen. Ich glaub auch gänzlich, so Du von meinetwegen an ihn würdest begehren seinen Namen und Stand, er werde ihn Dir nicht verhalten."

Als nun die Amme sahe an der schönen Magelona die große Liebe, so sie zu dem jungen Ritter trug, tröstet sie die schöne Magelona und sprach: „Meine allerliebste Tochter und Fräulein, dieweil es Euer Begehr und Wille ist, will ich mich also befleißen, damit ich von euretwegen mit ihm rede und solches, wie Ihr mir aufgelegt, erfahre. Seid nur getrost und bekümmert Euch nicht mehr."

Das siebente Kapitel

Wie die Amme in die Kirche ging zu dem Ritter, mit ihm auf Befehl der schönen Magelona zu reden.

Danach ging die Amme in die Kirchen, den Ritter zu suchen, und fand ihn allein betend und tat auch gleich, als betet sie. Alsbald sie aber das Gebet verbracht, erbot ihr der Ritter Ehre, denn er kennet sie wohl, er hatte sie vormals gesehen bei der schönen Magelona. Da fing sie zu ihm an und sprach: „Herr Ritter, ich verwunder mich nicht wenig, daß Ihr Euren Stand und Wesen also heimlich haltet und verberget. Ich weiß wohl, daß mein gnädiger Herr, der König, und Seiner Gnaden Gemahl eine große Freude hätten, und insonderheit die schöne Magelona, wenn sie wüßten, von wannen und wer Ihr wäret. Der schönen Magelona solches zu wissen zu tun, wollt ich ihr es nicht verhalten; ich weiß auch, Ihr tätet in solchem ihr großen Gefallen, denn sie es ganz herzlichen begehret zu wissen." Als der Ritter höret die Frauen also reden, ward er voller Gedanken, doch vermeinet er gänzlich, solche Rede käme von der schönen Magelona, gab ihr auch zur Antwort und saget: „Meine liebste Frau, ich sage Euch großen Dank, daß Ihr mit mir also freundlich geredt habt, desgleichen danke ich auch allen denjenigen, die meinen Namen zu wissen begehren und insonderheit meinem tugendreichen gnädigen Fräulein Magelona, welcher, so es Euch ge-

liebet und unbeschwerlich, Ihr mich befehlen wollet; und sie meinetwegen bitten, sie woll keinen Ungefallen daran tragen, daß ich mich nicht offenbare; denn dieweil ich von Heimat bin gewesen, habe ich es keinem Menschen zu erkennen geben. Jedoch dieweil sie denn die Kreatur auf Erden ist, deren ich das Allerbest gönne in dieser ganzen weiten Welt, auch zu dienen und gehorsam zu sein erbietig, möget Ihr also zu ihr sagen: Nachdem sie also herzlich begehret, zu wissen meinen Namen, soll sie wissen, daß mein Geschlecht groß und hoch geadelt ist, und bittet sie von meinetwegen freundlich, sie wolle an dem ein gut Genügen haben. Und ich bitte Euch getreulich und auch aufs freundlichst, Ihr wollet von meinem kleinen Vermögen ihr etwas mitbringen von meinetwegen, denn ich's selber nicht dörfte überantworten, daran tut Ihr mir einen großen Gefallen." Gab ihr damit der drei Ring einen, die ihm seine Frau Mutter in seinem Hinwegziehen mitgeben hätt, die eines großen Gelds wert geachtet wurden. Da sie solchen Ring von dem Ritter empfangen hätt, saget sie zu ihm: „Edler Ritter, diesen Ring will ich ihr von Eurentwegen überantworten, auch daneben anzeigen, was wir miteinander geredet haben." Also nahmen sie Urlaub von einander und schieden hinweg.

Die Amme ging fröhlich von dem Ritter, darum, daß sie mit ihm war zu reden kommen, und redet mit sich selber also: „Es mag ihm also sein, als mir die schöne Magelona angezeiget hat, daß er eines großen Geschlechts

sein sollte. Denn er ist aller Tugend, Zucht und Ehren voll." Ging zu der schönen Magelona, welche ihrer Zukunft mit großen Freuden wartete, zoge den Ring herfür und überantwortet ihn der schönen Magelona mit Anzeigung, was sie mit einander geredet hätten. Als die schöne Magelona des Ritters Erbieten hätt verstanden und sahe auch den köstlichen Ring, den ihr der Ritter überschickt hätt, sprach sie zu ihrer Ammen also: „Mein allerliebste Amme, habe ich Dir nicht vormals gesaget, er würde eines großen Geschlechts sein; denn mein Herz saget mirs, auch kannst Du wohl bedenken, ob ein solch köstlicher Ring möge eines Armen sein? Das wird mein Glück sein und kann nichts anders werden; denn ich will und begehr, ihn zu haben, und kein Gedanken soll mir in mein Herz steigen noch kommen, einen andern zu lieben und begehren, denn allein ihn. Denn von Anbeginn, als ich ihn am ersten ersahe, ergab sich mein Herz ihm allein. Ich erkenne auch, daß er mir zu Lieb und zu Gefallen hierher gekommen ist. Dieweil er denn eines hohen Geschlechts ist, ich auch weiß, daß er von meinetwegen hierher kommen und er der schönste Ritter unter allen in dieser Welt ist, wäre ich doch unhöflich und eines harten Herzens, wenn ich ihn nicht wiederum lieb hätte. Ich will auch ehe vor Schmerzen sterben, ehe ich sein vergesse und ihn verlasse. Derhalben ich Dich bitte, meine liebste Amme, Du wollest ihm mein Gemüt und Willen zu erkennen geben und in dem mir treulich raten,

und damit ich meine großen Schmerzen linder mache, so bitte ich Dich, Du wollest mir diesen Ring lassen, denn ich im Ansehen große Freude habe." Als solches die Amme von der schönen Magelona vermerket, daß sie ihr Herz und Gemüt also bald wollt entdecken, ward sie traurig und sprach zu ihr: „Mein edelstes Fräulein und Tochter, auch allerfreundlichstes Herz, ich bitte Euch fleißig, Ihr wollet solchem Fürsatz in Eurem edlen Herzen keinen Fürgang geben, denn es je nicht löblich noch ehrlich wäre, daß Ihr, als eine hochgeborene Fürstin, Eure Liebe also schnell einem fremden unbekannten Ritter gebet."

Da die schöne Magelona solche Straf von ihrer Ammen höret, mocht sie nicht länger dulden noch verschweigen und sprach zu ihr mit bewegtem Gemüt: „Du sollst ihn hinfort nicht für einen Fremden schelten, denn ich auf Erdreich keinen Liebern hab, wird mir ihn auch niemands aus meinen Gedanken und Herzen reden. Darum bitte ich Dich freundlich, Du wollest hinfürder dieser Worte geschweigen, als lieb ich Dir bin und meine Gnade." Da die Amme das alles vermerket, wollt sie nicht mehr darwider reden; doch saget sie zu ihr: „Mein liebstes Fräulein, was ich sage, tue ich um Euretwegen und Euch zu Ehren. Denn alle Ding, so unordentlich und unbedächtlich geschehen, kommen nicht zu Ehren, auch werden sie nicht gepreiset von denen, die es erfahren. Ich lobe es wohl, daß Ihr ihn lieb habet; denn er ist's wohl wür-

dig; doch also, daß solches von Euch ehrlich und züchtig geschehe, wie es sich denn gebühret. Denn ich habe eine gute Hoffnung zu Gott dem Allmächtigen, diese Dinge werden wohl geraten." Als die schöne Magelona solche mächtige Rede von ihrer Ammen vernommen hätte, ward sie ein wenig gestillet und saget ihr doch: „Meine allerliebste Amme, ich will alles tun, was Ihr mir raten werdet." Dieselbige Nacht schlief die schöne Magelona nicht viel, mit ihrem Ringe, welchen sie zum oftermal küsset, aus großer Liebe, mit herzlichem Seufzen an den Ritter gedenkend, ihren liebsten Freund; bis nahend dem Tag entschlief sie, und da sie entschlafen war, kam ihr für ein solcher Traum. Der Ritter und sie wären allein bei einander in einem lustigen Garten, und sie sagte zu ihm: „Ich bitte Euch freundlich von wegen der Liebe, so Ihr gegen mir traget, Ihr wollet mir sagen, von wannen Ihr seid und was Geschlechts. Ich liebe Euch vor allen andern Menschen auf Erden; darum begehr ich's zu erfahren, wer der Ritter, dem ich meine Liebe geben, sei." Auch gedauchte sie danach, der Ritter antwortet ihr: „Edles Fräulein, es ist die Zeit noch nicht kommen, mich gegen Euch zu offenbaren. Darum bitte ich Euch, Ihr wollet mich solches überheben auf diesmal, denn Ihr sollt es noch in kurzer Zeit erfahren." Weiter gedauchte sie, der Ritter gäb ihr einen Ring, der wär köstlicher denn der erste, den er ihr bei der Ammen geschickt hätt. Und lag also die schöne Magelona schlafend in großem Gefallen

bis auf den Morgen früh. Und da sie erwachet, saget sie solchen Traum der Ammen, aus welchem Ansagen die Amme vermerket, daß sie all ihr Herz und Gedanken auf den Ritter geworfen hätt, derhalben sie die schöne Magelona tröstet auf das Beste, so sie konnt und vermocht.

Das achte Kapitel

Wie eines Tages der Ritter die Ammen in der Kirchen fand und ging zu ihr und saget ihr etwas Heimlichs.

Eines Tages tät der Ritter also großen Fleiß, daß er fand die Amme der schönen Magelona in der Kirchen, mit welcher er wollt heimlich reden. Als sie ihn vernahm, ging sie zu ihm und zeiget an, wie die schöne Magelona ein großes Gefallen hätt an dem Ring, den er ihr bei ihr zugeschickt und gesandt hätte, und tät ihm auch freundlich danken.

Da antwortet ihr der Ritter und sprach: „Liebe Frau, ich habe den Ring Euch geben, nicht der schönen Magelona; denn ich weiß wohl, daß solche kleine Gabe nicht würdig ist, einer solchen mächtigen Fürstin zu überschicken. als die schöne Magelona, mein gnädiges Fräulein, ist, Jedoch alles mein Leib, Gut und Vermögen ist ihr. Auch wisset, liebe Frau, daß ihre übertreffentliche Schöne mein Herz also gefangen und verwundet hat, daß ich es Euch nicht weiter verbergen kann. Darum ist es vonnöten, Euch zu eröffnen alles mein Anliegen. Und so sie mir nicht

Gnad erzeiget, schätz und acht ich mich für den unglückhaftigsten Ritter in der ganzen Welt. Liebe Frau, ich sage Euch im großen Geheim mein Herz und Gemüt, denn ich weiß und erkenne, daß Ihr ein große Freundin seid der schönen Magelona. So es nun Euch nicht entgegen wäre, bitte ich freundlich, Ihr wollet mein Gemüt ihr anzeigen, wiewohl ich es nicht um Euch verdienet habe; doch bin ich Willens, solches noch treulich zu verdienen." Da sprach sie zu ihm: „Ich danke Euch; ich will auch alles, so Ihr mir befehlet, ihr treulich anzeigen, verhoffe auch, eine gute Antwort Euch wiederum zu bringen. Doch kann ich nicht verstehen, wie Ihr solche Liebe vermeinet; denn so Ihr's verstündet für eine törichte und unzüchtige Lieb, so geschweiget hinfürder und redet nichts mehr davon." Da sprach der edle Ritter: „Ich muß eines bösen und unglückseligen Todes sterben, so ich je an eine solche Liebe oder Schande gedacht habe, sondern ein ehrliche, züchtige, holdselige, treuliche Lieb, darinnen ich ihr gern dienen wollte."

Als die Amme solches gehöret, saget sie: „Edler Ritter, ich verheiß Euch hiemit, alles auszurichten. Dieweil aber Ihr jetzunder mir anzeiget, Ihr wollet sie lieben aus getreuer Lieb, verberget Ihr denn Euern Namen und Geschlecht für ihr? Denn Ihr mögt vielleicht auch solches Adels und Geschlechts sein; es würde zwischen Euch beiden mit Gottes Hilf ein Ehe beschlossen, denn sie liebet Euch aus ganzem Herzen. Ja, ihr hat auch von Euch

geträumet, und wenn wir zwei bei einander allein sind, so reden wir von Euch."

Da er solches höret, sprach er zu ihr: „Allerliebste Frau, dieweil Ihr mir also viel gesagt habt, bin ich höchlich erfreuet worden und bitte Euch freundlich, Ihr wollet verhelfen, damit ich mit ihr zu reden kommen möge; so will ich ihr sagen mein Geschlecht und alles, so sie von mir begehret zu wissen. Ich verhoffe auch, so sie mich gehöret hat, sie werde mich nicht verachten. Aber keinem andern Menschen sage ich's nicht, ausgenommen ihr allein." Da sprach die Amme zu dem Ritter: „Ich will's ihr sagen, wie Ihr mich berichtet; ich will auch helfen, damit Ihr mit ihr zu reden kommt." Da ward der Ritter noch sehrer erfreuet dieser Zusagung und sprach: „Liebste Frau, ich danke Euch Eures Erbietens und bitte Euch freundlich, so es Euch geliebet, Ihr wollet diesen Ring, der wenig geachtet ist, von meinetwegen ihr überantworten. Und so sie denselbigen von mir wird annehmeu, werde ich es für eine sonderlich Gnade achten. Denn ich besorge, der vorige Ring sei nicht nach dem, als ihr wohl gebühret. Ihr wollet mich auch ihr untertäniglich befehlen."

Da sprach die Amme: „Dieweil ich also erkennet hab Euer edel Herz, will ich ihn überantworten von Euretwegen, will damit Euch ihr befehlen und Fleiß fürwenden, damit Ihr mit ihr zu reden kommt." Da sprach der Ritter: „Ich danke Euch Euers Erbietens."

Das neunte Kapitel

Wie die Amme wieder zu der schönen Magelona kam.

Da die Amme also von dem Ritter aus der Kirchen ihren Abschied nahm, ging sie den nächsten zu der schönen Magelona Kammer zu, welche sehr krank war von großer Liebe, die sie hätt zu dem Ritter, und lag also zu Bett, denn sie mocht an keinem Ende Ruhe haben. Und alsbald sie die Ammen ersahe, stund sie auf und sprach zu ihr: „Mein allerliebste Amme, bist mir willkommen. Ach weh, bringst Du mir nicht gute nene Zeitung von dem, den ich also sehr liebe? Fürwahr, liebe Amme, gibst Du mir nicht einen treuen Rat, damit ich ihn sehe und mit ihm rede, so muß ich sterben."

Als die Amme solche Rede vernahm, saget sie zu ihr: „Mein edeles Fräulein und allerliebste Tochter, ich will Euch einen solchen Rat geben, davon Ihr sollt fröhlich werden, und, ob Gott will, werdet Ihr erkennen und erfahren, daß ich Euch von Herzen lieb habe." Da die schöne Magelona solches von ihrer Ammen höret, sprang sie vor großen Freuden ihres Herzens aus dem Bette auf das Erdrich, halset und küsset sie und sprach zu ihr: „Mein allerliebste Amme, saget mir neue Zeitung." Da fing die Ammen an, ihr zu sagen, wie der Ritter wär zu ihr kommen und hätt gesagt und angezeiget den großen Willen, den er zu ihr trüg, daß er von Lieb schier möchte sterben, und saget: „Glaubet mir fürwahr, allerliebste

Tochter, habt Ihr von seinet wegen großen Schmerzen, so trägt er von Eurent wegen nicht weniger Schmerzen, und die Lieb, die er zu Euch gesetzt hat, ist treulich, züchtig und ehrlich gegen Euch; darum ich denn erfreuet bin. Und wisset, meine allerliebste Tochter, daß ich nie gehöret habe einen also jungen Ritter, der so weislich redet als er; ohne allen Zweifel wird er eines großen und hohen Herkommens sein. Hat auch diese Gestalt mit ihm: er begehret auf Erden nicht mehr, denn mit Euch allein zu reden im Geheim; da will er Euch alles sein Wesen und Anliegen entdecken. Er will auch tun, was Ihr ihm gebietet, und befilcht sich Euch in aller Untertänigkeit, bittend, Ihr wollet ihm einen Tag bestimmen und einen Ort, daß er Euch sein Herz und Gemüt eröffnen möge. Denn er solches sonst keinem Menschen sagen will. Er bittet Euch auch, Ihr wollet diesen Ring gnädiglich von ihm annehmen und von seinet wegen behalten." Da die schöne Magelona solche gute und fröhliche neue Zeitung hörte, auch den Ring sahe, der also schön und köstlicher war denn der erste, da verwandlet sich ihre Farb vor Freuden und ward rot und saget zu der Ammen: „Das ist der Ring, davon mir getraumet hat die vergangene Nacht, denn mein Herz saget mir nichts, das mir nicht geschehe, und glaub sicherlich ohn allen Zweifel, daß dieser Ritter ist, der mein Gemahel und Mann soll werden; ohn ihn kann ich kein Lust und Freude haben. Darum ich Dich freundlich bitt, Du wollest Rat suchen und er-

denken auf das Beſt, ſo Dir möglich, mit ihm zu reden, denn ich kann nicht länger verziehen. Darum, mein allerliebſte Amme, ſuch Mittel, damit ich ihn ſehen möge nach meinem Gefallen und mit ihm reden. Denn ich habe große Hoffnung, durch ſolche Mittel zu kommen zu einem guten Ende meines Begehrens. Ich verheiß Dir auch hiemit, Du ſollſt es nicht entgelten." Da verhieß ihr die Amme, nichts zu ſparen, und allen möglichen Fleiß fürzuwenden, damit dies alles ausgericht würde. Alſo blieb die ſchöne Magelona den ganzen Tag fröhlich und beſichtiget und behielt ihre Ring, ſo ihr von dem Ritter geſchicket waren, und danket ihm in ihrem Herzen dieſer Gaben; denn ſtecket ſie die Ring an ihre Finger, nachmals küſſet ſie die, und vertrieb alſo ihre Weil und Zeit damit.

Das zehnte Kapitel

Wie die Amme wieder mit dem Ritter zu reden kam.

Als es nun kam auf den anderen Tag, bemühete ſich die Amme, den Ritter anzuſprechen, denn ſie fand ihn in der Capellen, in welche er pfleget zu gehen. Und als er ſie ſahe, ward er faſt fröhlich, denn er erhoffete, etwas von der ſchönen Magelona zu erfahren, ſtund auf und ging ihr entgegen, grüßet ſie gar freundlich und höflich. Da antwortet ſie ihm wieder und ſprach: „Gott gebe und verleihe Euch zu überkommen, was Euer Herz begehret." Danach fraget der Ritter, was die ſchönſte Magelona beginnet, und fraget, ob er in ihrer Gnad

wäre? Da antwortet die Amme ihm und sprach: „Edler und allerliebster Ritter, glaubet mir sicherlich, daß kein Ritter in dieser Welt jetzund ist, der Harnisch führet und Ritterspiel brauchet, der also glücklich sei als Ihr. Selig ist auch gewesen die Stund, da Ihr hieher in dieses Land kommen seid, denn durch Euere redliche Tapferkeit habt Ihr erlanget und überkommen die schönste Jungfrau in dieser Welt. Euch ist auch nie kein größer Glück widerfahren, denn Ihr habt überkommen ihr Gnad und Lieb. Sie tut Euch dankfagen um den Ring, den Ihr habt durch mich ihr überschicket, will ihn auch von Euret wegen behalten; sie begehret Euch auch herzlich zu sehen und freundlich mit Euch zu reden. Ich bin auch wohl zufrieden, daß solches geschehe, jedoch werdet Ihr mir verheißen bei Edelmannstreu und -Glauben, daß Eure Lieb nichts anders sei denn Zucht und Ehr, wie denn geziemet einem jeden eines hohen Stands." Als solches der edel Ritter von der Ammen verstanden hätt, tät er als einer, in dem alle Tugend waren, und kniet nieder auf die Erden und sprach: „Mein liebe Frau, ich verheiß und schwöre Euch hie vor Gott, meinem Schöpfer, daß meine Meinung und Gemüt nichts anders denn Zucht und Ehr; ich begehr auch nichts anders zu erlangen, so es Gottes Will wäre, denn die Liebe der schönsten Magelona zum heiligen Sakrament der Ehe, solche zu vollenden nach Gebrauch der christlichen Kirchen; oder Gott helf mir nicht in dieser Welt. Amen."

Da die Amme solch Gelübnis von ihm höret, gab sie ihm die Hand und zohe ihn wieder auf und sprach: „Fürwahr, edler Ritter, Ihr habt einen solchen Eid getan, darum Euch billig zu glauben und zu vertrauen ist. Ihr sollt auch wissen, ich will solchen Euren Willen anzuzeigen der schönen Magelona nicht lassen. Ich bitte auch den allmächtigen ewigen Gott, er wolle Euch in diesem Fürsatz behalten; und so es sein göttlicher Wille wär, möchte ich sprechen, daß in dieser Welt nicht werde gefunden ein Paar Volks, so edel und ehrliches, züchtiges Wesens bei einander als Ihr beide. Und darum, edler Ritter, schicket Euch darauf und kommt morgen nachmittag durch das kleine Pförtlein des Gartens zu der schönen Magelona in ihr Kammer, welche wird allein mit mir darinnen sein; doch will ich auch die Kammer räumen, daß Ihr beide allein bei einander seid, da redet und erzählet Euer Anliegen nach Eures Herzens Begehr." Da solches der Ritter vernahm von der Ammen, ward er höchlich erfreuet und dankt ihr der guten Botschaft, und schieden also von einander und kam die Amme wieder zu der schönen Magelona und saget ihr alles, wie sie es mit dem Ritter ausgericht hätt und beschlossen. Da sie solches höret, danket sie dem Ritter mit herzlicher Begier.

Das elfte Kapitel

Wie der Ritter zu der schönen Magelona kam durch das kleine Pförtlein.

Den anderen Tag, als die Zeit und Stunde verhanden war, daß der Ritter zu der schönen Magelona sollt kommen, nahm er der Stunden fleißig wahr und gedaucht ihn die Zeit lang sein; kam doch zu dem Pförtlein bei dem Garten, das ihm angezeiget war und fand es offen, wie ihm die Amme angezeiget hätte. Also ging er hinein in die Kammer der schönen Magelona mit großer Begierd seines Herzens und fand da die schöne Magelona samt der Ammen beide allein. Und als ihn die schöne Magelona ersahe, verwandelt sich alles ihr Geblüt und ward rot in ihrem Angesicht als eine Rose und hätt guten Willen gehabt, gegen ihn aufzustehen und ihn in Arm zu nehmen und zu küssen, denn die Lieb sie dazu tät reizen; jedoch die Vernunft, die da soll regieren das Herz eines jeglichen adelichen Menschen, erzeigt ihm ihr Ehre, wiewohl ihr schönes Angesicht, auch ihre liebliche und freundliche Augen nicht verbergen mochten die Liebe, so sie in ihrem Herzen trug gegen dem Ritter, und das Herz sprang ihr auf im Leibe vor Freuden. Die schöne Magelona hätt in ihr selbst zween Gedanken und sahe den Ritter freundlich an. Der edele Ritter verwandelt auch nicht weniger sein Farb, da er vor ihm sahe stehen die Allerschönste und Liebste seines Herzens.

Er wußte auch nicht, wie er sollt anfahen zu reden, denn er wußte nicht, ob er in Lüften oder auf Erdreich war, als denn die Liebe ihren Untertanen pfleget zu beweisen und tun. Da kniet er nieder ganz schamhafiig für sie und sprach: „Großmächtige, hochgeborne Fürstin, der allmächtige Gott verleihe Euch Ehr und alles, das Euer Herz begehrt." Alsdann stund die schöne Magelona auf und nahm ihn bei der Hand und saget zu ihm: „Edler Ritter, seid mir willkommen" und hieß ihn zu ihr sitzen. Da solches die Amme vermerket, ging sie in ein andere Kammer, nahe dabei; indem fing die schöne Magelona also an zu reden: „Edler Ritter, ich habe großen Gefallen in dem, daß Ihr seid zu mir kommen, denn ich habe großen Willen gehabt, mit Euch zu reden; wiewohl es nicht geziemet einem jungen Menschen, als ich bin, allein mit einem Mann heimlich zu reden, wie ich mich denn solches zu tun unterstanden habe. Jedoch hab ich wiederum angesehen Euer edles Gemüt, das mich gesichert und keck gemacht hat, solches zu tun. Wißt auch, da ich Euch den ersten Tag gesehen, hat Euch mein Herz alsbald Guts gegönnet, denn alle Gutheit, die in einem adelichen Menschen mögen sein, die werden vollkommenlich an Euch befunden. Darum, edler Herr, saget mir Eures Geschlechts Namen, Wesen und Stand und verberget mir nichts, denn kein Mensch auf Erden ist, dem ich mehr Gutes gönne denn Euch. Hierum ich gern erfahren wollte, wer Ihr wäret und aus was Lands Art, und warum Ihr

hierher kommen seid?" Da stund der Ritter auf und saget: „Großmächtige Fürstin, ich bedanke mich anfänglich untertäniglich Eures freundlichen Willens und Gemüts, so Ihr gegen mir erzeiget habt, mich in eure Gnad zu nehmen, wiewohl in mir kein Tugend ist, die solchs um Euch verdienet hat. Es ist auch billig, daß Ihr von mir erfahret, wer ich sei und warum ich her kommen, jedoch bitte ich Euch aufs Untertänigst, Ihr wollet es niemand sagen und also bei Euch behalten, denn es ist gewesen all mein Fürsatz, da ich von Heimat geritten, dies niemand zu offenbaren; es ist auch bisher verschwiegen blieben. Großmächtigste, edelste Fürstin, wisset, daß ich bin ein einiger Sohn des Grafen zu Prouincien, der da ist ein Oehem des Königs von Frankreich. Ich bin auch von Vater und Mutter allein darum hinweggezogen, Euer Lieb zu erlangen; denn ich hab hören sagen, wie kein schönere Fürstin sollt sein denn Ihr, welches denn die ganze Wahrheit ist; man kann auch solche Schöne an Euch nit genugsam aussprechen. So bin ich herkommen mit keiner Gesellschaft, wie denn große Herren, Fürsten und Edlen, die in allen Dingen geschickter sein denn ich, und haben sich in mancherlei Ritterspielen erzeiget von Euret wegen; habe ich mir fürgesetzt in meinem Herzen, wiewohl unter solchen ich der Wenigst, ob ich Euer Gnad und Lieb möcht erlangen, und ist das die ganze Wahrheit, die Ihr von mir begehrt zu erfahren. Ich habe auch bei mir beschlossen gehabt in meinem Herzen, niemand lieber

zu haben denn Euch bis in mein Tod." Da er solches geredt, hieß sie ihn niedersitzen und sprach zu ihm: „Mein edler Ritter und Herr, ich dank dem allmächtigen Gott, meinem Schöpfer, daß er uns verliehen hat einen solchen glückseligen Tag. Denn ich schätz mich für die Glückhaftigste in dieser Welt, daß ich gefunden hab ein so adelichen Menschen eins solchen hohen und großen Geschlechts, welches Gleichen nit gefunden wird auf Erden an Tapferkeit, Zucht, Schöne und Weisheit; dieweil denn dem also ist, daß wir zwei Liebhabende einander aus ganzem Herzen geneiget und lieben, und Ihr, mein edelster Herr, seid von meinet wegen hieher in dieses Land kommen und habt es baß ausgerichtet, denn alle andere, so vorhanden sein, habt auch den Preis und Namen aller Ritterschaft, so darf ich mich wohl glückselig schätzen, daß Ihr von meinet wegen in das Land kommen, Vater und Mutter, Land und Leute verlassen. Darum, edler Ritter und Herr, will sich nicht geziemen, daß Ihr Euer Arbeit verlieret, die Ihr also getreulich darzu gesetzt habt; und dieweil Ihr mir Euer Herz und Gemüt entdeckt habt, ist's billig, ich tu ihm auch also. Hierum sehet hie Euer Magelona ganz und gar, und setze Euch als einen Meister und Herrn meines Herzens und bitt, Ihr wollet solches heimlich, ehrlich und verborgen halten, bis zu der Zeit meiner Verlübnuß, und seit sicher meinesteils, daß ich wollt lieber den Tod sehen, denn mein Herz gegen einem andern bewilligen."

Indem nahm sie eine güldene Ketten von ihrem Hals, daran hing ein köstliches Häfftlein, und hing es an seinen Hals und sprach: „Durch diese Ketten, allerliebster Freund und Gemahel, setze ich Euch in Besitzung meines Leibs und verheiß Euch treulich, wie eines Königes Tochter geziemet und gebühret, keinen andern zu nehmen denn Euch." Indem nahm sie ihn freundlich in ihren Arm. Da kniet der Peter für sie nieder und sprach: „Meine allerliebste Fürstin, die Schönste unter allen dieser Welt, ich bin nicht würdig, Euch darum Dankſagung zu tun, doch wie Ihr gesaget habt, also bleibe es dabei. Ich bin's wohl zufrieden. Ich verheiß Euch auch hiemit, Euer Gebot und Befehl treulich zu erfüllen, so es Gott gefällt. Wiederum, so es Euch lieb wäre, von Eurem Gemahel zu empfahen diesen Ring, meiner dabei zu gedenken." Dieser war der dritte Ring, welchen ihm seine Mutter hätt geben, als er von ihr hinwegzohe, der denn köstlicher war denn die andern zween. Also empfing die schöne Magelona den Ring gutwilliglich und wendet sich wieder gegen ihm, ihn wieder in ihre Arm zu nehmen und küssen, nachdem rufet sie der Ammen wieder.

Da die zwei nun lang mit einander allein hätten geredt, beschlossen sie unter einander, wie sie oft und viel möchten einander sehen. Also nahm der Peter Urlaub von der schönen Magelona und ging wieder in seine Herberg, doch fröhlicher denn er gewohnet war. Und die schone Magelona blieb allein in ihrer Kammer bei ihrer Ammen

und tät nicht dergleichen, ließ sichs auch gegen niemand merken. Oft und viel aber redet die schöne Magelona mit ihrer Ammen von ihrem allerliebsten Peter und sprach: „Was dünket Dich von meinem getreuen, allerliebsten Menschen, dem Ritter? Ich bitt Dich freundlich, Du wolleſt mirs sagen und ganz nichts verhalten.“ „Fürwahr,“ saget sie, „mein liebstes Fräulein, er ist also schön, züchtig, tapfer und freundlich in allen seinen Gebärden, daß mich bedünkt, es mög nicht anders sein, er muß von einem hohen Geschlecht sein.“

Auf das antwortet die schöne Magelona: „Hab ich Dir nicht allwegen recht gesaget, denn mein Herz und Gemüt verstund es wohl. Darum ich mich genügen laß, Gott hab Lob, denn es ist keine Tochter also hochgeborn auf Erden, so sie die Hälft von ihm wüßte, als ich weiß, sie achtet sich glückselig, so sie ihn möchte zu einem lieben Menschen haben.“ Darauf antwortet ihr die Amme: „Liebstes Fräulein, es ist alles wahr, wie Ihr saget; doch eins bitte ich Euch freundlich, Ihr wollet nicht leichtfertig sein aus Liebe. Denn so ihr werdet zu Hof sein bei andern Jungfrauen, desgleichen der Ritter, daß Ihr Euch nichts wollet vernehmen noch merken lassen. Denn so von Euch solches geschehe, würden Euer Vater und Mutter solches leichtlich verstehen; daraus denn möchten entspringen drei Uebel:

Das erste, daß Ihr schamrot würdet und verliert Eures Vaters und Mutter Gunst. Das ander, so sie es inne

würden, möchte der Ritter getötet werden; so wäret Ihr ein Ursach des Todes solchs edlen Ritters, der Euch lieber hat denn sich selbst. Und zum dritten, so würde ich auch gestraft werden.

Darum bitte ich Euch freundlich, Ihr wollet Euch weislich halten, als einer hochgeborenen Tochter zu tun gebühret." Da sprach die schöne Magelona wieder zu ihrer Ammen: „Mein liebste Amme, in diesem und andern will ich folgen Deinem getreuen Rat, denn ich erkenn, daß Du mir allwegen treulich geraten hast, und bitte Dich freundlich, so Du etwas an mir siehest, das mir nicht zu tun geziemet, Du wollest mir's sagen oder mit einem Zeichen anzeigen. Denn ich will Dir folgen als meiner liebsten Ammen und Mutter. Doch noch eins will ich Dich freundlich bitten. So wir zwei allein bei einander sind, Du wollest mir vergönnen, zu reden von meinem liebsten Menschen, damit ich mein Zeit desto leichtlicher verbringen mög, als viel mir möglich, bis daß ich erkenne, wo es endlich hinaus wolle. Und vor allen Dingen bitte ich Dich, Du wollest raten und helfen, damit ich ihn oft möcht sehen und mit ihm reden; denn ich kein ander Freude weiß zu haben in dieser Welt. Und so durch Unglück, da Gott lang für sei, ihm etwas widerführe, so wiß, mein liebste Amme, daß ich mir mit meiner eigen Hand wollt den Tod tun."

Nun da der Ritter wieder heim in sein Herberg war kommen, betrachtet er die große Freundlichkeit, die ihm

widerfahren war, und lobte Gott, daß ihm solches begegnet. Er vermeinet auch, Gott hätte keinem Ritter ein so hohe Ehr zugesandt als ihm. Er verwundert sich auch in ihm selbst der übertrefflichen Schöne der Magelona, daraus er verursachet ward, ehe gen Hof zu kommen, denn sein Fürnehmen gewesen war. Doch hielt er sich ganz weislich und still gegen dem König und andern, damit er nicht verdacht würde; also, daß ihn jedermann lieb gewann am Hofe, nicht allein die großen Herren, sondern auch das gemeine Hofgesind. Und wenn er die Zeit erkennet, darinnen er unvermerkt seine Augen möchte speisen, sahe er die schöne Magelona ganz freundlich an. Solches geschahe alles von ihm weislich heimlich und verborgen. Wenn er den Befehl hätt von dem König und der Königin, zu reden, so ging er auch hinzu. Also vertrieben die zwei ihre Zeit mit einander.

Das zwölfte Kapitel

Wie der Ritter Peter die schöne Magelona versucht.

Wie einmal der edel Peter zu der schönen Magelona kam, denn sie mochten nicht lang von einander sein, so sie es geschicken kunnten, da wollt sie der Peter versuchen und sprach zu ihr: „Edelste, allerliebste und schönste Magelona, Ihr wißt, daß ich von Eurent wegen lange aus bin blieben von Vater und Mutter, darum, allerliebstes Lieb, weil Ihr des eine Ursach seid, wollt ich bitten, Ihr wollet mir erlauben, heim zu reiten, so es Euch ge-

fiele; denn ich bin es sicher, daß meine Eltern Sorge und Schmerzen für mich tragen, dieweil sie nicht wissen, wo ich bin; ich macht mir auch solcher Beschwernus ein Gewissen." Solches tät der Peter allein, zu erfahren, wie sie sich darin wollt verhalten. Als nun die schöne Magelona hätt ihres liebsten Peter Red vernommen, stunden ihr alsbald die Augen voller Wassers, und begunnten die heißen Zähren ihr das schöne Angesicht naß zu machen und verwandelt sich all ihre Farb und ward ganz bleich, und indem fiel sie in eine Ohnmacht, ganz schwermütig, danach fing sie wieder an zu reden und sprach mit großem Seufzen und Weinen zum Peter: „Fürwahr, allerliebster Peter, alles das Ihr mir gesaget, ist wahr und billig, daß die Natur will, daß sich der Sohn geb untertan und gehorsam seinem Vater und Mutter, damit er nichts wider sie handle, das ihnen entgegen sei. Mich tut aber sehr beschweren, daß Ihr Euer Allerliebste hinter Euch wollt lassen, die ohne Euch weder Rast noch Ruhe haben mag in dieser Welt. Ich laß Euch auch fürwahr wissen, so Ihr von mir hinwegziehet, Ihr werdet bald von meinem Tod erfahren, als durch Euret wegen würde ich sterben. Darum, mein allerliebster Herr und Freund, ich bitte Euch freundlichen, Ihr wollet mir Euer Hinwegziehen nicht verbergen; denn alsbald ihr hinweg kommet, will ich mich dazu schicken, denn ich weiß wohl, daß ich danach nicht lange würde leben, also wäret Ihr ein Ursach meines Todes. So es aber vonnöten ist, daß Ihr hinweg-

ziehet, bitte ich Euch freundlich, mein allerliebstes Lieb, Ihr wollet mich mit Euch nehmen und nicht hinter Euch lassen zu meinem großen Schaden." Als nun der Peter die schöne Magelona hätte also kläglich hören reden, ging es ihm nahe zu Herzen; ihn gedaucht auch, sein Herz wollt in seinem Leib zerspringen, und saget ihr: „Ach, Magelona, mein allerliebstes Lieb, weinet nicht und bekümmert Euch nicht mehr; denn ich habe mir fürgesetzt, nimmer aus diesem Land zu ziehen, sondern zu erharren das Ende, wie es mit uns ergehen werde. Ich wollte auch den Tod viel lieber leiden, denn Euch verlassen. So Ihr aber mit mir wollet, so seid sicher, daß ich Euch in aller Zucht und Ehr will führen und stät halten die Zusagung, so ich Euch getan vor dieser Zeit." Als die schöne Magelona solches von dem Peter verstund, ward sie wieder erfreuet und saget zu ihm: „Mein edler Herr und Freund, dieweil ihm also ist, als Ihr anzeiget, so rate ich, wir ziehen von dannen auf das kürzest und heimlichst, so es geschehen mag, von wegen zweier Ursachen:

Die erste, denn es ist zu besorgen, Ihr werdet verdrossen, länger zu verziehen, und Ihr endlich keine Lust mehr habt, hie zu bleiben, und zöget hinweg, ließet mich hinter Euch.

Die ander Ursach ist, es ist wahr, daß mein Vater mich Willens hat in Kürz zu verheiraten und zu vergeben; daraus ich empfinde, daß er mir würde den Tod geben, denn ich will keinem andern vertrauet sein, denn Euch.

Darum, mein allerliebstes Lieb, bitt ich freundlich, Ihr wollet aufs Kürzest dazu tun und Mittel suchen, damit wir mit einander hinwegkommen. Denn länger hie verziehen, möcht uns schädlich sein, denn ich habe mein Herz ganz in Euch gesetzet, daß ich Euch nimmermehr will verlassen, so habt Ihr gesaget, Ihr wollet mich züchtiglich und ehrlich halten, bis zu unserm Verlöbnis." Da fing der Peter an auf ein neues Schwur und verhieß ihr's zu halten. Also beschlossen sie, den dritten Tag mit einander zu ziehen nach dem ersten Schlaf. Indem sollt sich der Peter schicken mit aller Notdurft und sollt kommen mit den Pferden zum kleinen Pförtlein bei dem Garten und allda ihrer verharren. Sie bat ihn auch fleißiglich, er wollt gute starke Pferde mitbringen, damit sie auf das schnellest aus dem Land ihres Vaters kämen; denn sie sprach: „So mein Vater das innen würde, so würde er uns nachfolgen, und so er uns überkäme, besorge ich, er würde uns beide tödten lassen." Also nahm der Peter Urlaub von der schönen Magelona und bat sie freundlich, sie sollt geschickt sein und nicht lange verziehen. Von diesem Rat und Beschluß sie die Amme gar nichts wissen ließ, denn die war nicht dabei gewesen, als sie es beschlossen hatten. Auch wollt die schöne Magelona nicht, daß sie es sollt wissen, denn sie hätt große Sorge gehabt, sie würde es nicht verschweigen, sondern solches verhindern; darum hielt sie es heimlich. Der Peter ging von ihr hinweg in sein Herberg und schickt alles, so ihm von-

nöten war, doch verborgen, und ließ seine Rosse aufs Beste beschlagen.

Das dreizehnte Kapitel

Wie der edle Peter die schöne Magelona, des Königs Tochter, hinweg führet.

Nun als es kam um die bestimmte Zeit auf den ersten Schlaf, kam der Peter zu dem Pförtlein des Gartens mit dreien Pferden, unter welchen eins war geladen mit Brot und anderer Speise auf zween Tag, damit sie nicht dörften Essen und Trinken suchen in den Herbergen. Er fand die schöne Magelona ganz allein, welche zu ihr hätt genommen Gold, Silber, und was ihr vonnöten war, und setzt sie auf ein schönes, gutes englisch Zelterlein, das sanft ging. Darnach saß er auf ein schön gutes Pferd und ritten beide eilends ohne Abstehen die ganze Nacht über, bis der Tag anbrach, auch sucht Peter die Hölzer, wo sie am dicksten waren gegen dem Meer, damit er nicht von jemand gesehen würd und damit man nichts möcht von ihm erfahren. Als sie nun fern genug ins Holz waren kommen, da hub der Peter die schöne Magelona vom Pferd und zoge darnach den Pferden die Zäum ab und ließ sie weiden und grasen, und sie saßen auf das grüne Gras unter einen Schatten und redeten von ihren Sachen und baten Gott fleißiglich, daß er sie wollt beschützen und endlich führen, da sie hin begehreten, ihr Fürnehmen zu verbringen. Und da sie beide lang mit

einander hätten geredt, überkam die schöne Magelona großen Willen, zu schlafen und ein wenig zu ruhen, denn sie hätt die ganze Nacht nichts geschlafen, auch war sie müd worden von dem Reiten. Also legt sie ihr Haupt in des Peters Schoß und fing an zu schlafen.

Das vierzehnte Kapitel

Wie man das Hinwegziehen des Ritters und der schönen Magelona erfuhr und wie sie an allen Orten gesucht wurden.

Nun als es Tag war worden, kam die Amme in die Kammer der schönen Magelona und tät allda lange Zeit verharren, denn sie meinet, sie schlief noch, und da sie sahe, daß die Zeit fürüber war, in welcher sie Gewohnheit hätt, aufzustehen, gedachte sie, dieweil sie also verzöge, würde sie schwach sein. Also ging sie für das Bett, da fand sie niemand, sondern das Bett war noch unzerbrochen, daran man kein Zeichen finden mocht, daß jemand darinnen wär gelegen; des sie sehr erschrack und gedachte in ihr selbst, daß sie der Peter hinweg hätt geführet. Sie ging also in die Herberg des Peter und fraget nach ihm, da erfuhr sie, daß er hinweg war. Da hub die Amme an, so jämmerlich sich zu stellen, daß sie vermeinet zu sterben; und ging alsbald in der Königin Kammer und saget ihr, wie sie die schöne Magelona hätte gesucht in ihrem Bett, aber nicht gefunden; sie wüßte auch nit, wo sie wäre. Als solches die Königin von der Ammen

höret, erschrack sie sehr und ward zornig, ließ sie überall suchen, so lang bis solches der König auch erfuhr, und kam das Geschrei, der Ritter mit den silbernen Schlüsseln wäre hinweg. Da gedachte der König, der Ritter hätt sie hingeführet, und ließ der König alsbald mit Macht aufbieten, nachzufolgen und zu suchen; und so man den Ritter überkäm, gebot er, man sollt ihn lebendig bringen, denn er wollt ihn also strafen, damit die ganze Welt davon müßt sagen.

Da nun die Untertanen hätten verstanden den Willen ihres Herrn, gingen sie heim und nahmen ihre Harnisch und Waffen, zerteilten sich hin und wieder auf den Weg und suchten mit ganzem Fleiß; und blieb der König und die Königin bei einander unmutig, denn der ganze Hof ward betrübet, insonderheit die Königin, die wollt verzweifeln, denn sie schrie und weinet jämmerlich. Indem schickt der König nach der Amme und saget ihr: „Es mag nit sein, Du mußt etwas darvon wissen zu sagen, daß denn kein Mensch." Da fiel die gute Amme dem König zu Fuß und sprach: „Allergnädigster Herr, so Ihr in mir möcht finden, daß ich in dieser Sach einerlei schuldig bin, so bin ichs zufrieden, daß Ihr mich lasset töten eines grausamen Todes, wie in Eurem Hof erkennet wird. Denn alsbald ich solches erfahren, hab ich's meiner gnädigen Frauen, der Königin, angezeiget." Da ging der König in sein Gemach, aß und trank nichts den ganzen Tag vor Trauren. Es war auch erbärmlich zu sehen der

Königin Wesen, samt andern Jungfrauen des Hofes, auch durch die Stadt Neaples.

Nun suchten die Untertanen hin und her, aber sie kunnten nichts finden noch erfahren von den zweien, und kamen also eines Teils in sechs Tagen wieder, die andern in fünfzehen Tagen, erfuhren und funden nicht, darum der König fast zornig war.

Nun wollen wir hie verlassen, von dem König jetzt weiter zu sagen, und wollen uns wenden und sagen von der schönen Magelona, die im Holz lag und schlief.

Das fünfzehnte Kapitel

Wie die schöne Magelona entschlief in dem Schoß des Peters und wie ihn gelüstet, die Schlafende anzuschauen, doch zu End zornig ward.

Wie ihr oben gehört habt, wie die schöne Magelona in dem Schoß des Peters entschlief, da hätte der Peter keinen größeren Lust, denn im Anschauen seiner Allerliebsten; er kunnt sich auch nit ersättigen der Schöne, die er da vor ihm sahe, und da er sie genug besehen hätte, ihren schönen roten Mund, auch das Angesicht, da kunnt er sich nicht erhalten, schnüret ihre Brüst auf, zu besichtigen ihre schöne weiße Brüstlein. Als er nun solches tät, ward er in der Liebe ganz entzündet, redt und gedauchte ihn, er wäre im Himmel, gedachte auch, Unglück möchte ihm nicht schaden. Doch dieser Lust blieb ihm nit lang, denn er darnach übertreffenliche Pein litte. Da nun der Peter die schöne Magelona wohl besehen hätte,

da sahe er ungefähr ein roten Zendel zusammen gewickelt zwischen den Brüstlein der schönen Magelona liegen. Da überkam er große Lust, zu erfahren, was es wär, und nahm es heraus, wickelt es auf; da fand er darinnen liegen die drei schönen Ring, die er ihr gegeben hätt, welche sie also lieb hätt und aufhub um seinet wegen. Da sie nun der Peter hätt gesehen, da wicklete er sie wieder in den Zendel wie vor und leget sie neben sich auf einen Stein und begunnt die schöne Magelona wieder anzusehen, und ward also in der Lieb verzucket, daß er nicht wußte, wo er war. Aber Gott der Allmächtige erzeiget ihm, daß in dieser Welt kein Freude wär, sondern Traurigkeit, und kam ein Vogel, der lebet von dem Raub; derselbe ersahe den Zendel und vermeinet, es wäre Fleisch, und erwischt den Zendel und flohe davon.

Das sechzehnte Kapitel

Wie der Peter dem Vogel nachfolget und warf zu ihm mit Steinen, aber der Vogel ließ den Zendel in das Meer fallen.

Da nun der Peter ersahe, daß ihm der Vogel die Ring hinweg geführet, ward er zornig; denn er besorget, so es die schöne Magelona erführ, es würde ihr nicht gefallen, die er denn ungern wollt erzürnen. Er leget seinen Mantel säuberlich der schönen Magelona unter ihr Haupt, damit sie nicht erwachet, und folget dem Vogel nach, warf ihn mit Steinen, denn er verhoffte, er wollt die Ring ihm wieder abjagen, und trieb es so lang, bis

der Vogel den Zendel mit den Ringen ließ ins Meer fallen, denn er saß auf einem kleinen Felsen. Nahe bei dem Erdrich war ein große Menge des Wassers, also, daß niemand mocht hinüberkommen, Sorg halben, damit er nicht ersöffe. Auf demselben Felsen saß der Vogel, zu welchem der Peter warf mit Steinen, und drang ihn also sehr, daß er die Ring ins Meer ließ fallen und flohe davon. Doch mochte der Peter nicht hinüber kommen vor Wasser, er wäre sonst ersoffen, wiewohl es nit weit war von dem Land. Da ging der Peter hin und her, zu suchen, ob er möcht etwas finden, darin er sicher hinüberkommen möcht, und saget wider sich selbst: „O Gott, was hab ich getan! Hätt ich die Ring liegen lassen an ihrem Ort, da sie wohl und sicher lagen; ich mein sie werden mir wohl bezahlet, desgleichen der schönen Magelona, denn so ich lang ausbleib, wird sie mich suchen.“ Also suchet der Peter so lang am Gestad, bis er fand einen kleinen alten Kahn, welchen die Fischer hätten verlassen, dieweil er nichts nütz war. Der Peter stieg hinein und ward wieder erfreuet, aber seine Freude währet nicht lang. Denn er nahm ein Stecken in die Hand, den er ohngefähr hätt gefunden, und leitet sich damit hinüber gegen den Felsen. Aber Gott der Allmächtige, der alle Ding macht nach seinem göttlichen Willen, schicket es also, daß ein großer Wind aufstunt, der nahm den Peter mit Gewalt und führet ihn auf das hohe Meer über seinen Willen. Da er sahe, daß er je länger je mehr von dem Erdrich kam

und wußte nicht zu widerstehen und tät betrachten die große Gefährlichkeit, darin er war, sonderlich des Tods, und daß er hätt die schöne Magelona also verlassen, die er mehr liebet als sich selbst, und in dem Holz liegen lassen, und besorget, sie würde sterben eines bösen Todes und würde verzweifeln ohne Hülf und Rat, gedachte er in ihm, sich selbst in das Meer zu werfen, denn sein edles Herz mocht nicht mehr dulden noch leiden solchen großen Schmerzen. Jedoch derjenige, der da versucht, die Menschen dieser Welt durch mancherlei Trübsal und Widerwärtigkeit zu führen und zu leiten zu der Geduld, wollt nicht verhängen über ihn, daß ihm etwas an seinem Leib widerfuhr. Da kam der Peter wieder zu ihm selber als ein rechter Mensch, rufet an Gott den Allmächtigen und sprach wider sich selbst, und dann also weinet und klaget er mehr die schöne Magelona, denn sich selber. Er saß in der Mitten des Platzes oder Schiffleins, wartet des Todes, wo ihn das Meer hin würf, denn er ließ es frei gehen, wohin ihn wollten führen die Wellen des Meeres. Er hätt auch Wassers genug bei ihm im Kahn und ward naß. In dieser Gefährlichkeit blieb der Peter vom Morgen an bis auf den Mittag.

Das siebzehnte Kapitel

Wie der Peter gefangen und dem Soldan geschenkt ward.

Es begab sich auch, daß ein Raubschiff kam der Mohren, die sein ansichtig wurden und sahen ihn allein daher fahren, wie ihn der Wind führet; sie zogen zu ihm und fingen ihn und setzten ihn in ihr Schiff. Aber der Peter war vor Leid halber tot, er kannt sich selber nicht wohl und wußte nicht, wo er war. Da nun der Patron des Schiffs den Peter recht ansahe, gefiel er ihm wohl, denn er war wohl gekleidet und schön; gedacht in ihm selber, er wollt ihn dem Soldan schenken. Sie schifften so viel Tagreisen, bis sie kamen gen Alexandria; als sie nun dahin kamen, da schenkt der Patron den Peter dem Soldan. Da ihn der Soldan ersehen hätt, da gefiel er ihm wohl und danket dem Patron. Der Peter trug die gülden Ketten allwegen am Hals, welche ihm die schöne Magelona hätt gegeben, darum gedauchte den Soldan, daß er eines großen Geschlechts wäre; er ließ ihn auch fragen durch einen Dolmetschen, ob er zu Tisch dienen künnt. Da antwortet ihm der Peter: „Ja." Also befahl der Soldan, man sollt ihn die Weis unterrichten. Der Peter lernet's also wohl, daß er's ihnen allen vor tät. Auch gab Gott der Allmächtige dem Soldan die Gnad, daß er den Peter lieb gewann und also sehr, als wäre er sein einiger Sohn gewesen. Der Peter unterstund sich auch, die Sprach wohl zu lernen, und redet gut Mörisch und

Griechisch, und war also züchtig und freundlich, daß ihn jedermann am Hof lieb gewann, als wäre er ein einiger Sohn gewesen oder Bruder. Es war auch seinesgleichen nicht am Hof mit aller Geschicklichkeit, darum er auch sehr geliebet ward, also, daß alles am Hof durch ihn geschehen mußt bei dem Soldan. Denn was ihm befohlen ward zu tun und auszurichten bei dem Soldan, das tät er mit ganzem Fleiß, derhalben er herfür gezogen ward. In dieser Ehr war der Peter bei dem Soldan, jedoch mocht er nicht fröhlich werden, denn sein Herz war ihm allwegen schwer, so er gedacht an sein allerliebste Magelona, und hätt gewollt, er wär in dem Meer ersoffen, damit er solchs Schmerzen erledigt würd. Also gedacht der Peter an sein trauriges Leben, doch ließ er sichs nicht merken, wiewohl sein Herz also betrübet war, und tät oft Gott bitten, weil er ihm geholfen hätt aus der großen Gefährlichkeit des Meers, daß er ihm auch Hülf und Gnad gebe, damit er das heilige Sakrament der Ehe möchte empfahen, ehe er stürbe. Er gab auch viel Almosen den armen Christen, von wegen seiner allerliebsten Magelona; er hoffet auch, Gott würde sie nicht verlassen. — Nun wollen wir von ihm lassen zu reden und von der schönen Magelona sagen.

Das achtzehnte Kapitel

Wie die schöne Magelona lag und schlief auf des Peters Mantel, und da sie erwacht, befand sie sich allein.

Als nun die schöne Magelona nach Lust hätt geschlafen, denn sie war müde und hätt die ganze Nacht gewacht, deß sie nit gewohnet war, da wachet sie auf und gedacht, sie wär bei ihrem allerliebsten Peter und hätt ihr Haupt in seinem Schoß. Da sahe sie auf und saget: „Mein allerliebster Peter, ich hab wohl geschlafen; ich glaube gänzlich, ich hab Euch verdrießlich gemacht." Und sah also um sich, da fand sie niemand, stund auf, erschrack sehr, fing an mit lauter Stimme zu rufen durch das Holz: „Peter, Peter"; aber niemand wollt ihr antworten. Da sie niemand hört noch sahe, wär es nit Wunder gewesen, daß sie von ihren Sinnen wär kommen; da fing sie an zu weinen und ging also durchs Holz, ruft: „Peter, Peter", als lang sie immer rufen mocht. Da sie nun lang gerufen hatte und gesucht, da ward sie heiser von dem Rufen und stieg ihr ein Schmerzen und Wehe in das Haupt, daß sie vermeinet, allda zu sterben; und fiel also in einer großen Ohnmacht auf die Erden, als wäre sie tot, darin sie ein lange Zeit lag. Und als sie nun wieder zu ihr selber kam, da setzet sie sich nieder und fing an zu tun die jämmerlichste Klag, die je ein Mensch gehöret hat, und sagt: „Ach, mein allerliebster Peter, mein liebstes Lieb und Hoffnung, wo habe ich Euch verloren? Warum seid Ihr

von mir geschieden und habt mich also verlassen, Eure treue Gesellin; Ihr wißt doch wohl, daß ich ohne Euch nicht hab wollen leben in meines Vaters Haus, da ich so reichlich gehalten ward. Ach wehe und aber wehe, wie mögt Ihr gedenken, daß ich möge leben in dieser Wildnis und Wüstung! Ach, mein edelster Herr, in welcher Irrung gehet Ihr um, daß ihr mich so verlassen habt in diesen rauhen Büschen, in welchen ich werde eines jämmerlichen Tods sterben! Ach wehe und aber wehe, was hab ich Euch zu Mißfallen getan, daß Ihr mich habt geführet aus meines Vaters Haus, des Königes von Neaples, mich also in großen Ängsten und Schmerzen zu töten! Habt Ihr doch mir also große Lieb erzeiget! Ach, mein allerliebster Peter, habt Ihr an mir etwas gefunden, so Euch nicht gefallen hat? Fürwahr, ich hab mich zu viel gegen Euch entdeckt. Nun ich je solches getan aus großer Lieb, die ich zu Euch getragen hab; denn nimmer kommt mir ein Mensch also tief in mein Herz als Ihr. Ach, edlester Peter, wo ist Euer Adel, wo ist Euer edels Herz, wo ist Euer Glaub und Zusagen? Fürwahr, Ihr seid der allergräulichste Mensch auf Erden, der je von einer Mutter geboren war. Wiewohl, mein Herz kann und vermag nichts Böses von Euch zu sagen. Ach wehe, was kann ich mehr für Euch tun? Fürwahr, Ihr seid der ander Jason und ich die ander Medea." Und sie ging also verzweifelt hin und her und suchet den Peter durch das Holz, und kam, da sie die Pferde fand.

Als sie die Pferde ersahe, da fing sie auf ein Neues an zu klagen und weinen und saget: „Fürwahr, mein allerliebster Peter, ich erkenne je, daß Ihr mit Willen nicht seid von mir geschieden; des bin ich sicher. Ach wehe, mein treuer Liebhaber; und ich Untreue, daß ich Euch also geschmähet habe! Darum mein Herz ist betrübet bis in den Tod. Ach, welches Abenteuer hat uns von einander geschieden? Seid Ihr tot, warum bin ich mit Euch nicht auch tot? Fürwahr, es ist keiner armen Tochter nie widerfahren so ein groß Unglück als mir. Ach Glück, du saheſt jetzt nicht ernstlich an, zu verfolgen die Treuen und Frommen, und je höher die Personen sind, je mehr du mit ihnen zu kriegen hast. Oh gütiger Gott, der Du bist ein Licht aller Ungetrösten und Verlassenen, ich bitte Dich, Du wolleſt mich arme Jungfrau trösten; behalt und behüte mir meine Sinn, mein Verstand und Vernunft, damit ich nicht verliere Leib und Seel, laß mich sehen mein allerliebsten Herrn und Gemahel zuvor ehe ich sterbe. Ach wehe, möcht ich erfahren, wo er wäre! Und so ich ihn wüßte zu Ende der Welt, ich wollt ihm nachfolgen. Ohn allen Zweifel glaube ich, diese Widerwärtigkeit hab uns geben der böse Geist, dieweil unser Lieb nicht ist gewesen unordenlich, und dieweil wir nicht haben wollen bewilligen in seine böse Anfechtung, und halte dafür, daß er ihn darum geführet hab in ein fremdes Land, unser beider guten Willen zerbrechen.“ Solches und dergleichen saget die schöne Magelona in ihr selbst, beklaget

ihr Unglück und ihren allerliebsten Peter, ging also hin und her durch das Holz wie ein verlassene Frau, und horchet, ob sie etwas möcht hören oder verstehen, nahe oder weit. Darnach stieg sie auf einen Baum und sahe sich um, ob sie etwas möcht sehen und erkennen, und sahe nichts auf Erdrich denn Bäume und auf der anderen Seiten sahe sie nichts anders denn das tiefe Meer. Also blieb die schöne Magelona ganz traurig und beschwert diesen ganzen Tag ohn Trinken und Essen. Da nun die Nacht kam, suchet sie einen großen Baum, auf welchen sie mit großer Marter und Pein stieg; darauf blieb sie die ganze Nacht sitzen. Aber sie ruhet und schlief wenig, denn sie hätt große Sorg vor den wilden Tieren, die würden ihr ein Schaden tun; und also vertrieb sie die ganze Nacht. Darnach gedachte sie, wo er möcht hinkommen sein, und darnach, was sie tun wollt oder wo hinaus, denn sie hätt in ihrem Herzen festiglich fürgesetzt, sie wollt nicht wieder heimziehen zu ihrem Vater und Mutter, so sie sich möchte enthalten vor der Welt, denn sie förchtet den Zorn ihres Vaters und beschloß endlich bei ihr selbst, sie wollt ihren allerliebsten Peter suchen durch die ganze Welt.

Das neunzehnte Kapitel

Wie die schöne Magelona herab stieg von dem Baum und kam, da sie die Pferde fand, löset sie auf und ließ sie laufen.

Als nun der Tag herfür brach, da stieg sie von dem Baum hernieder, ging an den Ort, da sie die Pferde fand, die da noch angebunden waren, löset sie auf mit weinenden Augen und saget: „Als ich in mir gedenke, wie Euer Herr ist verloren und mich in der Welt tut suchen, also will ich auch, daß ihr in die Welt lauft, wo ihr hin wollt", und zog ihnen die Zäum ab und ließ sie also laufen durch das ganze Holz, wo sie hin wollten, und ging danach also lang im Holz, und suchet einen Weg, bis sie fand die Landstraße. Die ging gen Rom; und da sie sich auf die Landstraße fand, wendet sie wieder dem Holz zu und suchet ein Ort, das dick war und hoch gelegen, darum sie mocht sehen, wer hin und wieder ging, aber sie mocht man nicht sehen.

Da sie nun eine Zeit lang da blieb, da sahe sie auf dem Weg daher kommen eine Pilgerin, der rufet sie zu ihr; die kam alsbald und fraget, was sie begehret. Da bat sie die Pilgerin, sie wollt ihr geben ihren Rock und die andern Kleider. Da solches die Pilgerin hört, gedacht sie bei ihr selber, sie wäre nicht allein im Holz ohne Leut, und vermeinet, die schöne Magelona spottet ihr, und sprach: „Gnädige, liebe Frau, so Ihr wohl gekleidet seid, sollt Ihr darum der Leut Jesu Christi nicht spotten; denn

solcher schöner Rock, den Ihr antraget, zieret Euch den Leib, aber mein Rock, hoffe ich, werd mir mein Seel zieren." „Mein liebe Schwester, ich bitte Dich, Du wolleſt keinen Verdrieß haben, denn ich rede von gutem Herzen und will mit Dir freimarken." Als nun solches die Pilgerin verstund, daß sie das redet aus gutem Herzen ohn allen Spott, da zog sie sich aus und gab ihr die Kleider, desgleichen die schöne Magelona die ihren und bekleidet sich mit den Kleidern der Pilgerin also wohl, daß man ihr nicht viel an dem Gesichte mocht sehen; und was sie nicht verbergen mocht, da nahm sie ein nasse Speichel und Erdrich, beschmieret sich damit, daß sie nicht erkannt würde.

Das zwanzigste Kapitel

Wie die schöne Magelona gen Rom kam in der Pilgerin Kleider, und wie sie eine fromme Frau aufnahm in ihr Haus.

In dieser Kleidung nahm die schöne Magelona ihren Weg gen Rom und ging so lang, bis sie in die Stadt kam. Alsbald sie dar kam, ging sie des ersten Gangs in S. Peters Kirchen und kniet für dem hohen Altar nieder und fing an, ganz inniglichen zu weinen und zu seufzen, und verbracht ihr Gebet. Darauf stund sie auf und wollt in ein Herberg gehen. Da sahe sie ihren Vetter in die Kirchen treten, der da war ihrer Mutter Bruder, in großer Ehr und Gesellschaft, welche sie täten suchen. Darob sie sehr erschrak, doch nahmen sie ihr nicht acht,

denn es kunnt sie unter ihnen keiner erkennen in dieser Kleidung; und ging also wie eine Pilgerin. In dem Spital blieb sie fünfzehn Tag wie eine arme Pilgerin, und ging alle Tag in die Kirchen S. Peters und verbracht allda ihr Gebet in großer Traurigkeit und großem Weinen; verhofft, Gott der Allmächtige würde sie endlich erhören. Indem als sie allda blieb, fiel ihr zu, sie wollt ins Land Prouincia ziehen; denn sie da verhoffet, etwas von ihrem allerliebsten Peter desto ehe zu hören, und macht sich auf den Weg und ging also lang, bis daß sie kam in die Stadt, Genua genannt; da erfraget sie den Weg gen Prouincia, welcher der kürzest und sicherste wär; und es ward ihr geraten, sie sollt auf dem Meer fahren, denn derselbige Weg wär der kürzest und sicherst. Und als sie an die Port des Meeres ging, da fand sie zu allem Glück ein Schiff ganz zubereitet und wollt gen Todtenwasser genannt fahren. Sie kam mit dem Patron überein und zohe mit ihm dahin. Als sie nun dahin kamen, da ging sie eines Tages durch die Stadt wie ein arme Pilgerin; da rufet ihr ein fromme Frau und nahm sie in ihr Haus von Gottes willen; sie aßen und trunken auch miteinander und legte sie in ein köstlich Bett. Denselbigen Tag fraget die gute Frau die schöne Magelona viel von ihrer Wallfahrt; also saget sie ihr, wie sie käm von Rom wallfahrten. Danach fraget sie wieder die schöne Magelona von der Gewohnheit und Eigenschaft der Länder und ob fremde Leut möchten sicher wandern. Da sagt sie: „Ihr

wisset, liebe Pilgerin, daß wir haben ein Herrn dieses Landes aus Prouincia von hinnen gen Arragon, und heißt unser Herr der Graf von Prouincia. Er ist mächtig und hält sein Land in gutem Fried, also, daß nie kein Mensch hat vernommen, daß jemands wär ein Verdrieß geschehen, denn er befilcht, Sicherheit und Gerechtigkeit zu halten in seinem Land. Er und die Gräfin sind also freundlich und holdselig gegen armen Leuten, daß es Wunder ist; aber sie sind sehr betrübet und zornig, und wir alle mit ihnen als die Untertanen, von ihres Sohnes wegen, genannt Peter. Der ist der edlest Ritter in dieser Welt, denn er ist vor zweien Jahren hinweggezogen, sich zu üben in der Welt in Ritterspielen, und in dieser Zeit ist nichts mehr von ihm gehöret worden. Sie besorgen allein, er sei tot oder ihm sei ein großer Schad widerfahren, das denn ein großer Schad wär. Und fing also an zu erzählen die Guttaten und Tugenden des edlen Peters, die er hätt. Als solchs die schöne Magelona merket und gehört von dem Grafen und der Gräfin, und daß der Peter nicht heimkommen, da erkannt sie, daß der Peter nicht williglich was von ihr kommen und solchs hätt getan ein böses Abenteuer. Und also von Mitleiden fing sie an zu weinen, und die Frau, dabei sie war, vermeinet, sie weinet aus Mitleiden und hielt sie dester baß, und mußte die Nacht bei ihr schlafen.

Das ein und zwanzigste Kapitel

Wie die schöne Magelona sich füget auf ein Port der Heiden, zu dienen den armen Leuten in ein klein Spital daselbst, und da zu behüten ihre Jungfrauschaft, und wartet, ob sie möcht etwas erfahren von ihrem lieben Peter.

Dieselbe Nacht setzet ihr die schöne Magelona im Herzen für, dieweil der Peter nicht heimkommen wär, sie wollte sich dahin wenden, wo sie dem allmächtigen Gott andächtiglich möchte dienen, damit sie ihr Jungfrauschaft desto baß möchte unbefleckt behalten, und ob sie etwas möchte erfahren von ihrem lieben Peter; denn sie verhoffet, da mehr etwas zu erfahren von ihm, denn anderswo, und tät also fragen, ob in dem Land wär ein Ort, da man andächtiglich möcht Gott dienen. Die gute Frau Wirtin saget, daß nahe wär die Insel des heidnischen Ports, da alle Schiff und Kaufmannschaft aus allen Ländern hinkämen, auch viel armer Menschen, Kranke und Schwache. Also ging die schöne Magelona, das Ort zu besuchen und gefiel ihr wohl; ließ von dem Geld, das sie hätte, ein klein Kirchlein bauen und ein klein Spital mit dreien Betten. In derselbigen Kirchen ließ sie machen ein Altar in der Ehre S. Peters, ihrem allerliebsten Peter zu Gefallen, und gab der Kirche den Namen S. Peter von Magelona. Da nun die Kirchen und Spital gebauet war, da tät sie sich hinein und dienet den Armen daselbst mit großer Andacht, und führet ein scharfes Leben, also,

daß die Leute der Insel und auch die Umliegenden sie hielten für eine heilige Frau; man nennet sie auch die heilige Pilgerin. Es kam groß Opfer in das Kirchlein von viel Leuten und ward also weit erkannt, daß der Graf und die Gräfin (des Peters Vater und Mutter) selber mit großer Andacht kamen, die Kirch zu besuchen. Es begab sich eines Tages, daß sie alle beide kamen, zu besuchen dies Kirchlein und Spital und sahen der Spitalerin Wesen und sagten wider einander: „Es muß eine heilige Frau sein." Die Spitalerin, als sie die zwei ersahe, ging sie zu ihnen als eine, die sich wohl wußte zu halten, und erbot ihnen Ehr und befahl sich ihnen beiden, von welchem Erbieten der Graf und die Gräfin ein Wohlgefallen empfiengen, und gefiel ihnen ihre Weise sehr wohl. Jedoch zog die Gräfin die Spitalmeisterin auf ein Ort, und redeten mit einander von mancherlei Dingen und kamen also weit, daß die Gräfin ihr sagete, wie sie betrübet wär um ihren Sohn, und fing an, herzlich zu weinen. Die Spitalerin tät sie auf das Best, so sie mocht, trösten, obwohl ihr nötiger wär gewesen, sie zu trösten, denn der Gräfin. Jedoch ward die Gräfin fein durch die Spitalerin gestillet und saget zu ihr: Sie hätt ein großes Gefallen an ihrem Reden und sprach, sie wollt oft zu ihr kommen, und alles, was sie bedürfte, das sollt sie begehren, das wolt sie ihr nicht versagen. Darum die Spitalerin ihr Dank saget. Also zog die Gräfin wieder heim und bat die Spitalerin, sie sollt Gott treulich bitten, damit sie erführ, wo ihr Sohn wär;

das ihr denn die Spitalerin verhieß mit gutem Herzen, und schieden also von einander. Und die Spitalerin ging hin und wartet also der armen Leut, wie sie denn gewohnet war zu tun, und führet ein sehr hartes und strenges Leben.

Das zwei und zwanzigste Kapitel

Wie die Fischer desselbigen Orts eines Tages fischten und fingen einen schönen Fisch, genannt ein Meerwolf, und von wegen seiner Schöne schenkten sie ihn dem Grafen und der Gräfin.

Eines Tages begab sich's, daß die Fischer desselbigen Orts fischten in dem Meer und fingen einen Fisch, genannt ein Meerwolf, der sehr schön war; darum sie ihn dem Grafen und der Gräfin schenkten, welchen sie mit großem Dank empfingen. Als nun der Fisch durch die Diener ward getragen in die Küchen, ihn zu bereiten, da fand, der ihn bereitet, in des Fischs Bauch ein roten Zendel, und da sie solches sahen, da nahm es eine Magd und brachts der Gräfin zu sehen und saget: „Gnädige Frau, wir haben das gefunden in dem Fisch." Da nahm es die Gräfin und wicklets auf und fand darin die drei Ring, welche sie hätt geben ihrem allerliebsten Sohn Peter, als er von ihr gezogen, und als sie dieselbigen gesehen hätt, da kennt sie die Ring, fing an zu weinen inniglich und führet einen großen Unmut nud Trauren und sprach: „Ach wehe, allmächtiger, ewiger, gütiger Gott, nun bin ich sicher und genugsam bericht, daß mein aller-

liebster Sohn tot ist. Nun bin ich aller meiner Hoffnung beraubt, ich werd ihn nimmermehr sehen.

Oh allmächtiger, ewiger, gütiger Gott, was hat die unschuldige Kreatur verwirket, daß ihn der Fisch hat verschlucket?" Da die Gräfin also heulet und schreit, indem kam der Graf, und als er das Geschrei gehört, welches die Gräfin tät, erschrack er gar sehr und fraget, was das wär. Und ging also in ihre Kammer zu ihr.

Als ihn die Gräfin ersahe, saget sie zu ihm kläglich und weinend: „Ach weh, weh, wie bringet uns ein unvernünftig Tier so gar böse Mähr um unsern lieben Sohn Peter." Und fing ihm an zu sagen, wie sie hätt gefunden ein Zendel, darinnen wären gelegen die drei Ring, welche sie ihm hätt geben, als er hinweg gezogen wär, und zeiget dieselbigen Ring dem Grafen. Da er sie sahe, erkennet er sie alsbald und ward auch sehr betrübet, legt sein Haupt aufs Bett und fing an, kläglichen zu weinen, wohl eine halbe Stund; darnach, als ein tugendreicher und beherzter Herr, kam er zu der Gräfin und tröstet sie aufs Allerbeste, so er vermocht, und sprach zu ihr: „Wiß, liebe Hausfrau, daß dieser Sohn nicht unser, sondern Gottes des Allmächtigen gewesen ist, denn er hat ihn uns gegeben. Nun jetzunder es ihm wieder gefallen, zu schaffen nach seinem göttlichen Willen mit ihm, als mit seinem eigenen. Darum wir nicht sollen zornig noch traurig sein. Darum bitte ich Dich, Du wollest abstellen Deinen Unmut und Schmerzen und Gott loben, daß er ihn uns hat geschickt

und geben; und so Du das wirst tun, so tust Du ein Gefallen Gott, dem Allmächtigen, ja mir auch."

Alsobald befahl er seinen Dienern, hinwegzunehmen die köstlichen Teppich seines Palastes, und darhenken schwarze Tücher durch sein Haus. Als solches die Untertanen erfuhren, da wurden sie alle traurig, denn sie hätten den jungen Grafen sehr lieb. Nicht lang danach hätt die Gräfin Willen, zu ziehen zu der Spitälerin, die Kirch und Spital zu sehen und der Spitälerin ihre Not zu klagen. Als sie zu ihr kommen und ihr Gebet in der Kirchen verbracht hätt, nahm sie die Spitälerin bei der Hand und führet sie zu einem Betstuhl, fing an, mit großem Seufzen und Schmerzen ihr zu sagen, wie es ergangen war, und zu verzählen, wie daß sie keine Hoffnung mehr hätt, ihren liebsten Sohn zu sehen. Da die Spitälerin solches von der Gräfin verstanden hätt, fing sie an mit ihr inniglichen zu weinen und saget: „Gnädige Frau, ich bitte Euch, so Ihr die Ring habt, Ihr wollet mich sie sehen lassen." Die Gräfin zog sie herfür und gabs ihr zu sehen; da sie solche Ring ersahe, erkannt sie dieselben bald, und wär nit Wunder gewesen, daß ihr Herz vor Leid wär zerbrochen in ihrem Leib. Jedoch wie eine tugendreiche und weise Tochter, die ihre Hoffnung in Gott allein setzt, saget sie also: „Gnädige Frau, Ihr sollt Euch nit bekümmern, denn die Ding, so nit gewiß sind, sollen nit verhoffet werden. Wiewohl das die Ring sind, welche Ihr Eurem liebsten Sohn Peter geben habt, kann und mag doch wohl sein, daß er die-

selbigen hat verloren oder einer andern Person geben. Darum ich Euch bitt, Ihr wollt Euch nit mehr betrüben oder bekümmern; darin werdet Ihr Eurem Herrn Gefallen tun, und mehret ihm seinen Schmerzen, alsbald er Euch siehet betrübt und traurig. Darum kehret Euch gegen Gott, den Allmächtigen, und danket ihm um alles, das er Euch erzeiget hat." Also tröstet die Spitälerin die Gräfin auf das Beste, so sie mocht, wiewohl ihr Schmerzen nicht weniger war denn der Gräfin; sie wär auch wohl notdürftiger Tröstens gewesen denn die Gräfin. Die Gräfin gab große Gaben in das Spital, Gott für die Seel ihres Sohnes zu bitten, ob er tot wär, wo nicht, daß sie etwas von ihm erführ, und zohe also wieder heim. Und die Spitälerin blieb also fast traurig und fiel auf ihre Knie vor dem Altar bittend, und bat Gott, so er lebendig wär, ihn zu führen in aller Sicherheit zu seinen Freunden, wo er aber tot wäre, wollt sich Gott seiner armen Seel erbarmen und derselbigen gnädig sein. Und blieb lang also in ihrem Gebet. — Nun wollen wir aufhören zu reden von dem Grafen und der Gräfin und der Spitälerin, und wollen reden von dem Peter, der die Zeit am Hof des Soldans war.

Das drei und zwanzigste Kapitel

Wie der Peter eine lange Zeit blieb an dem Hof des Soldans, und durch seine Geschicklichkeit regieret er den Soldan und den ganzen Hof, denn jedermann hätt ihn lieb.

Der Peter blieb eine lange Zeit an dem Hof des Soldans zu Babylonien und ward von dem geliebet, als wäre er sein einiger Sohn. Der Soldan mocht auch keine Freud haben, denn der Peter wäre dabei, doch hätte der Peter allwegen sein Herz zu der schönen Magelona, denn er wußte nicht, wo sie hin kommen war. Also nahm er eines Tages für, Erlaubnus zu nehmen von seinem Herrn, sein Vater und Mutter zu besuchen. Und es begab sich eines Tags, daß der Soldan ein großes Fest hielt, und war fröhlich und gab große Gaben vielen Menschen. Da ersahe der Peter die Zeit, fiel für ihn auf die Knie und sprach also: „Herr, ich bin lange Zeit an Eurem Hof gewesen und durch sonderliche Gnad um viel Sachen, so ich Euch fürgetragen, von Euch gehöret worden; ich habe auch viel ander Leuten ihre Sach ausgericht', aber meinethalben, mir zu geben, habe ich noch nie nichts begehrt oder gebeten. Darum ich auf diesmal Euer Gnad etwas bitten wollt zu geben, so Ihr mir solches nicht abschlagen wollt." Als ihn der Soldan sahe also demütiglich bitten, sprach er zu ihm: „Lieber Peter, es ist nichts wenigers, was Du von mir eines andern wegen begehret hast, habe ich Dir gutwilliglich bewilliget; wie viel mehr,

so Du für Dich selber würdest bitten, will ich mit einem fröhlichen Herzen Dir geben, was Du begehrest. Darum begehr, was Du willst, es soll Dir von mir nicht abgeschlagen werden." Solcher gnädigen Tröstung war der Peter herzlich erfreuet und saget zu ihm: „Gnädiger Herr, ich begehr nicht mehr von Euch, denn Ihr wollet mir gnädiglich erlauben, heim zu ziehen, Vater und Mutter, auch andere meine Freund zu besuchen; denn dieweil ich an diesem Hof gewesen bin, habe ich nicht von ihnen können erfahren. Darum ich Euch bitt, mir gütlich und gnädiglich zu erlauben, und solchs kein Beschwerung zu haben."

Als der Soldan solches vom Peter vernahm, ward er unruhig und sagt zu ihm: „Lieber Peter, guter Freund, ich bitte Dich, Du wollest Deines Hinwegziehens nit gedenken, denn Du magst nirgend hinkommen, daß Du baß gehalten werdest, denn bei mir; Du wirst auch keinen Freund haben, der Dir also viel Gutes beweiset als ich, denn ich will Dich machen zum gewaltigsten Mann des ganzen Lands. Jedoch, dieweil ich Dir hab solches zugesaget, will ichs halten. Doch wirst Du mir verheißen, so Du Vater und Mutter besucht hast, Du wollest wieder zu mir kommen, und so Du ihm also tust, wirst Du tun als ein Weiser." Das ihm denn der Peter verhieß zu halten.

Nachdem ließ der Soldan einen Befelchbrief durch sein Land ausgehen und gab ihn dem Peter, in welchem

stund geschrieben, an welches Ort er käm des Mohrenlands, sollt man den Peter halten als ihn selber und ihm in allem behülflich sein, was er begehret. Mit dem gab ihm der Soldan Gold und Silber eine große Menge und ander Kleinod. Also nahm der Peter, da es ihm gelegen war, Urlaub von dem Soldan und zohe hinweg; von seinem Abziehen weineten viel, die ihn lieb hatten. Er kam in kurzer Zeit gen Alexandria; als er dahin kam, zeiget er seinen Brief dem Statthalter allda des Soldans. Als er den Brief verlesen hätt, da erbot er dem Peter große Ehr und führet ihn in ein köstliche Herberge, die mit allem, so man haben sollt, versehen war. Da versahe er sich mit allem dem, so ihm vonnöten war, und nahm den Schatz, ließ ihn in vierzehn Lägel oder Fäßlein machen, die auf beiden Seiten möchten gefüllet werden mit Salz, und in die Mitten setzt er den Schatz.

Das vier und zwanzigste Kapitel

Wie der Peter wollt gen Prouincia fahren.

Und eines Tages, da sie zugerichtet waren, ging er an das Meer und fand zum Glück allda ein Schiff, das wollt gen Prouincia, das mit allem bereit war, alsbald davon zu fahren. Da redet der Peter mit dem Patron des Schiffs, ob er ihn wollt mit ihm nehmen mit vierzehn Lägeln, die er hätt, und saget, er wollt dieselbigen geben in ein Spital, darum wollt er ihm seinen Willen machen. Als der Patron des Schiffs ihn hätt ver-

nommen, antwortet er ihm und sprach: Er wär wohl zufrieden, daß er mit ihm zöge; aber der Lägel halben wollt er ihm raten, er ließ sie hinter ihm und führet sie nicht mit; denn so er in Prouincia käm, fünde er allwegen Salz in gutem Kauf. Da antwortet ihm der Peter wieder: Er sollt sich darum nicht bekümmern, denn er wollt ihn wohl bezahlen, allein daß er sie führet, denn er wollt es dahin führen, wo es ihnen gedünkt. Als der Patron die Antwort des Peter gehöret und vernommen, schwieg er still und war damit zufrieden. Der Peter bezahlet den Patron wohl. Da saget der Patron: Er sollt sein Salz in das Schiff legen und was er mit ihm gedächt zu führen, denn mit Gottes Hülf wollt er hinweg fahren, so guter Wind aufstünd. Diese Nacht hatten sie guten Wind und ließen die Segel aufziehen und kamen gar glücklich in ein Insel, genannt Sagona, und funden allda süß Wasser. Der Peter war müde, stieg auf das Land und wollt nicht auf dem Meer bleiben. Da er auf das Land kam, ging er auf der Insel hin und her und fand die schönsten Blümlein; also setzet er sich mitten darein und vergaß seines Leids eines Teils. Er fand unter den Blumen eine, die war die schöneste ob allen von Farben und Geschmack; er brach sie ab. Alsbald fiel ihm zu die schöne Magelona, da fing er an zu sagen: „Wie diese schöne Blum übertrifft alle andere Blumen, also auch übertrifft die schöne Magelona alle andere Frauen und Jungfrauen mit Schöne." Und fing also herzlich an zu

weinen und zu empfinden großen Schmerzen in seinem Herzen und gedacht, wo sie hin wär kommen. In diesen Gedanken ward er schläferig und leget sich schlafen. Dieweil erhob sich ein guter Wind; da ließ der Patron rufen jedermann, man sollte zu Schiff gehen. Da der Patron sahe, daß der Peter nicht vorhanden war, da befahl er, ihn zu suchen, aber man kunnt ihn nicht finden; sie rufften laut, aber er schlief zu hart, derhalben ers nicht höret. Als sie ihn nicht funden, da wollt der Patron, dieweil er also guten Wind hätt, die Zeit nicht versaumen und hieß die Segel aufspannen, und fuhren also davon. Der Peter aber blieb also schlafend liegen. Die schifften also lang, bis sie kamen an ein Port, der Heiden Port genannt, und da luden sie das Schiff ab. Als sie nun die vierzehn Lägel funden, sagten sie zu dem Patron: „Was wollen wir mit den Lägeln tun des Edelmanns, der auf der Insel Sagona ist hinter uns geblieben, der sein Schiffgeld wohl bezahlet hat, dieweil er saget, er wollt sie in ein Spital geben?" Da wurden sie eins unter einander, dieselbigen zu geben in das Spital S. Peters, denn sie gedachten, sie künntens nicht baß anlegen. Da ging der Patron zu der Spitalmeisterin und saget zu ihr, daß der Herr der Lägel verloren worden, darum er sie wollte geben in das Spital, sie sollt Gott für die Seel bitten.

Das fünf und zwanzigste Kapitel

Wie die Spitalmeisterin ein großen Schatz fand von Golde, Silber und Kleinoden in Lägeln des Peters, die da wurden geben in das Spital um Gottes willen.

Es begab sich eines Tages, da die Spitalerin solches notdürftig ward, da machte sie ein Lägel auf; da fand sie in der Mitten ein großen Schatz von Gold. Davon sie erschrack und nahm eine andere und brach sie auf, da fand sie auch wie in der ersten; da saget sie bei ihr selbst: „Ach, armer Mensch, Gott, der Allmächtige, hab Deine Seel; denn ich sehe wohl, daß ich nicht allein mit Schmerzen, Unmut und Trübsal umgeben bin." Danach nahm sie die anderen Lägel alle und schlug sie auch auf, da fand sie einen großen Schatz. Alsbald ließ sie Maurer und andere Werkleute berufen und fing an, die Kirche größer zu machen, und machet also eine schöne Kirche und ein Spital, in welchem der Gottesdienst und alle Ding ordentlich zugingen, und kam das Geschrei so weit, daß viel Volks dahin kam. Und brachten große Allmusen und Opfer und verwunderten sich darob, die Spitälerin wußt also köstlich zu bauen, denn man sich bei ihr nicht Gelds versahe.

Das sechs und zwanzigste Kapitel

Wie der Peter entschlafen in der Insel blieb, da er an sein liebste und getreuste Magelona gedacht.

Als der Peter blieb entschlafen liegen in der Insel eine gute Zeit, da sahe er auf und sahe, daß es Nacht war, stund bald auf und ging zu dem Meer, da er das Schiff hätt verlassen. Als er dasselbige nicht sahe, da gedacht er, die Nacht betröge ihn, damit er nicht sehen möcht' und fing an laut zu rufen; aber es antwortet ihm niemand. Da überkam er großen Schmerzen in seinem Herzen, daß er niederfiel als wär er tot, und verlor gar seine Vernunft und fing darnach an, herzlich zu weinen, und sprach: „Oh, allmächtiger, ewiger, gütiger Gott, werd ich nit einsmals meiner Tag erledigt, kann ich nit sterben? Welcher Mensch ist auf Erden, den das Unglück verfolgt als mich?" Solcher gestalt weinet und beklaget sich der Peter die ganze Nacht bis an den Tag und sucht in der Insel, ob er möcht ein Schiff sehen, das ihm aus der Insel möcht helfen; aber er mocht nichts sehen, das ihm hätt mögen helfen. Da er sich mit dieser Trübsal umgeben sahe, gedacht er an Gott, denn er vermeinet sich zu nahen seinem End, und bat ihn, er wollt sich sein erbarmen. Da schicket Gott, der Allmächtige, der die Seinen nicht verläßt, die Sache also, daß ein Fischerschifflein kam, darauf man wollt süß Wasser holen.

Das sieben und zwanzigste Kapitel

Wie der Peter ohnmächtig ward, dieweil er das Schiff hätt verloren, und ihn die Fischer funden.

Als die Fischer in die Insel kamen, funden sie den Peter gestrackt liegen, als ob er tot wäre. Als sie solches ersahen, hatten sie ein Mitleiden mit ihm und gaben ihm zu essen Spezerei, Confekt und trinken, legten ihn auf ihr Bett, das sie hätten, deckten ihn warm zu aufs Beste, so sie mochten. Da er nun ein wenig zu ihm selbst kam, trugen sie ihn in das Schifflein und führten ihn in eine Stadt Crapana, da halfen sie ihm in das Spital und gingen also von ihm und befahlen ihn dem Spitalmeister. Nachdem er nun eine lange Zeit in dem Spital war und mocht weder essen noch trinken, sein Sach auch von Tag zu Tag böser ward, da wandert er hin und wieder, ob er möchte gesund werden; aber seines Herzens großer Schmerz mochte solches nicht leiden und betrübet ihn sehr, daß er krank blieb in dem Spital liegen bei neun Monat; er war auch noch nicht heil und gesund.

Das acht und zwanzigste Kapitel

Wie sich der Peter auf ein Schiff verdinget, in Prouincia zu fahren.

Eines Tages begab sich's, daß er spazieren ging an das Meer nach seiner Gewohnheit, und sahe ein Schiff an Port, zu welchem er ging; da höret er die Schiffsleut die Sprach seines Vaterlands reden. Da fraget er, wenn

sie wieder wollten heimfahren. Sagten Sie: aufs längst in zween Tagen. Da kam der Peter zu dem Patron und bat ihn um Gottes Willen, er wollte ihn mit ihm führen, denn er wär auch aus demselben Land und lange Zeit krank gelegen. Antwortet der Patron: Er wäre es in Willens zu tun um Gottes Willen, weil er sein Landsmann wär, doch müßt er mit ihm fahren gen Todtenwasser genannt, in die Insel der Heiden Port; des war er wohl zufrieden und saß in das Schiff. Indem begab es sich einsmals, daß die Gesellen im Schiff redeten von der Kirch S. Peters zu Magelon und dem Spital. Da Peter höret reden und nennen Magelona, verwundert er sich und fraget, wo solche Kirche wäre. Also sagten sie es ihm, es läge in der Insel, die Heidnische Port genannt, da wäre eine schöne Kirche und Spital gebauet, darinnen Gott viel Zeichen tät, und sagten zu dem Peter: „Wir raten Euch, daß Ihr Euch dahin gelobet von Grund Eures Herzens.“ Als der Peter solches von den Schiffgesellen gehöret hätt, da verhieß er Gott, er wollt in demselben Spital einen ganzen Monat bleiben, ehe er sich Vater und Mutter zu erkennen geb, bis er gesund würde von seiner Krankheit und etwas höret von seiner schönen Magelona, wiewohl er glaubt, sie wäre tot von dieser Zeit. Die Schiffleut schiffeten also lang, bis daß sie kämen an die Port, der Heiden genannt, und luden den Peter also ab.

Das neun und zwanzigste Kapitel

Wie der Peter wieder zu Land kam ins Spital der schönen Magelona.

Als nun der Peter auf dem Land war, ging er gar bald in die Kirche und danket Gott dem Allmächtigen, daß er ihm hätt sicher bis daher geholfen. Da er nun gebetet hätt, da ging er in den Spital, sich zu ruhen als ein Kranker, damit er seinem Verheißen genug tät.

Als nun die Spitälerin nach ihrem Gebrauch umging, die Kranken zu besehen, da ersahe sie ihn, daß er neulich war kommen, und hieß ihn aufstehen, wusch ihm seine Händ und Füß und küsset ihn, wie sie gewohnet war, bracht ihm zu essen; darnach leget sie ihm schöne weiße Tücher unter und hieß ihn sich darein legen und sprach zu ihm: „Alles, was Ihr bedürft, das begehrt, es soll Euch gegeben werden, damit Ihr bald gesund werdet." Also pfleget sie allen Kranken zu tun, die zu ihr kamen.

Das dreißigste Kapitel

Wie der Peter in dem Spital war in der Insel, genannt der Heiden Port, welches die schöne Magelona eine Stifterin war.

Eine lange Zeit ruhet der Peter in dem Spital, nahm zu an seiner Gesundheit, denn die Spitalmeisterin pfleget ihn so wohl, daß er sich darob verwundert und saget in seinem Herzen: „Ohn Zweifel muß die Frau eine heilige Person sein."

Einstmals gedacht der Peter an seine allerliebste Mage-

lona und fing an zu weinen und sprach: Oh allmächtiger, ewiger Gott, so Du mich durch Deine göttliche Milde ließest wissen von meinem allerliebsten Gemahel, der schönen Magelona, wollt ich meines Leids alles vergessen und Geduld getragen haben."

Als er solches gesaget, da ließ er ein großen Seufzer. Nun ging die schöne Magelona von einem Kranken zu dem andern, wie denn ihre Gewohnheit war, und als sie zu dem Peter kam und solchen Seufzen von ihm vernahm, da gedacht sie, was ihm fehlet oder wär, und sprach zu ihm: „Lieber guter Freund, was fehlet Euch? So Ihr etwas wollet haben, zeiget es nur an, so soll es Euch werden, da will ich auch kein Geld sparen." Da dankt ihr der Peter und antwortet, es fehlet ihm gar nichts, nur, wie der Kranken und Betrübten Gewohnheit ist, wenn sie gedenken an ihr Unglück, so beklagen sie sich und haben Leichterung in ihrem Herzen, das also zu betrachten. Als die Spitälerin höret reden von dem Unglück, da fing sie an ihn freundlichen zu trösten und fraget ihn um sein Trübsal. Da saget ihr der Peter all sein Anliegen, doch nennet er niemand, und sprach also: „Es ist gewesen ein reicher Sohn, der höret reden von einer schönen Jungfrauen in fremden Landen und verließ derhalben Vater und Mutter, zohe hinweg, dieselbige zu besehen. Also gab ihm Gott das Glück, daß er ihr Lieb erlanget, doch ganz heimlich, daß es niemand vernahm. Er nahm sie zu der Ehe und führet sie heimlich hinweg

von Vater und Mutter; darnach verließ er sie in einem wilden Wald schlafend liegen, zu überkommen seine Ring." Und zeiget ihr alles seine Geschicht an bis auf die Zeit, da er kommen war in das Spital. Durch diese Worte verstunde die schöne Magelona wohl, daß er der Ritter, ihr allerliebster Gemahel war, den sie also oft begehret hätt, den sie an allen seinen Gebärden erkannt; und vor großer Freude fing sie an zu weinen. Doch wollt sie sich gegen ihm zu der Zeit nicht entdecken, aber aufs freundlichste, so sie zu tun vermocht, fing sie an zu reden mit ihm und ihm zu trösten; darnach ging sie in die Kirchen und kniet für den Altar und fing an zu weinen vor großen Freuden, die sie in ihrem Herzen hätt, und danket Gott dem Allmächtigen, daß er ihr solche Gnade hätt mitgeteilet, damit sie erlebet hätt, ihren allerliebsten Gemahel vor ihrem Ende zu sehen. Und als sie ihr Gebet geendet, da ließ sie ihr königliche Kleider machen, denn sie hätt Gelds genug, sie hätt auch wohl gelernet, solches anzugeben zu machen, wie ihr denn zu tragen gebühret, und ließ ihr darnach ihre Kammer schön zurichten und schmücken auf das Allerköstlichste.

Das ein und dreißigste Kapitel

Wie sich die schöne Magelona ihrem allerliebsten Peter zu erkennen gab.

Und da alle Ding bereitet waren, da ginge sie zu dem Peter und saget ihm: „Mein liebster Freund, kommet mit mir, denn ich habe ein Bad bestellet, Euch zu waschen Eure Händ und Füß, daß Euch gut sein soll. Denn ich habe ein gute Hoffnung zu Gott dem Allmächtigen, meinem Schöpfer, der werde Euch gnädiglich erhören, frisch und gesund machen. Da ging er mit ihr in die Kammer, da hieß sie ihn niedersitzen und verziehen, bis sie wieder zu ihm käme. Also ging sie in ihr köstliche Kammer und bekleidet sich ganz in die königlichen Kleider und setzt den Schleier doch wieder auf wie vor, als sie gewohnet war zu tragen, daraus man je nichts sehen mocht denn allein die Augen und Nasen; aber unter dem Schleier hätt sie ihr schönes Haar, das ihr ging bis auf das Erdreich, das da leuchtet als Gold, schön zugericht, ging also zum Peter und sprach: „Edler Ritter, seid fröhlich! Da sehet Ihr hie vor Euch stehen Euern allerliebsten Gemahel und treue Freundin, die Magelona, von welcher wegen Ihr so viel erlitten habt. Ich habe auch nicht weniger erlitten von Euret wegen. Ich bin dieselbige, die Ihr allein schlafend liegen gelassen habt in dem Holz und wilden Wald, und Ihr seid derjenig, der mich geführet hat aus dem Haus meines Vaters, des Königes von Ne-

apels; ich bin die, der Ihr verheißen habt ihr Ehr und Zucht bis zum Beschluß unserer Ehe. Ich bin auch diejenige, die diese güldene Ketten hat gehenkt an Euren Hals mit Übergebung des Gewalts meines Lebens. Ich bin die, deren Ihr habt die drei Ring geben, die köstlich sein gewesen. Darum, allerliebster Herr und Gemahel, sehet mich an, ob ich dieselbige sei oder nicht, der Ihr tut von Herzen begehren." Indem warf sie ihren Schleier von ihrem Haupt auf die Erden, da fiel ihr schönes Haar herab gleich als das Gold.

Das zwei und dreißigste Kapitel

Wie der Peter erkennet die schöne Magelona, seinen getreuen Gemahel.

Und als der Peter von Prouincia sahe die schöne Magelona ohn einen Schleier, da erkennet er sie erst recht, daß sie die war, die er lang hätt gesuchet, und stund auf, fiel ihr um den Hals und tät sie freundlich küssen in rechter guter Lieb, und fingen beide an, vor Freuden zu weinen. In solcher Liebe blieben sie bei einander und kundt keins kein Wort reden vor großer Freude; doch nachmals setzten sie sich zusammen und erzählet eins dem andern sein Unglück. Ich kann nicht die Hälfte erzählen der Freuden, so sie hätten, denn ich geb solches einem jeglichen selber zu bedenken; solche Ding lassen sich auch baß bedenken denn schreiben. Jedoch mochten sie sich nicht ersättigen ihres Küssens und Anzeigen ihres Unglücks,

und richteten den ganzen Tag nichts anders aus, denn Küssen und einander klagen.

Nun begab es sich auch, daß die schöne Magelona ihm anzeiget, wie sie die vierzehn Lägel hätt empfangen mit dem Schatz, den er verloren hätt, und saget ihm, wie sie dieselbige Hälfte hätt verbauet an dem Gotteshaus, welches zu hören der edel Peter sehr erfreuet war. Nach dem beschlossen sie mit einander wie sie die Sache dem Grafen und der Gräfin wollten zu wissen tun; doch saget der Peter der schönen Magelona, er hätte gelobet, einen Monat in dem Spital zu bleiben und die Zeit wär noch nicht vergangen. Saget ihm die schöne Magelona: „Mein allerliebster Herr und Gemahel, wenn es Euch gefiel, so wollt ich zu dem Grafen und Gräfin gehen und sie freundlich bitten, sie wollten zu mir kommen auf den Tag, so Euer Gelübnis aus wär? Und so sie denn kämen, wollte ich sie in diese Kammer führen, da wollten wir uns ihnen zu erkennen geben."

Da solches der Peter höret, gefiel es ihm wohl. Also verschaffet die schöne Magelona, daß der Peter schlafen mußt in ihrer Kammer, aber sie lag in einer andern. Wiewohl die schöne Magelona dieselbige Nacht nicht viel schlief vor Freuden, die sie in ihrem Herzen trug, und begehret, daß bald Tag würde, damit sie den Grafen und die Gräfin trösten möcht ihres Leids, denn sie wußte wohl, daß sie sehr betrübet waren, das denn sie beschweret. Es waren auch nicht mehr vorhanden denn vier Tag an

dem Monat, den der Peter hätt gelobet, daß er sich gegen Vater und Mutter nicht wollte melden und zu erkennen geben.

Das drei und dreißigste Kapitel

Wie die schöne Magelona zu dem Grafen und Gräfin kam, bat sie, zu ihr zu kommen anf den nächsten Sonntag.

Als nun der Tag kam, daran sein Verlübnis ausginge, bekleidet sich die schöne Magelona wieder mit ihren Kleidern, wie sie gewohnet war zu tragen im Spital; daran sie der Peter erkannt, und ging folgends in die Kammer zu dem Peter, welcher vor großen Freuden die Nacht wenig hätt mögen schlafen und nahm Urlaub von ihm und zog also zu dem Grafen und der Gräfin, welche ihr viel Ehr erboten und sie freundlich empfingen, denn sie dieselbe sehr lieb hätten, und hießen die Spitälerin zu ihnen niedersitzen. Da fing die Spitalmeisterin also an zu reden: „Gnädiger Herr, auch gnädige Frau, ich bin zu Euch kommen, Euch ein Gesicht zu eröffnen, welches die vergangene Nacht gesehen hab, Euch zu erfreuen, damit Ihr möget in Hoffnung leben, denn kein Mensch soll an Gott verzweifeln. Es gedauchte mich, daß Christus unser Erlöser zu mir käme und führet einen schönen jungen Ritter bei seiner Hand und sprach zu mir: „Dieser ist derjenige, darum Du, auch Dein Herr und Frau, so lang habt gebeten." Solchs habe ich Euch nicht wollen verhalten, denn ich weiß wohl, daß Ihr betrübet

seid um Euren Sohn. Aber glaubet sicherlich, Ihr werdet ihn sehen in kurzer Zeit, lebendig, frisch und gesund. Darum bitte ich Euch, Ihr wollet lassen hinwegnahmen Eure schwarzen Trauerkleider und aufhenken die Kleider der Freuden."

Da solches der Graf und die Gräfin von der Spitälerin hätten verstanden, wurden sie sehr fröhlich; wiewohl ihnen schwer war, zu glauben, daß der Peter noch lebet. Doch der Spitalmeisterin zu Gefallen befahlen sie, die schwarzen Trauerkleider hinwegzunehmen, und baten sie, sie sollt mit ihnen zu Morgen essen. Aber ihr Herz vermocht ihnen solches nicht zuzusagen; darum sprach sie, sie hätt daheim zu tun, und bat sie freundlich, sie wollten beide auf den nächsten Sonntag bei St. Peter in der Kirchen erscheinen, denn sie hätt gänzlich gute Hoffnung zu Gott dem Allmächtigen, ehe sie von einander abscheiden, sie würden erfreuet werden. Und nahm also Urlaub von ihnen, und verhießen ihr, sie wollten kommen.

Das vier und dreißigste Kapitel

Wie die schöne Magelona wieder kam vom Grafen und der Gräfin zu ihrem allerliebsten Peter, welcher ihr mit großen Freuden wartet, ihr Wiederantwort, so sie empfangen hätt, zu hören.

Nach dem kam die schöne Magelona wieder zu dem Peter, der ihr wartet mit sehr großer Begierd, und zeiget ihm an, wie sie die Sach hätt ausgerichtet, und daß sie sich gänzlich versehe, sein Vater und Mutter

würden nicht ausbleiben. Darnach ließ sie, die schöne Magelona viel Kleider machen für den Peter und sie.

Das fünf und dreißigste Kapitel

Wie der Graf mit der Gräfin kam in das Spital zu S. Peter auf den angezeigten Tag.

Als nun der Sonntag kam, da nahm der Graf die Gräfin und sein Gesind und zogen zu S. Peter von Magelona und höreten Predigt. Als die Predigt ein Ende hätt, nahm die Spitälerin den Grafen und die Gräfin, ein jegliches auf eine Seiten, und sprach zu ihnen: sie wollt gern etwas Heimlichs mit ihnen reden, doch müßten sie in ihre Kammer kommen; darein sie denn gern bewilligten.

Da sie zu der Kammer kamen, da sprach die Spitälerin zu ihnen: „Gnädiger Herr, auch gnädige Frau, so Ihr Euren Sohn sehet, möget Ihr ihn kennen?" Da sprachen sie: „Ja." Als sie in die Kammer kamen und der Peter seinen Vater und Mutter sahe, da kniet er für sie nieder. Da sie ihn sahen und erkannten, da liefen sie zu ihm und fielen ihm um den Hals und küßten ihn freundlichen, doch vermochten sie kein Wort eine lange Zeit zu reden. Also ging das Geschrei aus, wie des Grafen Sohn wiederkommen wär. Da kamen Edel und Unedel, empfingen ihn und erboten ihm große Ehr, und ward jedermann fröhlich. Nach dem allen redet der Graf und die Gräfin, sein Vater und Mutter, mit

dem Peter, und fragten ihn mancherlei, wie es ihm ergangen wär.

Das sechs und dreißigste Kapitel

Wie sich die schöne Magelona dem Grafen und der Gräfin zu erkennen gibt.

In mittler Zeit ging die schöne Magelona in ihre Kammer und bekleidet sich auf das Köstlichste, als denn ihr zu tun wohl gebühret, so bald sie mochte, und kam darnach also gekleidet wieder zu ihnen. Als sie die schöne Magelona ersahen, verwunderte sich der Graf und die Gräfin, woher die schöne Jungfrau käm, die ihnen unbekannt war. Also stund der Peter auf, umfing sie freundlich und küsset sie. Da solches die Leute ersahen, da verwunderten sie sich alle. Nach dem nahm sie der Peter bei ihrem Arm und sprach zu Vater und Mutter: „Gnädiger Herr Vater, auch gnädige Frau Mutter, diese Jungfrau ist diejenige, von welcher wegen ich bin von Euch gezogen, und wisset, daß sie ist eine Tochter des Königs von Neaples." Da gingen sie ihr entgegen, umfingen sie freundlichen und dankten Gott dem Allmächtigen.

Das sieben und dreißigste Kapitel

Wie das Geschrei durch das ganze Land Prouincia ging, wie der Peter wär wieder heim kommen, und wie sie ein Fest hielten vierzehn Tage lang.

Das Geschrei kam durch das ganze Land Prouincia, wie daß der Peter wieder heim kommen wär, und wie er wär in der Kirchen S. Peters von Magelon. Da sahe man Edel und Unedel zu Roß und zu Fuß kommen, und geschahe allda ein Turnier vom Adel des Landes, dem Peter zu Gefallen. Die andern aber tanzten und waren fröhlich. Da nun Vater und Mutter gehöret hätten das Unglück ihres Sohnes, desgleichen der schönen Magelona, daraus ihnen Gott der Allmächtige geholfen, da nahm der Graf seinen Sohn bei der Hand und führet ihn für den Altar S. Peters in die Kirch, und desgleichen tät auch die Gräfin der schönen Magelona, und knieten nieder, danketen Gott dem Allmächtigen.

Das acht und dreißigste Kapitel

Wie der Peter und die schöne Magelona zusammen gegeben werden.

Da sie ihr Gebet hätten verbracht, saget der Graf zu seinem Sohn Peter also: „Ich will, dieweil diese Jungfrau von Deinet wegen also viel gelitten, Du wolleſt sie zu der Ehe nehmen.“ Antwortet ihm Peter: „Allerliebster Vater, da ich sie aus dem Hause ihres

Vaters führet, war es mein Will, sie zu ehelichen; doch auf Befelch Euer und meiner Mutter bin ich zufrieden, jetzunder sie öffentlich zur Kirchen zu führen." Also gab sie ein Bischof zusammen, und die Gräfin gab dem Peter einen schönen Ring, damit er sich verehlicht.

Also hielten sie ein groß Fest und Freude durch das ganze Land, vierzehen Tage lang, und gefiel jedermann die schöne Magelona wohl. Sie sagten auch, es möcht in keinem Menschen also viel Tugend erfunden werden als in ihr. Da richtet man mancherlei Kurzweil an und wollt ein jeglicher das Beste tun, damit er die Lieb gegen seinem Herrn beweisen möcht.

Das neun und dreißigste Kapitel

Wie nach diesem ehelichen Beiläger der Graf und die Gräfin lebten zehen Jahr, und sturben darnach alle beide.

Als nun das eheliche Beiläger ganz vergangen war, da lebete der Graf und die Gräfin noch zehen Jahr in gutem Fried mit einander. Da sie nun gestorben waren, ließ sie der Peter beide ehrlich begraben in der Kirch S. Peters zu Magelon. Nach ihnen lebete der Peter und die schöne Magelona acht Jahr und zeugeten einen schönen Sohn miteinander, der da tapfer und keck ward. Und als die Historien bezeugen, ward er darnach König zu Neaples und Graf zu Prouincien. Der Peter und die schöne Magelona führeten bei einander ein freundliches und glückseliges Leben. Und als sie sturben, da

wurden sie auch begraben in die Kirche S. Peters, und noch auf den heutigen Tag, da die schöne Magelona hat den Spital gestiftet, ist ein schöne Kirch der heiligen Dreifaltigkeit.

Ende.

Eine schöne,
anmutige und lesenswürdige
Historie von der unschuldig bedrängten frommen
Pfalzgräfin Genovefa,
wie es ihr in Abwesenheit ihres
herzlichen Ehegemahls
ergangen.

Zu den Zeiten des seligen Hidulf, Erzbischofs der Trierischen Kirche, welcher in dem Schlosse Ochtendung wohnte, geschah ein Kriegszug gegen die Heiden. Es war damals im Trierischen Schlosse ein sehr vornehmer Pfalzgraf namens Siegfried, der nahm sich ein Weib aus königlichem Geschlecht, nämlich eine Tochter des Herzogs von Brabant, mit Namen Genovefa, welche recht schön war; dieselbige diente auch Tag und Nacht, wann es die Zeit erlaubte, der seligen Mutter Gottes Maria, und so sehr liebte sie die, daß sie alles, was sie an zeitlichen Gütern haben konnte, aus Liebe zu ihr den Armen schenkte. Wegen ihrer großen Schönheit befahl der Pfalzgraf, sie sollte während der Zeit, da er abwesend sei, im Mayengau in der Burg Simmern wohnen, um unerlaubten Umgang zu vermeiden, denn er fürchtete wegen ihrer großen Schönheit, und sie hatten keine Kinder; und weil er mit den andern eilends fort mußte, so ordnete er alles so schnell es möglich war und rief die Edlen und Ritter zusammen, welche er haben konnte, um besagten Kriegszug ins Werk zu setzen.

Unter diesen befand sich ein Ritter namens Golo, der Vornehmste der Ritterschaft, und der Pfalzgraf liebte ihn sehr wegen seiner Tapferkeit. Wie sie nun alle auf besagter Burg und in ihrer Umgebung zusammengekommen waren, befragte sie der Pfalzgraf um Rat und spricht: „Gebt Uns Euren Rat, wem wir das Unsere anvertrauen können und zu Unserm Statthalter machen." Wie sie das gehört hatten, vereinigten sie alle ihre Stimmen auf Golo, und wurde ihm der Eid abgenommen, und setzte ihn der Pfalzgraf als Statthalter ein. In der Nacht aber schlief der Pfalzgraf bei seiner Ehefrau, und sie empfing in derselben Nacht.

Wie es nun Morgen geworden war, ließ er den Ritter Golo vor sich rufen und sprach so zu ihm: „Golo, wir übergeben Dir unsere vielgeliebte Gemahlin benebst unserm ganzen Lande, sie getreulich zu bewachen." Da fiel die Pfalzgräfin zu dreien Malen auf die Erde und lag da wie halb tot. Der Pfalzgraf aber hob sie auf und sprach: „O Herrin Jungfrau Maria, Dir und keinem andern empfehle ich mein vielgeliebtes Weib in die Hut," weinte, umarmte und küßte sie, erwies ihr auch noch andere Liebeszeichen; denn sie hatten sich einander sehr lieb. Und so sagte er ihr Lebewohl und ging fort.

Was geschieht nun? Nicht lange Zeit danach entbrannte der treulose Ritter Golo in Liebe zu der Pfalzgräfin und wollte mit ihr buhlen, drang mit schmeichlerischen und üppigen Reden beständig in sie und sprach

also: „O Herrin, Gott weiß, daß ich um übergroße Liebe, welche ich zu Euch trage und lange Zeit getragen habe, nicht weiß, was ich beginnen soll; ich bitte Euch, wollet mir zu Willen sein.“ Aber die gute und christliche Frau wies ihn mit Verachtung ab und sagte, daß sie lieber sterben wollte, wie ihrem geliebten Mann untreu sein. Indessen erwies es sich von Tag zu Tag immer mehr, daß sie mit einem Kindlein ging; über welches der Ritter Golo sich freute.

Es ging aber der ruchlose Golo eines Tages zu der Pfalzgräfin und hatte einen Brief in der Hand, welchen Brief er selber geschrieben hatte, wollte sie betrügen und sprach: „O geliebte Herrin, siehe, dieser Brief ist mir geschickt, und wenn Ihr wollt, so will ich Euch diesen Brief kundgeben.“ Sie antwortete: „Leset ihn.“ Wie er den Brief las, vernahm die Pfalzgräfin, daß ihr Mann, der Pfalzgraf, mit seinem ganzen Kriegsvolk im Meere untergegangen sei. Wie sie das vernommen hatte, seufzte sie und weinte bitterlich und flehte zu der seligen Jungfrau Maria, welche alle tröstete, so sie anrufen, und sprach: „O Herrin Jungfrau Maria, siehe doch auf mich Elende.“ Und so schlief sie ein wenig ein, indem ihr die Augen von dem großen Kummer schwer wurden. Da erschien ihr die Jungfrau Maria mit großer Klarheit und sprach: „Der Pfalzgraf, Dein Mann, lebt, aber etliche von den Seinen ruhen in Frieden.“ Sie wachte auf und war gestärkt. Der Ritter

Golo aber hieß eine feine Mahlzeit zubereiten, ging zu der Pfalzgräfin, wollte sie zwingen und reizen zum Ehebruch und sprach: „O Herrin! Ihr wißt aus dem Brief, daß unser Herr gestorben ist, und meine Gattin ist gestorben, und weil die ganze Grafschaft mir untertan ist, so könnt Ihr mich als Gatten annehmen," wollte sie umarmen uud ihr einen Kuß geben; sie aber vertraute auf die Hilfe Gottes und der seligen Maria und schlug ihm mit der Faust ins Gesicht, so hart sie vermochte.

Wie sie nun Golo gar nicht zu seinem Plan verführen konnte, nahm er ihr alle ihre Diener und Mägde. Es kam aber die Stunde, daß sie gebären sollte, und gebar die Pfalzgräfin einen Gott teuren und lieben Knaben, und wagte kein Weib zu ihr zu gehen und zu trösten außer allein eine Waschfrau, welche die schlechten Kleider wusch. Und alles Herzeleid, welches er ihr antun konnte, tat er ihr an. Und wie sie so elendiglich lebte, kam ein Bote von dem Herrn Pfalzgrafen an die Pfalzgräfin und sprach: „Der Herr Pfalzgraf lebt, aber etliche von den Seinen ruhen in Frieden." Da fragte ihn die Pfalzgräfin und sprach: „Wo ist er, sage es mir." Er antwortete ihr: „In der Stadt Straßburg." Da freute sie sich und hoffte, daß sie befreit werde von dem bösen Ritter.

Es kam aber der Ritter Golo zu ihr, und sie berichtete ihm, was sie von dem Boten erfahren hatte. Wie er das gehört hatte, erschrak er sehr, fürchtete sich, schrie und weinte und sprach: „Wehe mir ganz Unglücklichen,

ich weiß nicht, was ich tun soll und wohin ich mich wenden soll". Das erfuhr ein altes Weib von schlechtem Lebenswandel, welches am Fuße des obenbesagten Burgberges wohnte, die kam zu dem treulosen Golo und sprach: „O Herr! Was ist Euch, oder was drückt Euch? Saget es mir! Und wenn Ihr meinem Rate folgt, so werdet Ihr Euch von Eurem Kummer und Gefahr frei machen." Da antwortete der treulose Ritter: „Weißt Du nicht was und wie ich gegen unsere Frau Pfalzgräfin gewesen bin? Ich weiß, wenn mein Herr Pfalzgraf zurückkehrt, so wird er mich mit dem Tode bestrafen, aber wenn Du mir einen Rat gibst, wie ich entkomme, so sollst Du und Dein ganzes Haus es gut haben." Da sprach jenes schlechte und listige Weib: „Das ist mein Rat. Unsere Frau Pfalzgräfin hat ein Kind geboren. Wer weiß, ob unser Herr sie erkannt hat oder einer von den Köchen;" und berechnete die Abreise des Pfalzgrafen und den Tag der Geburt und fand, daß sie zuletzt bei seiner Abreise empfangen hatte und sprach: „Wer kann das genau wissen, da niemand zugegen war? Gehet zum Herrn und saget ihm, daß die Frau Pfalzgräfin mit einem Koch gebuhlt hat und hat von ihm ein Kind, und ich weiß, daß er sie zum Tode verdammen wird, und Du bist errettet." Antwortete der treulose Ritter, daß der Rat gut war, beruhigte sich und tat also.

Wie der Herr Pfalzgraf das von dem Ritter Golo gehört hatte, überkam ihn ein heftiger Kummer und wurde

ganz verstört, seufzte und sprach: „O Herrin Jungfrau Maria, Dir hatte ich meine liebe Frau in die Hut gegeben; warum hast Du solche Schändlichkeit geschehen lassen? Wehe mir Unglücklichen! Ich weiß nicht, was ich tun soll. O Gott, Schöpfer und Begründer Himmels und der Erden, laß die Erde sich öffnen und mich verschlingen. Besser ist es, ich sterbe, als daß ich in Schande lebe!" Da trat der treulose Ritter nach dem Geheiß des schlechten Weibes zu ihm und sprach: „Herr, bei meinem Eide! Es ziemt sich nicht für Eure Würde, daß Ihr ein solches Weib habet." Erwiderte der Pfalzgraf: „Aber was soll ich mit ihr machen?" Sprach der Ritter: „Ich will gehen und sie mit dem Kind in den See werfen lassen, damit sie im Wasser umkommen!" Sprach der Pfalzgraf: „Gehe!"

Der Ritter Golo eilte sich, wie er die Erlaubnis hatte, und der Teufel trieb ihn an; trat zu der Kindbetterin, legte die Hand auf die Pfalzgräfin und ihren Sohn und sagte zu den umstehenden Untergebenen: „Ergreifet sie, und erfüllet den Befehl unseres Herrn." Die antworteten: „Was hat denn der Herr befohlen?" Er sprach: „Ich soll diese töten lassen!" Sie sprachen: „Was haben sie denn Übles getan?" Golo antwortete: „Gehet hin, und tuet nach dem Befehl des Herrn, oder Ihr sollt sterben!"

Da nahmen die Diener die Mutter mit dem Knäblein, um sie zum Tode zu bringen, und führten sie in den Wald, wo wilde Tiere inne waren. Wie sie aber in den Wald

gekommen waren, sprach einer von den Dienern: „Was haben diese Böses getan?" Und so entspann sich ein Wortwechsel unter ihnen. Einer aber von den Dienern spricht: „O Diener und lieben Freunde, wißt Ihr nicht wie und auf welche Art mit unserer Herrin und ihrem Knäblein verfahren ist, die uns übergeben sind, sie zu ermorden?" Und antworteten alle einmütig mit Bitterkeit des Herzens und sagten: „Wir wissen es!" Da sprach ein Getreuer unter den Dienern: „Nichts Böses hat sie getan," und schwur und sagte: „Sie ist unschuldig jeglichen Verbrechens." Weiter sprach der treue Diener: „Warum sollen wir sie bestrafen samt ihrem Knaben?" Da war einer unter ihnen, der sagte: „Kann uns einer einen Weg zeigen, wie wir sie entlassen?" Und sprach der treue Diener: „Wir wollen ihnen einen Ort anweisen, wo sie bleiben müssen; besser ist es, die wilden Tiere verzehren sie, als daß unsere Hände befleckt werden." Sprachen die Diener: „Wie aber, wenn sie von da entweichen?" Jener: „Sie soll uns versprechen, daß sie dableibt." So geschah es auch. Da beratschlagten die Diener unter einander über das Zeichen. Es folgte ihnen aber ein Hund und sie sprachen: „Wir wollen die Zunge des Hundes abschneiden und sie als Zeichen geben, daß sie gestorben sind." So geschah es. Und dergestalt gingen sie gleich nach Hause. Wie sie der Ritter Golo zurückkehren sieht, sagt er: „Wo habt ihr sie gelassen?" Sie sagten: „Sie sind getötet. Dieses geben wir als Zeichen!" und zeigten

ihm die Zunge des Hundes. Da sprach der treulose Ritter: „Ihr werdet Unserm Herrn und Uns angenehm sein, weil Ihr das Gebot des Herrn vollführt habt." Es glaubte aber der Ritter Golo, daß es sich mit allem so verhalte.

Die Frau Pfalzgräfin aber, welche mit ihrem Knaben an dem grauenerregenden Ort zurückgelassen war, weinte eine Zeit lang und sprach: „Wehe mir Unglücklichen, die ich in großem Überfluß war, und habe jetzt durchaus garnichts und bin verlassen!" Der Knabe aber war noch nicht dreißig Tage alt. Weil die Mutter aber keine Milch hatte, so weinte sie bitterlich und konnte sich gar nicht trösten. Da vertraute sie auf die Hilfe der seligen Gottesmutter, der Jungfrau Maria, und sprach so zu ihr: „O Herrin, Jungfrau Maria! Erhöre mich verurteilte Sünderin! Da ich unschuldig bin dieses Verbrechens, so bitte ich Dich, Du lassest mich nicht in meiner Not. Ich weiß, daß mich keiner befreien und ernähren kann außer Du, Jungfrau Maria, und Dein eingeborener Sohn. Errette mich, o Herrin, Jungfrau Maria, Du Trösterin aller, so Dich anrufen, von den grausamen wilden Tieren." Sogleich hörte sie eine süße Stimme, welche sprach: „Geliebte Freundin, ich will Dich nicht verlassen." Darauf wurde die Stimme nicht weiter gehört. Es kam aber durch die Fügung des allmächtigen Gottes und die Fürbitte der seligen Jungfrau Maria eine Hinde und legte sich zu Füßen des Knäbleins. Wie die Mutter dieses Wunder sah, legte sie das Kindchen gleich an die Zitzen, und es saugte.

Die Pfalzgräfin blieb aber an demselben Ort sechs Jahre und drei Monate. Sie nährte sich von den Kräutern, welche im Walde wuchsen. Ihr Lager war ein Haufen Reisig, welches sie sammelte, und war mitten in einer Brombeerhecke. Wie die besagten sechs Jahre und drei Monate um waren, ließ der Pfalzgraf alle seine Ritter und Bedienten zusammenrufen und wollte ein großes Gastmahl geben am Tage von Epiphanias. Und weil nun einige von diesen Rittern, und der größere Teil, etwa einen Tag früher gekommen waren, so befahl der Pfalzgraf zu ihrer Erheiterung, daß alle gleich mit ihm auf die Jagd gehen sollten. Und wie die Jäger die Hunde hetzten, erschien mit einem Male die Hinde, welche den Knaben nährte, und die Hunde jagten sie mit Gebell und die Jäger mit Geschrei. Der Ritter Golo aber verließ die Meute und folgte von ferne. Wie nun die Hinde nicht mehr aus wußte, lief sie an den Ort, wo sie den Knaben der Pfalzgräfin nährte, und wie sie da war, legte sie sich zu Füßen des Knaben, wie sie ihre Gewohnheit hatte. Die Hunde mit Geläute, nach ihrer Sitte, verfolgten die Hinde und wollten sie fangen und wie die Mutter des Knaben sah, daß die Hunde das ihr vom Himmel geschickte Tier fassen wollten, verscheuchte sie die Hunde so gut sie konnte, mit einem Stock, den hatte sie in der Hand. Indessen kam der Pfalzgraf mit den Seinen, und wie er dieses Wunder sieht, sagte er: „Jagt die Hunde fort." Das geschah auch. Da gefiel es dem Pfalzgrafen,

mit ihr zu sprechen, und kannte sie nicht, und sagte: „Bist Du eine Christin?" Antwortete das Weib: „Ich bin eine Christin, und ohn alles Gewand, wie Du siehst, denn ich habe meinen ganzen Körper bloß, aber gib mir Deinen Mantel, damit ich meine Blöße bedecken kann." Und er gab ihr seinen Mantel, und wie sie mit dem Mantel des Pfalzgrafen bedeckt war, sprach der Pfalzgraf: „O Weib! Hast Du keine Speise und kein Kleid gehabt?" Sie sprach: „Brot habe ich nicht gehabt, außer ich habe die Kräuter gegessen, welche in diesem Walde wachsen; mein Kleid aber ist durch sein großes Alter vernutzt." Der Pfalzgraf sprach zu ihr: „Wie viele Jahre sind es, daß Du nach hier gekommen bist?" Sie antwortete: „Es sind sechs Jahre und drei Monate." Sprach der Pfalzgraf zu ihr: „Wessen Sohn ist dieser?" Sie antwortete: „Er ist mein Sohn." Denn es ergötzte sich der Pfalzgraf an dem Anblick des Knäbleins und sagte weiter: „Wer ist des Knäbleins Vater?" Sie sprach: „Gott weiß es!" Darauf der Pfalzgraf: „Wie heißest Du?" Sie antwortete: „Ich heiße Genovefa." Wie er den Namen Genovefa hörte, bedachte er, ob sie seine Gemahlin sei. Und trat einer vor, der früher der Kämmerling der Pfalzgräfin gewesen war, und sagte: „Es scheint mir, daß es unsere Herrin ist, welche seit langem gestorben ist, denn sie hatte eine Narbe im Gesicht. Laßt uns sehen, ob sie die hat." Und betrachteten sie alle und fanden es so. Der Pfalzgraf sagte auch: „Sie hatte einen Trauring." Und traten

zwei Ritter hinzu, um nachzusehen, und fanden den Trauring. Da umarmte sie der Pfalzgraf und küßte sie und den Knaben, weinte und sprach zu der Frau: „Wahrlich, Du bist mein Weib," und zu dem Knäblein: „Wahrlich, Du bist mein Sohn." Was geschah weiter? Die Pfalzgräfin erzählte Wort für Wort, wie es oben beschrieben ist, allen, die da waren, was ihr geschehen, und weinte der Pfalzgraf und alle die Seinen.

Und wie alle vor Freude weinten, kam der Ritter Golo dazu. Da stürzten sich gleich alle auf ihn und wollten ihn töten. Der Pfalzgraf aber sprach: „Haltet ihn, bis wir ausgedacht haben, zu welcher Strafe wir ihn verurteilen sollen." So taten sie. Und dann befahl der Pfalzgraf, daß vier Stiere geholt werden sollten, die noch nicht im Pflug gegangen waren, und je einer an die vier Glieder seines Körpers gebunden werden sollte, nämlich zwei an die Füße und zwei an die Hände, und dann sollten sie losgelassen werden. Und da sie nun so angebunden waren, zog jeder an seinem Strick, und so wurde er in vier Stücke zerrissen.

Nach diesem wollte der Pfalzgraf seine Vielgeliebte nebst dem Knäblein mitnehmen, sie aber weigerte sich und sprach: „Die selige Jungfrau Maria hat mich mit meinem Knäblein in dieser Einöde vor den wilden Tieren beschirmt und mein Knäblein von den Tieren ernähren lassen, deshalb will ich nicht von diesem Orte weichen, er werde denn zu ihrer Ehre geweiht und eingesegnet. Da schickte

der Pfalzgraf gleich Leute zu Hidulph, dem Erzbischof von Trier, daß der Ort eingesegnet werde. Und wie sie dem seligen Hidulph alles erzählt hatten, freuete er sich mit großer Freude und kam am Tage Epiphanias und segnete den Ort ein zu Ehren der unteilbaren Dreieinigkeit und der seligen Jungfrau Maria. Nach der Einsegnung des Ortes führte der Pfalzgraf die Pfalzgräfin in sein Haus, auch gab der Pfalzgraf ein großes Gastmahl für alle, die da kamen. Die Pfalzgräfin aber bat ihren Herrn und sprach: „O Herr, ich bitte Dich, daß Du lassest eine Kirche bauen auf dem geweihten Orte und sie begabest." Er versprach es. Auch ließ der Pfalzgraf alle Speisen bereiten, die seiner Frau mochten zuträglich sein, sie konnte aber solche Speisen nicht vertragen, sondern aß und ließ sammeln die Kräuter, so sie in jener Zeit gegessen hatte. Und so lebte die Pfalzgräfin vom Tage ihrer Auffindung an, das ist vom Tage vor Epiphanias bis zum zweiten April, da ging sie zum Herrn ein.

Der Pfalzgraf aber baute, wie er es versprochen hatte, an jenem Orte eine Kapelle zu Ehren der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit und der seligen Jungfrau Maria, und in der begrub er seine geliebte Frau Genovefa mit Trauern und Weinen. Der selige Hidulph weihte sie ein und verlieh bei derselben Kapelle einen Ablaß von vierzig Tagen. Am Tage der Einweihung aber geschahen in derselben Kapelle zwei große Wunder und viele andere kleine. Es waren nämlich zugegen zwei Männer, ein Blinder

und ein Stummer. Der Blinde erhielt das Gesicht wieder, der Stumme aber bekam die Sprache. Sie dankten Gott und der allerheiligsten Jungfrau Maria, welche solche Wunder an ihnen zu tun würdigte, und gingen ehrfürchtig von dannen. Auch schickte der Pfalzgraf Leute an den Apostolischen Stuhl, um Ablässe zu erwirken. Der damalige allerheiligste Herr aber ließ in Barmherzigkeit ein Jahr von der ihnen anbefohlenen Buße nach Allen, welche die zu Ehren der seligen Jungfrau Maria vom Pfalzgrafen erbaute Kapelle besuchten, an allen Festtagen der seligen und glorreichen Jungfrau Maria, am Fest der Geburt des Herrn, der Auferstehung, Pfingsten, Epiphanias, der Kirchweih, welche ist der nächste Sonntag nach Petri Kettenfeier, im Monate August, und während der Oktaven derselben Feste.

Eine schöne
und wahrhaftige Historie von
Kaiser Karls Sohn genannt Lother,
wie er verbannt ward sieben Jahr aus dem
Königreich, und von seinem Gesellen
Maller und wie die beiden
sich ritterlich hielten.

Das erste Kapitel

Eine schöne Historie will ich Euch verkünden; die Worte darin sind lieblich, und sagen von hübschen Abentheuern, welche in Wahrheit geschehen sind. Dieß Buch ist aus dem Lateinischen in's Wälsche, und vom Wälschen in's Deutsche übertragen und erneuert von Friedrich Schlegel, und sagt von zwei getreuen Gesellen, getreuere wurden nie erdacht. Sie waren beide Fürsten; der eine war König Karls Sohn von Frankreich, und hieß Lother; der andre war des tapfern Königs Galyens Sohn, und hieß Maller; seine Mutter, die schönste Frau der damahligen Zeit, ward Rosamunde genannt.

Lother nahm in allen Tugenden zu, war fröhlich und heiter; darüber gefiel er allen Frauen so wohl, daß sie ihn alle lieb hatten. Dieß verdroß viele von der Ritterschaft sehr, sie gingen hin vor Ludwig, König Karls Sohn, und klagten über Lother. Herr, sprachen sie, Euer Bruder Lother gehet stets zu unsern Frauen, und wir

können es auf keine Weise verhindern. Er läßt nicht ab, wenn Ihr ihn nicht auf sieben Jahre aus dem Lande verbannt; unterdessen wird ihm vielleicht der Schimpf vergessen, und dann würde er wohl verständig genug sein, Gutes und Böses zu verstehen. Bliebe er aber hier, so möget Ihr fürwahr wissen, er brächte Eure hohe Verwandte in solchen Zorn und Unwillen, daß Ihr und Euer Vater nicht wissen werdet, Euch zu sichern. Darum, Herr, bitten wir Euch, dieß Euerm Vater vorzulegen. — Ich will es gern thun, sprach Ludwig, ging zu seinem Vater, dem König Karl, und legte ihm die Sache vor.

König Karl schickte sogleich nach seinem Sohne Lother; er kam, und mit ihm sein Gesell Maller. Mein lieber Sohn, fing König Karl an, meine Herrn und Getreuen, und meine hohe Mannschaft, die sind um Eurentwillen sehr erzürnt, und hassen Euch alle gar sehr, wegen der Sache, die ich Euch schon oftmahls verboten habe, aber das Verbot habt Ihr nicht gehalten, welches mich nicht wenig betrübt. Nun muß ich über Euch ein Urtheil sprechen: Bei dem allmächtigen Gott und seiner lieben Mutter, der reinen Jungfrau, bei allen Gottesheiligen im Himmel und dem guten St. Dionysius, bei meiner Krone, die ich auf dem Haupte trage, und bei meinem Barte, den ich in meiner Hand halte, und bei meines Vaters und meiner Mutter Seelen, finde ich Euch in sieben Jahresfrist in den Gränzen meines Landes, und sollt ich darum ewiglich verdammt werden, so

will ich Euch in einen tiefen Thurm werfen, darinnen Ihr in sieben Jahren weder Sonne noch Mond werdet scheinen sehen. Als Lother seinen Vater so sprechen hörte, erstarrte ihm das Blut in seinen Adern. Lieber Herr und Vater, fing er an, wer Euch dazu rieth, der ist sicher nicht mein Freund; darum bitte ich Euch sehr, seid mir nicht so ungnädig, ich hoffe, ich habe dieß nicht verschuldet, ich bitte Euch um Gottes Willen, berathet Euch eines Bessern. — Es mag und kann nicht anders sein, sprach Karl; nehmet Goldes und Silbers so viel Ihr bedürft, auch von meiner besten Ritterschaft, die Euch anstehet, ziehet in ein anderes Land und erwerbet Ehre. Streitet gegen die Heiden, und gerathet Ihr in eine Noth, so laßt es mich wissen, daß ich Euch zu Hülfe komme. Fürwahr, mein lieber Sohn, Ihr müßt sieben Jahre lang aus sein, solches ist mir getreulich gerathen worden; werdet Ihr nicht thun, was ich Euch heiße, so habt Ihr niemahls Friede mit mir. Gedenket alle Wege nach Ehre zu streben, wie Geryn von Mangelen that, der dasselbe Land mit seiner Hand gewann, dazu ich ihm verhalf. Leget Ihr Euch auch sowohl an, so will ich Euch auch helfen. Seid fromm und getreu, so will ich Euch für einen Sohn halten; seid Ihr dieß aber nicht, so werde ich Euch stets verläugnen. Vater, sprach Lother, ich will thun, was Ihr mich heißt. Mallern, meinen Gesellen, will ich mitnehmen, und mehrere andere Ritter, die ich gern habe. Gott empfohlen, mein lieber

Vater, ich bin nicht Willens, wieder zu kommen, ich habe dann Ehre und ein Königreich gewonnen. Der König sprach: Damit erfreuest Du mich gar sehr.

Wohlan, liebe Gesellen, rief Lother seinen Rittern zu, als er von seinem Vater fortgegangen war, wir wollen fort, mein Vater hat mich verbannt auf sieben Jahre aus diesem Lande; mein Herz sagt mir, ich werde nimmer ein Erbe in diesem Reiche. — Lieber Herr, sprach Maller, verzaget nicht, diejenigen, welche dem Kaiser Euerm Vater dieß riethen, die werden schon ihren Lohn davon tragen; Euch zum Schaden war es erdacht, aber ich hoffe, es soll Euch zur Ehre und zum Nutzen werden; ein junger Mann muß nicht zu Haus bleiben, sondern im fremden Lande sein Glück suchen und Ehre erwerben, denn daheim mag es ihm wohl nicht gelingen. Ich zieh' mit Euch, und will Euch treulich dienen. Mit diesen Worten umarmte er ihn, und tröstete ihn. Lother ward getröstet, und sprach lachend: Ich hoffe, Gott wird mir helfen; wir wollen uns ihm befehlen und uns die Reise leicht werden lassen. Damit hieß Lother seinen Gefährten, daß sie sich bereit machen, und ihre guten Rüstungen anlegen sollten. Maller, wie die übrigen Ritter, bereiteten sich köstlich, und stellten sich vor dem Pallast wohl gerüstet und im Zeuge. Lother saß auf sein Roß, nahm Abschied von den Herren und der Ritterschaft. Diese weinten alle, da sie Lother fortziehen sahen; jene aber, die dazu gerathen, die lachten und waren fröhlich.

Das zweite Kapitel

Lother und seine Gesellen zogen aus Paris, nachdem sie Goldes und Silbers in Menge vom Kaiser Karl erhalten, und ritten nach der Lombardei in eine Stadt, Pavie genannt, wo Lother seinen Oheim, seiner Mutter Bruder, fand. Er zog mit seinen Gesellen nach einer Herberge in der Stadt, und nachdem sie ihre Rüstungen abgelegt, gingen sie allesammt zu der Burg, wo sie den König Dansier, den Oheim Lothers, in dem Garten unter eines Ölbaums Schatten fanden, wo er saß, und mit einem seiner Ritter Schach spielte.

Gott wolle meinen Herrn Oheim behüten, sprach Lother, als er vor ihn kam. Da stand König Dansier auf, und empfing sie sehr freundlich. Wie geht es Euerm Vater, den ich sehr lieb habe? fragte er den Lother. Ihm geht es sehr wohl, antwortete Lother; aber ich bin bei ihm verlästert worden, daß er mich auf sieben Jahre aus seinem Lande verbannt hat. Dieß erschrecke Euch nicht, sagte König Dansier, ich bin reich genug, und lasse Euch sicher nicht stecken; ein Biedermann verläßt seine Freunde nicht in der Noth. Herr Oheim, sprach Lother, schweigt davon, daß ich bei Euch sollte verbleiben, dazu bin ich noch zu jung; ein junger Mann muß ausreiten, und ritterliche Abentheuer suchen, und weder des Winters noch des Sommers achten, was er sich dann in der Jugend erstritten, deß mag er sich im Alter wohl erfreuen. Dar-

um, lieber Herr Oheim, bin ich Willens, gegen die Heiden zu ziehen und Abentheuer zu suchen. Ihr redet sehr wohl, sprach König Dansier. Während sie mit einander sprachen, trat zu ihnen Otto, König Dansiers Sohn, ein Jüngling von schöner Gestalt, hübschem Angesicht und röthlichem Haar; als dieser hörte, wie es dem Lother ergangen, und daß er so verbannt worden, da schwur er ihm, er wolle ihn niemahls verlassen; aber er log ihm das, wie Ihr hernach wohl hören werdet.

Nachdem Lother wohl vierzehn Tage bei seinem Oheim zugebracht, sprach er zu Otto: Vetter, ich will nun über die Heiden, willst Du mit mir ziehen, so will ich gern alles mit Dir theilen, was ich gewinne. Ja, Vetter, sprach Otto, ich will mit Euch ziehen, und will auch meine Ritterschaft mit mir nehmen, wofern Ihr mir schwören wollet, dieß ganze Jahr lang meinen Nahmen zu tragen, und mich dafür den Eurigen führen zu lassen; Ihr und Eure ganze Ritterschaft müßt es mir auf dem Altar zuschwören, daß Ihr dieß ganze Jahr hindurch von ihnen nicht anders wollet gehalten sein, als wäre ich es, und ich muß dafür statt Eurer gelten. Das will ich sehr gern thun, sagte Lother, schwor es ihm auch mit allen seinen Gesellen vor dem Altar zu. Darauf nahmen Lother und Otto Urlaub von dem Könige; dieser befahl seinem Sohne, daß er Lothern in Ehren halten und alles thun sollte, was ihm angenehm wäre. Darauf ritten sie hinweg.

In dem Römerlande kamen sie in einen Wald, vor eine Burg, in dieser meinten sie die Nacht zuzubringen. In dieser Burg lagen aber Räuber verborgen, wohl zweihundert an der Zahl. Man spricht, und es ist auch wahr: Wie man sich vor heimlichen Dieben nicht wohl verwahren kann, so mag einem auch niemand mehr betrügen, als dem man am meisten vertraut. So geschah es dem Lother; er traute seinem Vetter Otto gar viel, aber dieser betrog ihn fälschlich, denn wie sie in der Burg zu Tische saßen, wo sie zuerst von dem Räuberhauptmann waren gütlich empfangen worden, sprangen, als sie sich keines Ueberfalls versahen, die Räuber alle aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und fielen sie an. Sobald als nun Otto dieß gewahr wurde, ließ er seinen Vetter Lother und die Uebrigen in der Noth, suchte sich mit der Flucht zu retten, und lief hinaus. Lother und die Seinigen kämpften frisch mit den Räubern, mit solcher Mannskraft, daß die Räuber überwältigt wurden und entflohen. Lother und seine Gesellen setzten ihnen nach. Als Otto dieß gewahr wurde, stieg er von dem Baume herab, auf welchen er sich gerettet hatte, zog sein Schwert heraus, und lief auch mit den andern den Räubern nach. Vetter, rief er Lothern zu, wir mögen wohl Gott danken, daß wir die Mörder überwunden haben. Freilich, rief Maller, Ihr habt sehr viel dazu beigetragen, es liegen ihrer viel, die Ihr erschluget. — Nun blieben sie die Nacht in der Burg und ruhten aus. Den Morgen begaben sie sich auf

den Weg, gingen über Rom nach Constantinopel zu. Sie mußten über Meer. Als sie eingeschifft waren, sprach Lother: Nun laßt uns fröhlich sein, unser erstes Abentheuer mit den Mördern haben wir glücklich geendet; Gott wolle uns ferner helfen. Euch alle bitte ich aber, daß wir bei einander bleiben und uns nicht einander verlassen, wenn uns wieder etwas begegnet. Das schworen ihm alle zu, mit frohem Muthe.

Sobald sie an's Land getreten waren, wurden sie sogleich wieder von Räubern überfallen, die mit großem Geschrei auf sie zukamen. Otto wandte sogleich sein Pferd um, und ritt in einen Busch, nah am Ufer. Hier verbarg er sich, während Lother und die Ritter sich mit den Räubern schlugen. Maller sah es, wie er sich verbarg, ritt hin und fand ihn hinter der Hecke sitzend. Du falscher Dieb, rief Maller, möge Gott Dich verfluchen, daß Du Deinen Vetter Lother in solcher Noth magst allein lassen! Nahm einen Stecken und schlug so auf Otten, daß dieser, ihm entfliehend, in das Wasser fiel; worauf Maller ihn aber wieder bei einem Beine heraus zog, und ihn vor sich her in den Streit jagte. Er sagte es dem Lother, wie er den Otto hinter einer Hecke hätte sitzend gefunden. Bei meiner Treue, sprach Lother, ich war ein Thor, daß ich ihn mit mir ausführte, und noch dazu meinen Nahmen mit dem seinigen vertauschte. Der Streit war sehr groß, doch wären sie diesesmahl nicht so gut als das erstemahl weggekommen, wäre nicht der Richter des Landes, ein

sehr tapfrer Ritter, ihnen zu Hülfe geeilt. Die Räuber wurden geschlagen, und Hände und Füße ihnen abgehauen. Darauf führte der Richter Lothern und die Ritter alle in sein Haus, nachdem er gehört, daß sie gekommen seien, König Orschier zu dienen und ihm zu helfen in seinem Kriege gegen die Heiden. Der Richter führte sie dann zum Könige, dem er erzählte, wie er sie mit den Räubern kämpfend angetroffen, und wie sie gekommen seien, ihm gegen die Heiden zu helfen. König Orschier war dieser Söldner sehr froh, und besonders da er vernahm, daß sich des Königs Sohn von Frankreich dabei befände.

Das dritte Kapitel

König Orschier nahm Otten bei der Hand: Lieber Herr, sagte er, wie nennt man Euch, und wo kommt Ihr jetzt her? – Herr, sprach Otto, ich heiße Lother, und bin des Königs Karl Sohn von Frankreich. Ich freue mich, entgegnete Orschier, daß Ihr hergekommen seid, mir in meiner Noth beizustehen. Ihr sollt hier an meinem Hof leben, ich will Euch gütlich thun, und will Euch meine Tochter Zormerin zur Frau geben; sie ist so schön, meine Tochter, als ihr wohl nimmer ein schöneres Weib sahet. – Herr, antwortete Otto, ich wäre wohl ein Thor, wenn ich dieß nicht annähme, ich danke Euch sehr dafür. Hier kam Zormerin die Stufen herab zu ihnen; zwei Herzoginnen führten sie. Komm her, meine

liebe Tochter, sprach der König, hier ist Lother, des Königs Sohn von Frankreich, empfange ihn freundlich, und danke ihm, er ist hergekommen, mir zu helfen; ich habe Dich ihm verlobt, Du wirst, will's Gott, gut mit ihm berathen sein. — Er und seine Gesellen sollen mir willkommen sein, sprach Zormerin; auch sehe ich dort hinten einen schönen Ritter stehen, er ist von edlerer Gestalt, als einer unter ihnen, ich wünsche wohl zu wissen, wer er wäre?

Er heißt Otto, sprach der König, er ist mit Lother aus Frankreich gekommen.

Zormerin war sehr schön und verständig, man mochte ihres Gleichen wohl selten finden. Otto dachte in seinem Herzen: Wann doch nur erst die Zeit wäre, daß ich könnt' in ihren Armen liegen und mich mit ihr ergetzen, und sollte Lother und seine Gesellen auch alle darum an dem Galgen hängen. Er weiß nichts als zu kämpfen; ich ziehe es vor, bei den Frauen zu bleiben; was hilft es einem Manne, wenn er im Streit erschlagen wird? er wird gar bald vergessen; ich lobe mir ein gutes Leben, daß man zarte Speise und guten Wein zu sich nehme, denn das ist des Leibes Arznei. Maria, Mutter Gottes, wie schön ist diese Zormerin; wie hat Lother sich nun selber betrogen, denn nun werde ich sie unter seinem Nahmen heirathen.

Sie saßen zu Tisch, König Orschier und seine Tochter, und Otto ihnen gegenüber. Maller wäre vor Zorn darüber fast unsinnig geworden, und sprach zu Lother: Herr,

wie seid Ihr doch ein Thor gewesen, daß Ihr dieß nicht eher bedacht! — Lother hieß ihn schweigen und tröstete ihn mit guter Hoffnung, aber er selber war in seinem Herzen nicht fröhlicher darum, und verfluchte die Stunde, in welcher er seinen Nahmen mit Otto getauscht. König Orschier sagte zu Otto, er solle seine Gefährten nach der Herberge in die Stadt schicken, ihn selber aber hieß er in der Burg bleiben, um gleich bei ihm zu sein, wenn die Heiden ihn überfielen. Sobald der Krieg geendet, fügte er hinzu, so will ich Euch meine Tochter geben, und sobald ich nicht mehr bin, so sollt Ihr König dieses Landes sein. — Otto bedankte sich sehr für diese großen Gaben.

Lother und Maller zogen in die Stadt mit ihren Gesellen, und wohl mit dreißig Pferden zu einem Wirth, der hieß Salomo.

Otto und die Seinigen blieben am Hofe, und hätten gern gesehen, daß Lother und Maller an dem Galgen wären, denn sie fürchteten sie. Zormerin erzeigte dem Otto alle Ehre, die sie glaubte, dem Sohne des Königs von Frankreich schuldig zu sein. Otto, als er die schöne Zormerin immer vor seinen Augen hatte, und in Freuden am Hofe lebte, vergaß des Lothers und seines Gesellen Mallers in der Herberge, und bekümmerte sich so wenig um sie, als wären sie Heiden. Lother verzehrte all sein Gut daselbst; als er nichts mehr hatte, verkaufte er nach und nach alle Pferde, ausgenommen sein eignes vortreffliches Roß; er hatte es von seinem Vater bekommen,

und seine Gesellen wollten es nimmer zugeben, daß er es verkaufen sollte. Der Wirth war ein Biedermann, er gab ihnen zu essen auf Glauben, und lieh ihnen dann noch an zwanzig Mark dazu, weil er wohl sah, wie Lother sich adlich hielt. Aber die zwanzig Mark halfen nicht viel, Lother hatte sie sehr bald ausgegeben; er kaufte seinen Rittern Kleider dafür, nebst übrigem Zugehör. Herr, sprachen endlich die Ritter, es ist in Wahrheit thöricht von Euch, daß Ihr nicht dem Könige Orschier sagt, wie der Schalk Otto übel mit Euch verfährt, und wie sich die ganze Sache mit Euch verhält; wollt Ihr aber Euern Eid nicht damit beflecken, so wollen wir in Gemeinschaft vor den König treten und es ihm vorstellen. Euer Vater, König Karl, hatte einst den Ogier von Dänemark gefangen, und geschworen, er wolle ihn tödten; wer sich unterstand, für ihn zu bitten, den haßte er und ließ ihn sogleich um das Leben bringen; damahls entschloß sich auch die ganze Ritterschaft, daß sie gemeinschaftlich vor den König traten und ihn für den Ogier baten; so wollen auch wir jetzt thun. — Ihr Herrn, antwortete Lother: Bei der Jungfrau, die Gott unter ihrem Herzen trug, wer von Euch mir dieses thun wollte, der müßte von meiner Hand sterben. Der ist kein Biedermann und keine Treue ist in dem, der seinen Eid nicht fest in sich hält. Sollte ein Mann um Armuths willen seine Seele beladen? Ihr wißt es wohl, was wir dem Otto auf dem heiligen Altar geschworen; will er nun Übels thun,

sollen auch wir darum Übels thun? Eher wollte ich Steine auf meinem Nacken tragen, ehe ich meinen Eid fälschte, und ihn nicht grade und unbefleckt hielt! Laßt uns stets aufrichtig im Dienste Gottes leben, so wird er uns auch sicher lohnen. Die Ritter, als sie Lothern so wohl reden hörten, gingen hinaus und weinten.

Sie gingen darauf zu Tische; ihrer waren wohl an vier und zwanzig, aber ihr Vorrath an Speisen langte kaum für zehne zu. Der Wirth theilte, als ein Biedermann, alles was er hatte mit ihnen, gab ihnen wohl zwanzig Krüge mit Wein und auch der Speisen genug. Dieser Wirth zeigte sich als ein rechtschaffener, frommer Mann. Denn als Otto erfuhr, wie es dem Lother in der Herberge ging, und wie große Armuth er leiden mußte, da freute er sich dessen von ganzem Herzen, ging auch zum König Orschier, und beredete ihn, daß er jemand sollte nach der Herberge schicken, um dem Lother sein gutes Pferd abzuhandeln, denn er meinte, in der Noth würde dieser es gern um Geld verkaufen. König Orschier sandte einen Ritter deshalb nach der Herberge, dieser fand den Lother, als er mit seinem Wirth spielte, um sich den bösen Verdruß zu vertreiben. Als nun der Ritter seine Botschaft, wegen des Pferdes, angebracht, sprach Lother zu seinen Gefährten: Ihr Herrn, ich muß nun wohl mein Roß verkaufen, um den Wirth davon zu bezahlen. Da der Wirth nun dieses hörte, sprang er hervor und rief: So mir Gott helfe, Ihr sollt meinetwegen Euer Roß

nimmer verkaufen, und sollte ich zehen Jahre vergebens warten, und sollt' ich alles, was ich habe, dabei verlieren! Geht nur wieder zu Eurem Herrn, fügte er hinzu, indem er sich zu dem Boten wandte, sagt ihm, seinen Verwandten ginge es schlecht, aber das Roß sollt Ihr dennoch nicht mit Euch führen, eh' wollt ich ihm mit einem Stecken die Beine entzweischlagen. — Über diese Rede des Wirths lachte der Ritter in seinem Sinn, denn sie gefiel ihm gar wohl. Darauf nahm er Abschied von dem Wirth, von Lother und seinen Gesellen, und ging wieder nach der Burg, wo er dem Könige und Otten alles wieder erzählte; darüber ward Otto sehr verdrießlich.

Hast Du wohl vernommen, lieber Maller, fragte Lother, was Otto gegen mich im Sinne hat? Gott wolle ihn ewig verdammen! — Amen! rief Maller; Maria, Mutter Gottes, wann wollen doch die Heiden kommen, daß man dann möge sehen, welch ein Mann der falsche Verräther ist! Käme es zur Schlacht, so verlör er zur Stund seinen Nahmen wieder, denn er wagt es nimmer zu kämpfen.

Das vierte Kapitel

Lother lag eines Tages in seinem Bette, und sah sein Hemd an, daß es sehr unrein war. Hemd, sprach er, es ist sehr lang her, daß du nicht gewaschen bist, das kränkt mich am meisten. Maller, lieber Gesell, nimm mein Hemd, gieb es einer Frau, daß sie es wasche, ich will im Bett liegen bleiben, bis es trocken ist. — Sehr gern, lieber

Herr, sprach Maller, nahm es und ging damit hinaus, des Morgens ganz früh. Ich werde keine Frau suchen, sondern ich selbst will dich waschen, du Hemd, sprach er; denn einer schlechten Frau gönnte ich es nicht, daß sie dich wasche, und eine edle wird es nicht thun. Er ging aus dem Haus hinaus, und durch die Stadt, bis an die Burg, wo ein sehr schöner Garten lag, worin viel schöne Bäume waren. Von ungefähr hatte der Pförtner den Garten nicht wohl verschlossen, so daß die Thür weit offen stand. Maller ging hinein, und kam zu einem Brunnen mitten in dem Garten; das Wasser lief hell und klar aus goldenen Löwenköpfen in ein großes Becken von weißem Marmor, einen schöneren Brunnen konnte man nicht erdenken; auch ging eine marmorne Treppe von hier nach einem Gang, auf marmornen Säulen, wo Zormerins Kammern waren, denn der Garten lag gerade hinter der Burg. Als Maller den Brunnen sah, warf er das Hemd hinein, und wusch und rieb es mit seinen Händen gar fleißig. In derselben Zeit kam Zormerin mit ihrem Fräulein, Scheidechin genannt, die Stufen herab in den Garten, und als sie den Ritter an dem Brunnen gewahrte, schlichen sie sich leise hinter einer Hecke nah dabei, um ihm zuzusehen, wie er das Hemd so fleißig wusch und rieb. Während dem sprach Maller ganz laut mit sich selber, als ob er zu dem Brunnen redete: Ach du süßer Brunnen, könntest du sprechen, so möchtest du dich wohl berühmen, daß du heute mit deinem Wasser das Hemd des tapfersten Ritters

hast gewaschen, der je auf Erden gelebt, oder der jemahls Waffen getragen. Verflucht sei doch die Stunde, da er seinen Nahmen hat verwechselt mit dem falschen verrätherischen Rothkopf, dem Otto; erbärmlich ist es, daß ein Mann von so edler Abkunft nun solche Armuth leiden muß! — Als Zormerin diese Worte hatte vernommen, schlich sie sich leise wieder mit ihrer Jungfrau die Stufen hinauf nach ihrem Gemach, und befahl dieser, daß sie sogleich wieder hinunter gehen und den Ritter zu ihr führen sollte, den sie unten die Worte habe sagen hören.

Scheidechin, Zormerins Fräulein, ging sogleich hinunter, wo sie Mallern noch an dem Brunnen antraf, und richtete die Botschaft ihrer Gebieterin aus. Maller folgte ihr auch sogleich nach, in das Gemach der Prinzessin. Er fand es so schön, und mit solcher Pracht verziert, daß er darüber erstaunte. Zormerin saß auf einem hohen Sessel, der mit Gold und edlem Gestein gar wohl geziert war. Maller sah sie an, und es überlief ihn kalt, da ihm zu gleicher Zeit die Worte einfielen, welche er am Brunnen mit sich selber geredet. Er kniete vor ihr nieder, und sprach: Der Gott, der um unsrer Erlösung willen die Marter litt, der wolle die Prinzessin Zormerin, und alles was ihr lieb ist, in seinen Schutz nehmen! Ich bitte Euch, Ihr wollet meinem Herrn zu essen schicken, er liegt fastend von gestern Morgen her in seinem Bette. — Wie heißt Euer Herr, fragte Zormerin, dessen Hemd Ihr gewaschen habt? — Maller erschrack so sehr, daß er nicht

ein einziges Wort hervorbringen konnte. — Erschreckt nicht, lieber Herr, fing Zormerin wieder an; wer in fremde Länder reist, um Abentheuer zu suchen, oder auch um Ehre zu erwerben, der kann nicht zu jeder Stunde alles haben, dessen er bedarf, oder was er gerne hätte. — Jungfrau, fing Maller an, ich gestehe es Euch, wäre mein Herr Otto, in seiner Heimath in Lombardei, so wäre er reich und versorgt. — Wie ist es denn, daß Ihr ihn Otto wollt nennen? Mich dünkt, Ihr verwandelt seinen Nahmen, denn ich hörte Euch sagen: der Brunnen leistete den Dienst dem besten Ritter, der heißet Lother, und ist des Königs Karl Sohn aus Frankreich? so hörte ich Euch sprechen; auch sagtet Ihr noch: verflucht sei die Stunde, daß er seinen Nahmen verwechselte; meine Jungfrau wird es bezeugen, daß ich Euch dieß sagen hörte. — Ja wohl bezeuge ich es, sprach Scheidechin, und da ich Euch das Hemd so mit Euern Händen reiben sah, da hätte ich Euch gern ein Waschholz bringen wollen.

Frauen, ich kann es nicht läugnen, antwortete Maller, es ist wahr, ich habe das Hemd des tapfersten, des frommsten Ritters gewaschen, mit meinen Händen; könnt' ich aber auch ein Königreich damit gewinnen, so möchte ich keinem lebenden Menschen seinen wahren Nahmen sagen, weil ich einen theuern Eid geschworen habe, es nicht zu thun. — Als Zormerin dieß hörte, dünkte es ihr schlimmer, daß sie diese Sache nicht gründlich und ganz zu Ende hören sollte, als wenn sie gar nichts davon erfahren hätte

Denn es ist gemeinlich so der Frauen Art: so man ihnen etwas zu erzählen beginnt, wird all ihr Sinn bewegt, und sie gewinnen keine Ruhe, bis sie auch das Ende davon erfahren. Sie fragte also den Maller noch einmahl; da er aber darauf bestand, er dürfe es keinem Menschen entdecken, sprach sie: Hört eine List; ich will mit Scheidechin in eine andre Kammer gehen, dann entdeckt Ihr hier der Erde Eures Herrn Nahmen, dieß kann mit Eurem Eide sehr wohl bestehen; sollt' ich es dann von ungefähr auch hören, so will ich es doch nimmer jemand sagen, bis die Zeit um ist. – Werthe Frau, sprach Maller, ich will thun, was Ihr befehlt; versündige ich mich an meinem Eid, so will ich Gott stündlich bitten, daß er es mir wolle verzeihen um Euerntwillen. – Da entfernte sich Zormerin und Scheidechin, und gingen in eine andre Kammer.

Erde, sing Maller an, höre zu; dir will ich klagen von dem großen Schalk, dem Otto von Lombardei; der hat meinen Herrn mit glatten Worten dazu verführt, daß er seinen Nahmen mit dem des Otto vertauschte, der nun den Nahmen meines Herrn trägt, der ist: Lother, König Karls Sohn von Frankreich! Darum bietet jetzt König Orschier dem Otto solche große Ehre, in meines Herrn Nahmen, während mein Herr sich in Ottens Nahmen so schämen muß, und solche Armuth erleiden, nebst seinen Gesellen; niemahls hat ein so großer Herr solche Armuth leiden müssen. – Eh er noch weiter reden konnte, sprang Zormerin aus der Kammer hervor, und sprach:

Lieber Geselle, Dein Herr soll genug bekommen. O fürwahr, mir hat diese Verrätherei schon lange geahnt, oft sah ich in der Kirche wie Deinem Herrn die heißen Zähren über die Wangen liefen, daß es mich jammerte. Mein Herz hat es mir gleich gesagt, es hat mehr nach ihm gestanden als nach dem Verräther Otto, wenn gleich mein Vater mich diesem zum Weibe zugesagt, aber nimmer, nimmer soll er mich haben; denn wer mich zum Weibe haben will, der muß mich erst verdienen. Wie heißt Ihr, Geselle? — Ich heiße Maller. — Lieber Maller, zur glücklichen Stunde habt Ihr Euers Herrn Hemde am Brunnen gewaschen, ich will Euerm Herrn so viel schicken, daß er die Armuth, welche er und seine Gesellen erlitten haben, bald vergessen und daß er sich mit ihnen wohl ergetzen mag.

Sie hohlte Hemden und Kleider von ihrem Vater, gab sie Mallern, daß er sie seinem Herrn in ihrem Nahmen bringe, dazu auch einen kostbaren Gürtel. Maller dankte ihr, nahm Urlaub von ihr, und ging desselben Wegs, den er gekommen war, wieder zu seinem Herrn in die Herberge. Wo kömmst Du so eilends her? Da warf Maller, was er auf seiner Schulter trug, auf das Bett. — Hast Du diese köstlichen Kleider einem reichen Manne gestohlen? fragte Lother, so trag sie nur wieder dahin, woher Du sie genommen hast, nimmermehr sollen sie an meinen Leib kommen. — Man sollte mich billig rühmen, rief Maller, daß ich so geschickt war, einen reichen Mann

zu bestehlen; hätte ich einen Armen beraubt, so wäre ich den Galgen werth! Lieber Herr, nehmet des reichen Mannes Gut hin, die Sünde will ich tragen, und will sie dazu nimmer beichten. Ist es nicht besser, einen Reichen bestehlen, als einen Armen Hungers sterben lassen? — So sprach Maller im Scherz, seinen Herrn neckend; doch als er sah, daß dieser gar zornig um des gestohlnen Gutes ward, da fing er ernstlich an, ihm die Wahrheit zu erzählen, wie die Königstochter ihn am Brunnen gewahrte, wie sie ihn durch ihr Fräulein zu sich berief, und alles, was sich hier zugetragen. Da Lother den Verlauf gehört, freute er sich herzlich. Sehr lieb ist es mir, sprach er, daß Du Deinen Eid nicht gebrochen hast, denn wahrlich, lieber Maller, so Du dieses hättest gethan, ich wäre Dir nimmer wieder hold. — Nun, lieber Herr, habt guten Muth; wenn es Euch gefällt, so will ich ein Bad für Euch bestellen, darin sollt Ihr Euch baden, ehe Ihr die weißen Kleider anthut. — Das wäre mir sehr lieb, antwortete Lother; nur fürchte ich, die Wirthin wird es nicht bereiten wollen, weil ich ihr schon so viel schuldig bin. — Maller schwieg, und ging hinaus zur Wirthin. Da er sie fragte: ob sie seinem Herrn ein Bad bereiten wolle, da war sie sehr freundlich, und sagte: sie wolle es gern thun. Indem sie noch mit ihm redete, kam ein Knecht vor die Thüre, der führte ein Pferd mit Gold und Silber schwer beladen. Diesen Schatz, sprach der Knecht, sendet die Prinzessin Zormerin, des Königs Tochter dem Gaste,

der hier in der Herberge liegt; sie hat vernommen, wie er große Armuth hier leiden muß, dieß wird sie nimmer geschehen lassen. — Maller nahm das Geld und trug es in die Kammer zu seinem Herrn. Sehet, lieber Herr, rief er, das kömmt Euch von der schönen Zormerin. Gott beschütze sie! rief Lother. Nun will ich wieder fröhlich essen und trinken, nun ich meinen Wirth bezahlen kann; auch will ich, nach dem Bade mich auf mein Roß setzen und mich etwas erreiten; es ist mehr als vier Wochen her, daß ich auf kein Pferd gekommen bin, denn ich hatte nicht den Muth dazu, so lange es bei dem Wirth verpfändet stand. Lother bezahlte den Wirth mit fröhlichem Muth, und dankte ihm, daß er ihm so gütlich geborgt, rief dann seine Gesellen alle zusammen, und gab ihnen allen Geld zu Pferden, zu Rüstungen und schönen Kleidern; badete sich, legte schöne Kleider an, und war von Herzen fröhlich.

Das fünfte Kapitel

Zormerin ging zu ihrem Vater und sprach zu ihm: Geliebter Herr Vater, Ihr habt so viele fremde Söldner in der Stadt liegen, so stellt doch einmahl ein Turnieren an, ich bitte Euch darum, und versprecht dem, der den Dank verdient, ein schönes Roß zu geben. Auf diese Weise mögt Ihr sie erproben, und wohl erfahren, was jeder unter ihnen werth ist; denn wie Ihr wißt, wird König Pynart bald gegen diese Stadt ziehen, dann ist es wohl gut, daß Ihr wisset, auf welchen unter Euern

Dienern Ihr Euch am besten verlassen könnt. — Liebe Tochter, antwortete der König, ich wollte dieß schon sehr lange immer thun, aber Lother von Frankreich hat es jederzeit verhindert. — Wäre Lother fromm und tapfer, sprach Zormerin dagegen, und wäre von dem edeln Blut, dessen er sich rühmt, so würde er es sicher nicht verhindern, vielmehr würde alle sein Trachten und Sinnen darnach stehen, oft zu turnieren und zu stechen. Ich schwöre bei dem Gott, der mich erschaffen hat, wäre er auch ein König über zehn Könige, ich würde ihm dennoch nimmermehr zu Theil. Nimmer will ich mich einem Feigen vermählen! Der mein Gemahl wird, derselbe muß nach Euch dieses Land regieren; ein feiger, verzagter Mann, der würde es gegen die nahen Heiden gar übel beschirmen! Dieß hörte der König gern von seiner Tochter; ließ auch sogleich in die Stadt ausrufen, wie er ein Stechen vor dem Pallast veranstalten lassen. Nähmlich: Sechs Bretter sollten an eben so viele Stangen aufgerichtet werden, und wer diese Bretter niederstäche, der solle ein Roß von ihm zum Dank erhalten, das so gut als hundert Mark an Werth hätte. Die Söldner waren über diesen Aufruf alle sehr erfreut; Otto aber erschrack gar sehr in seinem Herzen, und fluchte mehr als hundertmahl Allen, die dazu gerathen.

Lother bereitete sich köstlich nebst allen seinen Gesellen zum Stechen; ihn dünkte, der Donnerstag, auf welchen Tag es angesetzt war, blieb gar lange aus, so ungeduldig war er zu stechen und zu turnieren. Die andern Herren

und Ritter rüsteten sich auch wohl dazu; gar mancher unter ihnen dünkte sich der weidlichste zu sein, und hoffte wohl den Dank zu verdienen. Zormerin gedachte gar oft in ihrem Herzen: Ach wollte Gott es fügen, daß Lother den Dank gewönne, ich gönnte es ihm wohl von ganzem Herzen. Oft redete sie mit ihrer getreuen Scheidechin von ihm. Könnte er den Dank verdienen, wie ich es hoffe, sprach sie, so kömmt er dann in meines Vaters Huld gar hoch, dann würde die Falschheit wohl ausbrechen. — Sicher, Ihr redet wahr, sagte Scheidechin; mich wollte es nie bedünken, als wenn Otto der Mann wäre, für den er sich ausgiebt; alle sein Wesen hat ihm nie wohl angestanden, dazu ist er ein Rothkopf, die sind gewöhnlich falsch und ungetreu.

Das sechste Kapitel

Als der Donnerstag kam, da ging der König an ein Fenster seines Pallastes, bei ihm standen andre Herren, Grafen und Ritter, wohl an zweihundert; Zormerin stand auf der andern Seite, und bei ihr wohl dreißig Jungfrauen. Sie war gar köstlich gekleidet, auf ihrem Mantel glänzten die herrlichsten Edelgesteine, und vorn war er mit einem Karfunkel und einem schönen Rubin befestigt. Über diesem Karfunkel hatte ein Jude, Nahmens Pharao wohl sieben Jahre lang gearbeitet; er gab ihn der Sybille, diese gab ihn in den Tempel, welcher Christo zu Ehren erbaut ward; Pilatus schenkte ihn dem Kaiser, daß er

ihn sollte leben lassen, da Vespasian Jerusalem zerstörte; der Kaiser gab ihn St. Clemens, dem Papst, dieser gab ihn dem Antonius, Vater der heiligen Helena. Diese führte ihn nach Constantinopel und stellte ihn vor St. Sophien, da ward er zu dem Schatz gelegt. Diesen Mantel hatte König Orschier aus dem Schatz genommen, und seine Tochter damit geziert, einen schönern mochte man wohl in keinem Lande sehen; auch keine schönere Jungfrau, als Zormerin war; sie war von so großer Schönheit, daß sie nie ein Mann recht ansehen mochte, ohne in Liebe für sie zu entbrennen, so daß er sich von Stund an aus großer Liebe nicht zu rathen wußte.

Otto kam zu Zormerin, als sie mit ihrem Fräulein Scheidechin in einem Fenster lag, dem Stechen zuzusehen. Liebe Jungfrau, sprach er, ich will hier bei Euch stehen, und dem Stechen zusehen, damit ich urtheilen kann, wem man den Dank geben mag. — Was denkt Ihr? fing Zormerin gegen ihn an; wähnet Ihr, schöne Frauen zu gewinnen mit Essen, Trinken und Schlafen, und mit müßigem Schwätzen? Wenn es sich denn also fügte, daß ich Eure Gemahlin würde, so möchte meine Ritterschaft und die ganze Welt wohl denken, was ich für einen feigen unseligen Mann geheirathet habe, der nicht mit dem Schwert drein zu schlagen versteht. Um meinetwillen thut es, reitet hinaus, Ihr möchtet sonst in ein arges Gerücht kommen.

Otto mußte mit Schande von Zormerin hinunter zu

dem Stechen gehen, und mußte sich Schämens halber zu Pferde setzen.

Jedermann kam zu dem Stechen, in Begleitung von Pfeifern, Trompeten und Posaunen. So kam auch Lother mit einer Menge seiner Gesellen und Ritterschaft: er hatte auch Pfeifer, Trompeten und Posaunen, und viele Herolde und Knappen, die in Haufen neben und hinter ihnen gingen, als wäre er ein großer König. Wer ist, sprach Orschier, der stattliche Ritter, der mit so ansehnlichem Gefolge kömmt? – Es ist Otto von Lombardei, sprachen die Diener, der so sehr arm war; er muß den Reichthum gestohlen haben, wie käme er sonst dazu. – Otto wunderte sich nicht wenig, wo seinem Vetter Lother doch das Gut zu solchem Aufwand mochte hergekommen sein, und konnte deshalb seine Verwunderung nicht bergen. Maller ritt zu ihm hin, und sagte ihm: Nach Euern Gedanken müßten wir eigentlich in großer Noth und Armuth stecken, solche Gedanken mögt Ihr aber nur fahren lassen, es sei Euch nun lieb oder leid. Wer nach Bosheit ringet, dem wird solcher Lohn! – Otto that als hörte er nicht, was Maller ihm sagte, und ritt immer vor sich hin. Zormerin sah nach niemand, als nach Lother, er allein gefiel ihr vor allen andern; so sah auch Lother oft zu Zormerin hinauf, und wann er merkte, daß sie auf ihn sah, so ließ er lustig sein Pferd springen, und setzte über die Bänke mit solchem Muth und so edelm Anstand, daß alle sich darüber freuten.

Nun fing das Stechen an; wer die Bretter nicht eben traf mit dem Speer, dem schlug der Schwengel an den Helm, daß er vom Pferde fallen mußte. Dieß widerfuhr manchem, der sich sehr stattlich dünkte. Otto nahm seinen Speer unter den Arm und rannte so gräulich zu, daß er weder sah noch hörte, denn er saß auf einem guten Roß. Da er aber nah an das Brett kam, wider welches man stechen mußte, da erschrack er so sehr, daß er das Brett nicht traf; der Speer ward ihm in der Hand herumgedreht; dicht an dem Brett war eine Pfütze voll Mist und Unrath; da er nun das Brett nicht getroffen, sondern selber vom Schwengel getroffen wurde, so konnte sein Pferd sich nicht halten, sondern fiel mit ihm in die Pfütze, darin ward Otto wie ein Schwein besudelt und herumgewälzt. Maller fing an laut zu lachen. Schweig, Maller, sagte Lother, thäte das ein andrer als Du, ich würde es ihm nicht verzeihen. Lother war so gar treu, daß es ihm immer leid that, wenn dem Otto etwas Übels widerfuhr, obgleich dieser gar schlecht an ihm handelte. Zormerin aber hätte nicht einen Wagen voll geschlagenen Goldes dafür genommen, daß Otto gefallen war.

Nun rannte Lother mit seinem Speer gegen das Brett, mit solcher Macht, daß der Stecken oben entzwei brach, woran das Brett hing, und dieses hinunter fiel; ebenso stach er auch die andern fünf Bretter herab. Maria, Gottes Mutter, riefen die Ritter, wer sah je einen so starken Ritter? — Herr, sprachen die Herolde zu König

Orschier, gebt diesem Ritter so viel Güter und so viel Pferde, als Ihr immer wollt, Ihr könnt ihm doch nimmer so viel geben, als er verdient. Zormerin, voller Freude, sprach zu Scheidechin: Der Rothkopf hat mich verloren! Geh, eile zu Maller, sag ihm in meinem Nahmen, sein Herr möchte in seiner Herberge heute offenen Hof halten, ich werde ihm Geld genug dazu schicken; was ich auch schicken mag, ist er dennoch mehr noch werth.

Scheidechin richtete den Auftrag an Maller aus, worauf dieser sich gar höflich bedankte, und sogleich zu seinem Herrn auf den Platz ritt, um ihm den Befehl der Königstochter zu hinterbringen. Lother berief zehen Herolde zu sich, und ließ durch diese alle Herren, sowohl Ritter als Knechte, Edelleute, Bürger und Bürgerinnen, weß Alters oder Standes sie sein mochten, zu sich auf den Abend in seine Herberge einladen, um sich mit ihm und seinen Gesellen gütlich zu thun, mit Essen, Trinken und anderer Ergetzung. Da sprach einer zu dem andern: Wer hat wohl diesem Erbärmlichen so viel Geld und Gut gegeben? Es kann nicht mit rechten Dingen zugegangen sein; denn erst kürzlich wollte er sein Roß aus Armuth verkaufen, und nun will er offnen Hof halten. Das ist ja eine große Hoffahrt; morgen früh, beim Frühstück, wird er sich wohl aus dem Staube machen. So schwatzten die Leute; Lother aber war fröhlich, und dankte Gott von ganzem Herzen, daß es ihm den Tag so glücklich ergangen war. Zormerins Gunst war ihm mehr, denn

alle das Gold, was sie ihm schickte, und seine Sorge ging nur dahin, wie er dieses seinen Gästen wieder zu Gute kommen lassen wollte; darum sprach er zu Maller: Lieber Geselle, verlasse Dich nicht auf den Wirth allein, sorg selber, daß wir genug haben mögen. — Sorgt nicht, sprach Maller, was in der Stadt zu haben ist, das soll bei uns diesen Abend nicht fehlen; ritt hin zur Herberge, rief den Wirth Salomo. Herr Wirth, rief er, schafft Rath, denn mein Herr hält diesen Abend hier offnen Hof, und er hat durch zehn Herolde einladen lassen: Ritter, Grafen, Herren, Bürger und Bürgerinnen, alt und jung, groß und klein, und jedermann, der mit uns essen will; es darf uns also an nichts fehlen. — Das soll geschehen, lieber Herr, sprach der Wirth, bringet, wen Ihr wollet, ich will Eure Gäste wohl bedienen. Ging darauf hinaus und bereitete das Gastmahl auf das köstlichste. — Da das Stechen vorbei war, da ritt jedermann nach Hause, um die Rüstung abzulegen, und sich alsdann zu Lother in die Herberge zu begeben.

Das siebente Kapitel

König Orschier übersandte dem Lother den Dank, und ließ ihn zur Tafel an seinen Hof einladen; Lother ließ ihm aber wieder entbieten, wie er es nicht wolle übel aufnehmen, daß er nicht kommen könne; es sei ihm dießmahl nicht gelegen, da er selber einen offenen Hof halten wolle. Darüber war der König nicht wenig verwundert.

Lother begab sich in seine Herberge, wo der Gäste so viel gekommen waren, daß sie in dem Hause nicht alle Platz fanden; sie mußten theils in den Garten sich lagern, theils saßen sie auf der Gasse vor der Herberge. Es war Wildpret und Geflügel, und an Schüsseln mit Eßwaaren aller Art kein Mangel; dabei standen große Fässer mit Wein, sowohl weißem als rothem, woraus ein jeder so viel trinken mochte, als ihn gelüstete. Es waren an demselben Tage wohl an zweihundert Menschen des Weins so voll, daß sie ihre eigene Sprache nicht reden konnten. Einer sprach da zu dem andern: Fürwahr, er muß morgen davon laufen; der Wirth ist wohl ein Thor, ihm so viel zu borgen. Lother hörte dieß und rief: Laßt Euch wohl sein, Ihr Freunde, und sorgt nicht für's Bezahlen, der gute Wirth borgt mir gern. — Ich habe eben so große Sorge für meine Bezahlung, sprach der Wirth, als ob ich das Geld schon in meiner Hand hätte. — Da sagten sie: Ei, der Wirth ist so voll als irgend einer der Gäste; morgen wird er ein anderes Lied singen. Die Gäste blieben in Freuden und in Ergetzlichkeit zusammen bis Mitternacht, dann schied ein jeder von dannen. Zormerin hatte ihr Wort nicht vergessen, noch ehe es tagte, kam ein Pferd mit Gold und Silber beladen in der Herberge an. — Lieber Wirth, jetzt macht Euch bezahlt, so viel als drauf gegangen, das übrige Geld nehmt in Eure Verwahrung; so bald es verzehrt ist, sagt es mir, daß ich Euch wieder welches verschaffe.

Des Morgens früh zog Lother sich sauber an, nebst seinen Gefährten, und gingen in die Kirche. Als Zormerin ihn erblickte, pochte ihr Herz heftig. Sie bat ihren Vater, daß er den Ritter, der gestern den Dank verdiente, und so vortrefflich stach, doch zur Tafel bitten möchte, und zeigte dem König den Lother, daß er derselbe sei. Da nun der König zu ihm ging und ihn zur Tafel bat, da wollte Lother es nicht annehmen, und sprach: Herr König, ich will nicht eher an der Tafel mit Euch sitzen, bis ich es gegen die Heiden verdient habe. Da gab Zormerin ihm die Hand, die er nahm, und both ihm einen guten Morgen, darüber ging er erfreut wieder in seine Herberge.

Das achte Kapitel

Vierzehn Tage hernach, da kam König Hispinart von Akre wohl mit zweihunderttausend Mann, und mit ihm kamen vierzehn Könige. Da diese Heiden in das Land kamen, da flohen die Einwohner alle zu König Orschier, und schrien um Hülfe gegen die Heiden. Der König erschrack, da er hörte, daß die Heiden so nahe wären, und ließ Otto zu sich rufen. Lother, sprach er zu ihm, heißet Eure Söldner sich rüsten, wir müssen gegen die Heiden, Euch übergebe ich und befehle ich mein Banner.

Otto erschrack von ganzem Herzen, doch verbarg er es, und sprach mit lachendem Munde: Herr, ich will das meinige auf's beste thun. Ging hinaus, und ließ aus-

trompeten, daß ein jeder sich auf's beste waffne. Lother und seine Gesellen die waffneten sich sogleich auf's eilendste, und setzten Pferde und Zeug in besten Stand. Da rief Otto einen seiner Waffenträger, zu dem sagte er: Geh zu meinem Vetter, sage ihm, es sei mir von Herzen leid, daß ich ihn erzürnet. Ich habe bösem Rath gefolgt, bin aber nun bereit, ihn um Gnade zu bitten, er solle mir nur dießmahl aus der Noth helfen. Denn König Orschier hat mir sein Banner zu führen gegeben, in diesem großen Krieg, damit kann ich mich aber nimmer behelfen; mein Vetter vermag es besser zu thun als ich, denn er ist ein tapfrer starker Ritter, ihm käme es mehr zu als mir. Will er sich nun des Banners für mich annehmen, so will ich ihm die Jungfrau Zormerin gern überlassen, die mir von dem Könige versprochen worden ist. Ich will lieber eine Frau entbehren, als daß ich diesen großen Streit führen sollte. — Herr, antwortete der Knappe, diese Botschaft will ich gern ausrichten; es wäre sehr gut, wenn Lother sich der Sache annähme; denn so viel ich Euch kenne, kommt Ihr zum Streit, so laßt Ihr das Banner fallen, das möchte den Christen zu gar großem Schaden gereichen. — Das ist freilich wahr, sagte Otto. — Darauf ging der Knappe von ihm zu Lother, und richtete die Botschaft gar ernstlich aus. Er nahm den Lother auf die Seite, und sprach: Euer Vetter Otto sendet mich zu Euch; er bittet Euch um Gnade, daß er Euch erzürnet, er hat hierin bösem Rath gefolgt, und es

ist ihm leid. Er bittet sehr, Euch mit ihm zu versöhnen; wenn Ihr ihm verzeihen wollt, so will er seinen Fehler gegen Euch verbessern, und damit anfangen, daß er, um Euch zu ehren, Euch das Banner überlassen will, das der König ihm übergab, dazu will er Euch auch die schöne Zormerin lassen, die der König ihm versprochen, und alle Ehre, die Ihr sonst verlangt. Prüfet diesen Vorschlag wohl, lieber Herr, ich bitte Euch freundlich darum. — Sage meinem Vetter, sprach Lother, ich habe keinen bösen Willen, besonders nicht gegen ihn; ich halte ihn für einen verständigen Mann, dazu ist er auch von edler Geburt; hat ihm nun der König sein Banner befohlen, so ist es bei ihm in guten Händen, besonders gegen die Heiden; hat ihm dann Gott eine Frau beschert, so begehre ich nicht sie ihm zu nehmen. Gott wolle ihm zu beiden viel Freude und Glück geben; ich wünsche es ihm vom Herzen, und er thäte sehr Unrecht, wenn er nicht das Beste thun wollte, um des großen Glücks willen. Sagt meinem Vetter dann auch noch in meinem Nahmen: Da der König ihm das Banner empfohlen, so mag er wohl zusehen, daß er es nicht fallen lasse, denn wo er es fallen läßt, so haue ich ihm den Kopf herunter, oder wenn ich zur Stunde nicht zu ihm kommen kann, so werde ich meinen Gesellen Maller schicken, daß er ihm seinen Kopf herunter haut. Diese Antwort bring meinem Vetter von mir.

Der Knappe war sehr betrübt, daß er nicht besseren Bescheid erhalten konnte; Otto aber erschrack gar erbärm-

lich, als er diese Botschaft vernahm. Ach ich Armer, Unseliger! rief er aus; ich sehe wohl, meine Zeit ist nun gekommen, ich muß streiten wider meinen Willen, und muß noch dazu der Vorderste sein, und die Andern anführen, wiewohl ich lieber der Hinterste wäre! –

Der König setzte sich auf sein Pferd, nahm das Banner in seine Hand und übergab es Otten; dieser nahm es, und ritt hinaus, wohl mit dreißigtausend Christen. Lother ritt ihm zunächst; er trug auf seinem Helm einen seidenen Ärmel mit Gold gestickt, und mit goldnen Spangen, den hatte ihm Zormerin gegeben. Sie ging auf einen Thurm, wo sie dem Streit zusehen konnte; Lothern kannte sie wohl an dem Ärmel, und bat Gott von ganzem Herzen, daß Otto doch nicht wieder käme.

Da die Heiden sahen, wie das Heer der Christen gegen sie zog, da stellten sie sich in Schlachtordnung, und ein Schreckliches Schlagen begann; sie hieben entsetzlich auf die Christen ein, und schlugen was ihnen vorkam. Als Otto sah, daß die Heiden so gar gräulich stritten, da ließ er vor Schrecken das Banner fallen, und sprach zu seinen Leuten: Liebe Gesellen, ich bleibe nicht länger hier, ich will heim reiten in die Lombardei, denn ich trage große Sorge, die Heiden möchten mich noch hier erschlagen. Ich möcht' nicht hier bleiben, und wollt' König Orschier auch noch ein Königreich zu dem seinigen geben. – Gott verdamme Euch riefen seine Gesellen ihm nach, Ihr schändet alle Lombarden: darum möget Ihr nur allein reiten; wer

einen bösen Herrn verläßt, den mag Gott segnen. König Pynart kam wohl mit zehntausend Heiden von der Seite her, wo Otto entfloh; da er sie so gegen sich kommen sah, rief er mit lauter Stimme und mit aufgehobenen Händen: Tödtet mich nicht, Ihr Herren, ich will gern Gott verläugnen, und will an Mahom glauben.

Da ward er gefangen und in ein Zelt geführt, und König Pynart begonn wieder frischlich zu streiten. Die Christen waren bestürzt, daß ihr Panier gefallen war. O weh mir! rief König Orschier; verflucht sei die Stunde, wo ich diesen Lother an meinem Hof empfing, und ihm so traute; er hat heute als ein falscher Bösewicht an mir gehandelt. Die Heiden waren gar fröhlich; denn wann ein Panier gefallen ist, so ist die Gegenparthei desto fröhlicher. König Orschier stritt auch tapfer; als er aber zu tief in den Streit gerieth, da kam der heidnische König Helding und stach ihn vom Pferde; alsobald umringten ihn die Heiden, und führten ihn gefangen hinweg. Als die Christen ihren König gefangen sahen, da hielten sie sich gar übel, was auch nicht Wunder zu nehmen ist; ein Heer mag wohl erschrecken, das sein Banner, und dann auch seinen König verloren hat.

Lother focht kühnlich, und schlug sich tief in das Heer der Heiden, Maller und die übrigen Gesellen fehlten auch nicht; da erblickte Lother das Panier, das auf der Erde lag. Maller, lieber Geselle, rief er, nun schlage frisch zu daß ich absteigen und das Panier aufheben möge. Da

schlugen die zween so gräulich um sich, bis sie einen Kreis um das Panier frei machten; da stieg Lother ab, ergriff das Panier und ließ es hoch in der Luft wehen; es war aber ganz beschmutzt und zerrissen worden unter den Pferden. Er gab es dem Maller, und sagte: Hier, hebe es hoch in die Höhe; das that Maller, deß freute sich das Christenheer, und fing wieder mit frischem Muth zu kämpfen an. — Maria, Gottes Mutter, rief Zormerin, beschütze meinen Geliebten, er ist der tapferste Mann, der je auf ein Pferd gesessen.

Lother stritt so lange, bis er kam zu König Pynarts Banner, da sah er eben, wie vier Heiden den König Orschier gefangen fortführten, der heiß weinte. Lother eilte sogleich hinzu, erschlug die vier Heiden, ergriff eins ihrer Pferde und reichte es dem König Orschier. Lieber Herr, rief er ihm zu, sitzt geschwind auf und sehet, daß Ihr tapfer streitet. Freund, erwiederte Orschier, Du hast mich heute von dem Tode errettet, Dir will ich meine Tochter geben, dazu auch mein Königreich; Lother von Frankreich hat mich verrathen, gar böslich, er soll meine Tochter nimmer haben. Hiermit ritt er eilends wieder in den Streit, da brachte ihm Maller das Panier. Maria, Gottes Mutter, rief er, wer mag der Mann sein, der das Panier wieder aufgerichtet hat? — Herr, sprachen die Diener, das hat derselbe gethan, der Euch auch aus der Gefangenschaft erlöste, er hat heiß darum gearbeitet. Auf meine Treue, sprach der König, das will ich ihm

wohl lohnen, ich will ihm meine Tochter geben, und nach meinem Tode mein Reich; ist es nicht ein Jammer, Ihr Freunde, daß mich der so betrogen, dem ich so viel getrauet? Wäre dieser fromme Ritter nicht gewesen, so wären wir jetzt alle von den Heiden erschlagen.

Zormerin folgte dem Lother mit den Augen, denn sie erkannte ihn vor allen an dem Ärmel auf seinem Helm. Da sah sie, wie wohl zehntausend Heiden ihn umringten, und sein Pferd erstachen; sie sah ihn fallen, und sah ihn nicht wieder aufsitzen, auch niemand, der ihm zu Hülfe käme, sodaß er mit Gewalt gefangen ward. Als Zormerin dieß sah, ergriff sie ein Messer und wollte sich dasselbe ins Herz stoßen; aber Scheidechin hielt sie, und sprach: Liebe Jungfrau, besinnt Euch, und bittet Gott Eure Sinne zu behüten. — Scheidechin, rief Zormerin, ich habe gesehen, daß die Heiden den Prinzen von Frankreich niedergestossen haben, und niemand kömmt ihm zu Hülfe, haben die Heiden ihn erschlagen, so will ich auch nicht länger leben. Hiermit wollte sie von den Zinnen hinunter springen, aber ein Ritter erhaschte sie, und hielt sie. Liebe Jungfrau, sprach er, sie zu trösten, haltet Euch wohl, Euer Vater ist nicht erschlagen.

Das neunte Kapitel

Maller suchte seinen Herrn auf dem ganzen Schlachtfelde; da er ihn nirgend fand, ritt er zu König Orschier: Herr König, wo ist mein Herr und Meister?

– Auf meine Treu, sagte Orschier, ich weiß nichts von ihm. – Du falscher König, so verdankst Du dem, der Dich erlöste aus der Heiden Hand? Du hast verloren den Besten, der irgend im Lande zu finden ist, denn wisse, er ist Lother von Frankreich, denn nun kann ich es Dir nicht länger verschweigen, auch denke ich, das Jahr ist nun wohl um. Otto von Lombardei hat Dich betrogen; mit glatten Worten hatte er meinen Herrn beredet, dessen Nahmen mit dem seinigen zu verwechseln. Nun wohl, Ihr Herren, rief Orschier, laßt uns alsbald Lothern suchen: alles was ich habe, möchte ich hingeben, nur ihn nicht verlieren. Da ritten sie allesammt hinaus, Lothern zu suchen, konnten ihn aber nicht finden; darüber der König und die ganze Ritterschaft sich sehr betrübten, denn alle seine Gesellen liebten ihn, besonders aber Maller, dieser wäre beinah unsinnig geworden vor großem Schmerz.

Als die Nacht einbrach, zog König Orschier wieder ein in Konstantinopel, da kam Zormerin ihm entgegen. O Vater, redete sie ihn an, Ihr möget Euch betrüben, daß Ihr den habt zurückgelassen, der Euch von den Heiden erlöste; Ihr wißt nicht, wer er ist. – Ich weiß es, meine Tochter, sprach Orschier; Otto, der Rothkopf, der hat mich und Dich schändlich betrogen, und hätte dazu seinen Vetter gern in Schande gebracht. Gott wolle mir Lother behüten, und wolle verhindern, daß Otto nimmermehr wieder herkäme. Zormerin weinte heftig, als sie ihren Vater so sprechen hörte. Sie gingen darauf alle zu Tisch,

Zormerin aber und Maller, die konnten Beide vor großem Leid nicht essen. Als nun die Tafel aufgehoben war, und jedermann sich in sein Zimmer begab, ging auch Zormerin in ihre Kammer und ließ Maller zu sich rufen. Da saßen sie Beide die ganze Nacht zusammen, klagten und weinten um ihren Herren. Weh mir, rief Zormerin, ohne meinen Geliebten mag ich länger nicht leben! — Jungfrau, sprach Maller, hört mich, ich will morgen früh mein Leben wagen, um meinen Herrn zu suchen; ich weiß der Heiden Weise sehr wohl nachzuahmen, ich werde unter sie gehen, daß sie mich für einen der Ihrigen halten, dort will ich hören, ob mein Herr lebt oder todt ist. — Des Morgens, da es anfing zu tagen, beurlaubte er sich von Zormerin, und ging in seine Herberge und rief die Gesellen zusammen. — Ihr Freunde, legt Eure Rüstung an, ich reite hinaus zu den Heiden, und nimmer will ich wieder kommen, ich habe dann Nachricht von meinem Herrn. Ihr kennt mein Hörnchen wohl, sprach er ferner zu ihnen, ich will Euch in einen Busch führen, dort sollt Ihr meiner warten; wann Ihr mich nun blasen höret, dann kommt mir schnell zu Hülfe. — Das thun wir mit Freuden, riefen die Gesellen, bereiteten sich dann eilends, und rüsteten sich.

Maller rieb sein Angesicht mit Kräutern, die er wohl kannte, davon wurde seine Farbe ganz verändert; darauf ritt er mit den Gesellen aus der Stadt hinaus. Als sie an den Busch kamen, da bat Maller sie, daß sie hier auf

ihn warten sollten. Ich reite hin in das Heidenlager, sprach er, dort zu erfahren, ob mein Herr lebt oder todt ist; und lebt er noch, so wißt, ich will ihn befreien, und sollt' ich darüber mein Leben einbüßen. — Lieber Maller, riefen sie alle einstimmig, wir wollen Euren Wink hier erwarten; und zweifelt nicht, kommt es dazu, so wollen wir getreulich arbeiten, daß Ihr uns sollt Dank wissen; jeder von uns soll Zwei werth sein. — Gesellen, sprach Maller, dieß danke ich Euch freundlichst. Damit ritt er dem Lager zu, und befahl sich Gott und der Jungfrau Maria, seiner Mutter. Er dachte hin und her, wie er es anstellen wollte, um Nachrichten von Lother zu erfahren, als ein Haufen Heiden zu ihm stieß, die von der Fütterung kamen. Er hatte sein Gesicht und Hände so gefärbt, kannte auch die Sprache und die Geberden der Heiden sehr wohl, und ahmte sie so natürlich nach, daß sie ihn alle für einen der Ihrigen hielten. So ritt er mitten unter ihnen ins Lager hinein. Er fragte nach König Pynarts Zelt; als man es ihm gezeigt, da sprang er ab von seinem Pferde, und ging geradezu hinein in das Zelt zum Könige. Mahomet, sprach er, der alle Dinge erschaffen hat, der wolle meinen Vetter, den König Pynart behüten, und wolle König Orschier nebst allen Christen verdammen. Vetter, ich bin König Glorians, Deines Bruders Sohn; mein Vater hat mich zu Dir hergeschickt mit zwanzigtausend Gewaffneten, Dir zu helfen. Aber König Orschier und sein Heer sind im Walde

über mich gekommen und haben meine Gesellen alle erschlagen. Mit großer Noth bin ich ihnen entkommen; willst Du mich nun nicht an ihnen rächen, so will ich mich selber tödten. Damit schlug er sich selber ins Gesicht, zerraufte sein Haar und trieb so großen Jammer, daß die Heiden sich seiner erbarmten. Lieber Neffe, sprach König Pynart, fasset Euch; saget mir, wie geht es meinem Bruder? Ihr seid sicher mein rechter Neffe, ich weiß wohl, daß mein Bruder einen schönen Sohn von Eurem Alter haben muß. — Vetter, es geht meinem Vater, Eurem Bruder, sehr wohl, er läßt Euch durch mich auf's schönste grüßen; auch bitt' ich Euch freundlich, daß Ihr mich wollet zum Ritter schlagen, wornach mich von ganzem Herzen verlangt. Mein Vater hat mich auch mit darum zu Euch geschickt, daß Ihr mich mögt zum Ritter schlagen. Ach lieber Vetter, rächet mich doch auch an dem bösen Schalk Maller, der mir viel Schaden zugefügt hat, und der nur darauf lauert, wie er Euch möge Schaden zufügen. — Lieber Neffe, ich geh' nicht eher weg von Konstantinopel, ich habe dann die Stadt gewonnen; dann wollen wir die Christen alle verbrennen, Maller aber in den Wind hängen. — Ach Vetter, ich kann meinen erlittenen Schaden nicht vergessen. — Du sollst ihn gar bald vergessen; ich habe wohl achtzig Christen in meiner Gefangenschaft, an diesen sollst Du Dich wohl rächen. —

Maller fiel auf seine Knie und rief: Edler König, so

gib mir nur sogleich diese Christen, daß ich mich an ihnen räche! — Recht gern, mein lieber Neffe, Du sollst sie haben, und kannst mit ihnen machen, was Dir gefällt; meinethalben schinde sie und brate sie; vorher aber will ich Dich zum Ritter schlagen. Da schlug König Pynart den Maller zum Ritter nach heidnischer Art. Dann stand Maller auf, ergriff seine Lanze, und nachdem er sie wohl vier bis fünfmahl sich um den Kopf geschwungen, warf er sie so weit, daß man sie mit den Augen nicht erreichen konnte. Fürwahr, sprachen die Heiden, das ist ein wackrer Geselle; wenn unser König Pynart stirbt, so wollen wir diesen zu unserm König erwählen. — Mein Neffe, sagte der König, helfe mir Mahomet, wenn ich Konstantinpel gewinne, so will ich Dich zum König machen über dieß ganze Land, und ich will Zormerin zum Weibe nehmen. Ich habe bei dem König Orschier schon um sie angehalten, aber der Lecker versagte sie mir, darum will ich sie mir selber nehmen; König Orschier will ich als einen Dieb in den Wind hängen, und die Gefangenen sollst Du haben. — Da schickte König Pynart hin, daß man die Gefangenen vor ihn führen solle; sie wurden auch alsbald hergeführt. Lother war darunter; da Maller ihn erblickte, ward ihm fröhlicher zu Muth, als hätte er ein Königreich gewonnen; er zog sein Schwert heraus und schlug einem gefangenen Lombarden den Kopf herunter, so machte er es dem zweiten Lombarden und so dem dritten. Otto war auch dabei; als dieser sah, wie

Maller den Lombarden mitspielte, rief er überlaut: Edler König Pynart, ich will gern Gott verläugnen und will an Mahomet glauben! Da ergriff ihn Maller und wollte ihn eben wie die andern tödten; König Helding rief ihm aber zu, er solle diesen leben lassen. Er will an Mahomet glauben, sprach er, darum darfst Du ihn nicht tödten; auch ist er mein Gefangener, er hat sich mir ergeben. — Bei Mahomet, rief Maller, desto eher muß er sterben; ein schlechter Christ wird nimmer ein guter Heide. — Nein, sprach König Helding, erst muß man ihn prüfen, er muß auf das Kreuz treten, Christum zu verhöhnen, dann wollen wir ihn beschneiden. — Neffe, sprach Pynart, erzürnt den König Helding nicht, er ist gekommen mir zu Hülfe mit wohl hunderttausend Mann. — Lieber Oheim, sagte Maller, ich bin gar sehr bekümmert, daß ich den Schalk soll davon kommen lassen; verflucht sei die Mutter, die ihn getragen hat! — Die Heiden aber waren einstimmig der Meinung, Otto müsse leben bleiben, weil er an Mahomet glauben wollte.

Da ging Maller auf Lother zu und ruckte ihn bei einem Arm, so daß er zur Erde fiel, dann gab er ihm noch einige harte Streiche über den Nacken. Lother sprang wieder auf, und schlug in seinem Muth so hart auf Maller ein, daß er ihm zween Zähne ausschlug und ihm das Blut aus Mund und Nase floß. Da fiel Maller vor König Pynart und rief: O edler König, laßt mich diesen Schalk aufhängen, der mich so übel zugerichtet! — Thu mit ihm

was dir gefällt, sagte Pynart. — Einen Galgen will ich aufrichten lassen, sprach Maller, gegen Konstantinopel zu, da sollen die Christen zusehen, wie ich ihn daran hängen will. Ergreift ihn sogleich und führt ihn hinaus! — Da ward Lother gar erbärmlich ergriffen und gebunden, und ein Strick um seinen Hals geworfen. Da rief Lother zu Gott von ganzem Herzen, daß er seiner Seele gnädig sein möge.

Der Galgen ward auf den Bergen gegen Konstantinopel zu aufgerichtet, obgleich König Helding meinte, es wäre nicht gut gethan. Wenn die Christen, sagte er, es sehen, denn sie haben alle Bäume von dieser Seite abgehauen, um alles zu sehen, was wir thun, so können sie uns leicht überfallen und einen Schrecken verursachen. Maller aber blieb dabei, die Christen sollten eben zusehen müssen, wie Lother gehängt werde. Als die Gesellen in dem Busch den Galgen aufrichten sahen, da baten sie flehentlich zu Gott, es möge Lother und Maller kein Unglück bedeuten, und es möge Maller sein Unternehmen glücken; setzten sich auch sogleich auf ihre Rosse, denn sie dachten wohl, es müsse nun bald etwas setzen, um sogleich in Bereitschaft zu sein, wenn sie Maller auf seinem Horn würden blasen hören; und nun standen sie alle fertig und willig zum Streit.

Maller führte Lothern gebunden zum Galgen, und viele Heiden mit ihm. Lother seufzte tief und sagte: Ach Zormerin, ach Maller, Du treuer Geselle, ich sehe Euch nie

wieder, Gott dem Allmächtigen empfehle ich Euch! — Da rief Maller in seinem Herzen zu Gott, daß er ihm zu Hülfe kommen möge, denn er sah sich allein, von den Heiden umringt, und wußte nicht, wie er es anfangen würde, seinen Herrn zu retten. Als sie unter den Galgen gekommen waren, da rief Lother Gott von ganzem Herzen an, daß er seiner Seele möge barmherzig sein. Dann rief er: Vater, wüßtet Ihr, wie hart es mir geht, es würde Euch doch wohl erbarmen. Lebt wohl, Zormerin, geliebte Jungfrau, treuer Geselle mein, nie sehe ich Euch Beide mehr, die ich sehr liebte. Ach Maller, wüßtest Du, wie man mich hier hängen will, ich weiß gewiß, Du kämest mir zu Hülfe. Aber ich habe dich verloren, und auch Dich, schöne Zormerin; der Galgen wird schon aufgerichtet, und nimmer seh ich Euch wieder!

Höre, Du Schalk, sprach Maller, willst Du Deinen Glauben verläugnen, und an Mahom glauben, so sollst Du leben. — Nimmermehr, sprach Lother; führt mich zum Galgen, und laßt mich nur noch so lange leben, daß ich mein Gebet verrichte. — Du Unseliger, fing Maller wieder an, willst Du Deinen Glauben nicht verläugnen? — Nimmermehr! — Lother weinte heiß, da er geführt ward. Maller that es tief in der Seele wehe, da er ihn weinen sah. Laßt ihn los, sagte er zu denen, die ihn hielten, laßt ihn frei stehen, während er betet. Da fiel Lother auf seine Kniee, und als Maller ihm noch einmahl zurief, seinen Glauben zu verläugnen, da hob er an mit lauter

Stimme: Ewiger Gott Vater, wer Dich verläugnet, wer an Dich nicht glaubt, der ist kein Biedermann. Du hast Himmel und Erde geschaffen, dann gebar Dich die Mutter, die reine Magd, Du Gott und Mensch, und Du hast die Milch ihrer Brust gesogen. O Maria, Gottes Mutter, Du sahest Deinen Sohn auf den Berg Calvari führen, wo er die Marter litt um unsrer Versöhnung willen, und als er am Kreuze starb, da ward die Sonne verfinstert, und die Erde spaltete sich. Du erstandest am dritten Tage, und fuhrest zum Himmel, und schicktest Deinen Jüngern Deinen heiligen Geist. Hernach holtest Du Deine liebe Mutter; und krönntest sie im ewigen Leben. Ewiger Gott, so wahr ich dieses glaube, so wolltest Du mir heute barmherzig sein, und meine Seele in Deinen göttlichen Schutz nehmen. Hiermit stand Lother auf, und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über sich. Während er gebetet, hatte Maller auf seinem Horn geblasen, und sah nun die Gesellen wohlgerüstet herzureiten. Da eilte er auf Lother zu, als dieser eben von seinen Knieen aufstand, band ihm die Augen auf, und sprach eilig: Erkennt mich, Herr, ich bin Maller, Euer Geselle; hier nehmt diesen Ring, Zormerin sendet ihn Euch, sie trauert sehr um Euch. Damit schlug er einen Heiden den Kopf herunter, nahm dessen Schwert, und gab es Lothern. Hier, Herr, nehmt das Schwert, wehrt Euch! Da schlugen sie Beide kühn um sich her alles nieder, was vor ihnen war. Die Heiden, da sie sich von Mallern betrogen sahen, liefen sie hinzu, sich

zu wehren; unterdessen kamen auch die andern Gesellen aus dem Busch herzu und führten zwei gute Pferde, Lother und Maller saßen schnell auf, und indem sie bald sich umwendeten und auf die Heiden schlugen, eilten sie gegen Konstantinopel zu; die Heiden verfolgten sie hart. König Orschier stand auf der Mauer, und sah das gräuliche Jagen auf dem Felde; da sprach er: Ich hoffe, es ist Maller, der den Lother zurückbringt; wohlauf, Gesellen, daß wir ihnen zu Hülfe kommen! Da blies er auf seinem Horn, alles rüstete sich, und ritt mit ihm aus der Stadt, und nun fing ein gewaltiges Streiten an. Da Orschier Lothern erkannte, freuete er sich, ritt zu ihm hin, und fragte ihn: wie er aus der Gefangenschaft erlöset sei? Das sage ich Euch ein andermal, sprach Lother, jetzt ist es Zeit zu streiten. Damit eilte er in den Grund, zog einem Todten den Harnisch ab, rüstete sich damit, auch mit einem Helm und übrigem Zeug, und schlug tapfer auf die Heiden, die sich stark wehrten. Einer ritt hin zu dem Graben, und rief der Prinzessin zu, die auf dem Thurm dem Steit zusah: Lother wäre am Leben, und frei. Da dankte sie Gott mit heißen Zähren, und bat die Jungfrau um fernern Schutz für den Geliebten. Der Streit war heiß; König Helding rannte wider Maller, ward aber von ihm vom Pferde herabgestochen; Mallers Pferd fiel auch, sie standen aber Beide wieder auf, und Helding begab sich zurück. Heute will ich die Christen vertilgen! rief König Pynart. Hättet Ihr Lother und Maller, sprachen

seine Diener, so möchtet Ihr die Christen wohl überwinden. — Diese Beiden aber schlugen so kühnlich, daß Keiner gegen sie zu stechen vermochte. König Pynart kam auf Maller los, den er an seinem Schild wohl erkannte. Bösewicht, rief er, falscher Verräther, daß Du gehangen wärst. Wie durftest Du Schelm es wagen, mich Vetter zu nennen? — Lieber Herr Vetter, sprach Maller wieder, die Vetterschaft verläugne ich nimmer. Da rannte Pynart mit seinem Speer gegen ihn und wollte ihn vom Pferde stechen, Maller aber traf ihn mit seinem Speer so hart, daß er ihn durch den Leib stach, davon er vor großem Schmerz auf die Erde fiel. König Helding kam dem Pynart zu Hülfe, sonst hätte Maller ihn vollends getödtet. Vetter, rief Maller, ich will Gott ewig für den bitten, der Euch vom Pferde stach. — Ach weh mir, sagte König Pynart, was habe ich für eine böse Verwandtschaft gefunden! — Darauf ward er in sein Zelt zurückgetragen, wo er den Otto nicht mehr fand. Dieser war entflohen, und nach der Lombardei zurück gelaufen.

Als er heim kam, da fand er den König, seinen Vater, todt. Das Volk empfing ihn als seinen rechtmäßigen Herrn, und er ward zum Könige gekrönt. Er that nachmahls seinem Vetter noch vieles Leid, wie man hernach erfahren wird. Er bedachte wenig die große Ehre, die ihm in Lothers Namen widerfahren war, auch daß dieser ihn nie Uebels gethan, obgleich er ihn gar vieles Uebel zugefügt. Dennoch haßte er den Lother und gönnte ihm nie etwas Gutes; schwur

auch einen Eid bei Gott, daß, könnte er Lother und Maller einen Schaden thun, er es nie unterlassen wolle. Er hielt auch seinen Schwur, wie man hernach hören wird.

Da es nun spät wurde, da zog König Orschier mit seinem Volke wieder in die Stadt Konstantinopel ein. Als Zormerin das Heer kommen sah, ging sie ihrem Vater entgegen vor dem Pallast; da sie Lothern erblickte, da erschrack sie vor Liebe so sehr, daß sie nicht ein Wort sprechen konnte. Lother, sprach der König, ich gebe Euch meine Tochter, die hier steht. — Herr, das danke ich Euch gar herzlich, antwortete Lother, und weil Ihr sie mir nun gegeben habt, so erlaubt, daß ich sie umarme. Ging darauf zu ihr, umarmte sie und küßte sie mit großer Wonne. Nahm sie dann in eine Arme und sprach: Geliebte Frau, danket meinem Gesellen Maller, der hat mich erlöst von den Heiden. Er hat um meinetwillen gethan, was nie ein Mann um des andern willen je that. Geliebter Herr, sprach Zormerin, wäret Ihr gestorben, kein größer Leid könnte mir nie geschehen.

Darauf gingen sie allesammt in den Saal, und jeder legte seine Waffen ab und saßen nieder an den Tisch. Orschier ließ Lother neben Zormerin sitzen, und seinen Gesellen Maller bei ihm, da sie gegessen hatten, da fing Maller an zu erzählen, wie er den König Pynart überredet hätte, er sei sein Vetter, und alles was ihm auf dem Zuge begegnet, Wort für Wort. Darüber fing König Orschier an zu lachen und alles Volk lachte sehr.

Das zehnte Kapitel

Die Belagerung von Konstantinopel dauerte wohl schon an zwei Jahre, während denen es manchen Streit und manchen Sturm gab, worin viel gute Männer, sowohl Ritter als Knechte, ihr Leben ließen. Lother und Maller verhielten sich so kühn und tapfer und fromm, daß sie viel Ehre erwarben und jedermann sie lieb gewann. Oft rannten sie beide heimlich, allein von ihren Gesellen und Rittern begleitet, hinaus in das feindliche Lager, und thaten da den Heiden großen Schaden. Die Heiden hatten mehr Schaden durch Lother und Maller, als von allen andern Söldnern zusammengenommen. Darum bedauerten sie es immer mehr, daß ihnen die Beiden aus den Händen gegangen waren, da sie sie schon in ihrer Gefangenschaft hatten; schwuren auch bei Mahomet, weder Lother noch Maller über Nacht leben zu lassen, wenn sie einen von ihnen erhaschen könnten.

Zormerin war aber sehr ängstlich, daß Lother so oft hinausritt. Sie bat ihn gar freundlich, er möchte sich doch nicht so sehr gegen die Heiden wagen; sie tödten Euch gewiß, sprach sie, denn sie hassen Euch und Maller mehr als die andern Alle. — Gott wird mich beschützen, geliebte Zormerin, sprach Lother; ich bin hier, um Abentheuer zu suchen, so muß ich sie denn auch nicht vermeiden; soll ich mich nicht an den falschen Heiden rächen? — Ich wünschte, sagte Zormerin, daß Ihr es um meinet-

willen ließet, mir zu Liebe. — Geliebte Frau, um Eurentwillen will ich alle Unthat lassen, aber jede ehrliche That vollbringen.

Das elfte Kapitel

Nach drei Monathen, als König Pynart von seinen Wunden wieder genesen war, da kam seine Tochter Synoglar und brachte wohl noch fünfzehntausend Gewaffnete in ihrem Gefolge. Synoglar war die schönste Heidin ihrer Zeit; Pynart war voller Freude, als er sie sah, er lief auf sie zu, herzte und küßte sie, und dankte ihr vielfältig, daß sie ihm zur Hülfe käme. Liebe Tochter, sprach er, längst schon hätte ich Konstantinopel gewonnen, wäre nicht ein junger Ritter darin, er heißt Lother, des Königs Sohn von Frankreich. Einen schönern Jüngling giebt es nirgend; wollte er seinen Gott verläugnen und an Mahomet glauben, so gäbe ich ihn Dir zum Gemahl. Er ist der schönste und dabei der tapferste Mann, der je auf ein Pferd gesessen, er hat mich zwölfmahl niedergeworfen; hätte ich ihn in meiner Gewalt, ich ließe ihn nicht eher, und drängte ihn so lange, er müßte an Mahomet glauben, dann würdest Du sein Weib. — Von dieser Rede ward Synoglar in Liebe entbrannt gegen Lother. Sie dachte in ihrem Herzen: nimmer werde ich wieder froh, ich habe dann Lother von Frankreich gesehen.

König Helding stand dabei und hörte die Reden des

Königs Pynart. Er liebte die Prinzessin schon seit langer Zeit, und Pynart hatte sie ihm jederzeit versprochen; darum trat er jetzt vor und sagte: Edler König, ich habe Euch hunderttausend Mann gebracht, sie sind auf meine Kosten in Euerm Dienst, und will Euch auch nicht verlassen, bis wir die Stadt eingenommen. Das geschieht um Eurer Tochter willen, die Ihr mir zugesagt habt; wenn ich aber weiß, daß Ihr sie mir nicht geben wollt, so wollte ich morgen des Tages mit meiner Mannschaft aufbrechen, wieder heim in mein Land zu reiten. — Bei Mahomet, antwortete Pynart, lieber Helding, das hatte ich ganz vergessen; wohlan, könnt Ihr mir Lother und Maller in meine Hände geben, so sollt Ihr meine Tochter haben. König Helding sagte ihm dieses zu; ihm wäre aber besser gewesen, er hätte dieß nicht gethan.

Ich habe etwas erdacht, sprach Synoglar, wodurch Ihr sicher einen von den beiden in Eure Hand bekommt, ehe noch die Sonne untergehet. — O sagt mir das, sprach Helding, denn ich will nie Ruhe haben, bis ich es ausgeführt. — So waffnet Euch, sprach Synoglar, setzt Euch zu Pferd, nehmt Eure Lanze und laßt mich geschmückt und reich geziert, wie es einer Königstochter zukömmt, auf einem andern Pferd Euch zur Seite reiten. So wollen wir hin zu den Graben an der Mauer. Ist Lother nun so ein Held, als mein Vater von ihm rühmet, und er sieht Euch mit mir freundlich zusammen sprechen, so kömmt er sicherlich heraus, denn schöne Jungfrauen

pflegt man gern zu sehen, und wessen Mannes Herz zu schönen Frauen nicht Liebe hat, der ist wohl nimmer ein Held im Streite. Bei Mahomet, ich weiß gewiß, wenn Lother mich so schön und trefflich geschmückt erblickt, so kömmt er sicher heraus, und sollte es sein Leben kosten. Wenn Ihr dann gegen ihn streitet, so will ich Euch mit meinem Dolch wohl zu Hülfe kommen und ihn damit in den Rücken stechen, bis wir ihn überwunden haben. — Wenn Ihr mir helfen wollt, sprach König Helding, so gehe ich mit Euch bis in den Tod. Ich gehe jetzt mich zu waffnen, geht auch Ihr und bereitet Euch.

Als er gerüstet war, und Synoglar königlich geschmückt, da ritten sie hinaus aus dem Lager auf einen Hügel, einen Bogenschuß weit von der Stadt, und als sie sich auf diesem Hügel umsahen und niemand im Thale erblickten, da ritten sie ganz nahe zur Stadtmauer hin. Nun sehet zu, sagte Helding zu Synoglar, daß Ihr den Dolch nicht vergesset, wenn ich in's Gedränge mit Lother komme. Er wird herreiten zu uns, sobald er Euch gewahr wird, deß bin ich gewiß, denn einen kühnern Ritter gab es nie und nie einen schönern Jüngling. Euer Vater hatte ihn gefangen, da erlöste ihn Maller, sein Geselle, mit großer List. Wäre er nicht so hinweg gekommen, so hätte Euer Vater ihn dennoch nicht getödtet, sondern ihn an seinem Hof behalten, um seiner Schönheit und Tapferkeit willen. Als Synoglar den Ritter so von seinem Feind rühmen hörte, da gewann sie ihn im Herzen immer lieber. Ach

dachte sie in ihrem Sinn, möchte doch der Jüngling erst herauskommen, und gewiß kommt er, da er so ein gar kühner Held ist; wenn er dann Helding überwunden hat, so will ich mit ihm gehen, will Mahomet verläugnen und will der Christen Glauben annehmen. Wie könnte mir wohl ein besserer Mann, ein schöneres Glück werden als mit diesem Helden. Helding meint, ich sollte ihm helfen; aber verflucht will ich sein, wenn ich meine Hand gegen den schönen Jüngling aufhebe! — Woran denkt Ihr, schönes Fräulein? fragte Helding. — Laßt uns nun, sagte Synoglar, nahe zur Mauer hinreiten, dort ruft mit lauter Stimme, Ihr habet Eure Liebste hier, wäre Lother von Frankreich der tapfre Ritter, so käme er heraus, sie Euch abzugewinnen. Vergesset Euer Messer nicht, sagte Helding. — Sorgt nicht dafür, antwortete Synoglar.

Da rief Helding mit lauter Stimme: Wo bist Du, König Karls Sohn? Komme heraus, gewinne mir meine schöne Liebste ab! — Die auf der Mauer waren, die gingen es dem Lother zu sagen. Er stieg auf die Mauer und sah den Heidenkönig mit der schönen Jungfrau. Lother von Frankreich, rief Helding, komme heraus, eine Lanze mit mir zu brechen, wenn Du Muth hast, um dieser schönen Jungfrau willen! — Wer ist die Schöne, fragte Lother, die so köstlich geschmückt ist? — Sie ist König Pynarts Tochter; ihr Vater hat sie mir gelobt, aber ich darf sie nicht eher zu meiner Hausfrau nehmen, das habe ich ihrem Vater versprochen, bis ich Dich, oder

Deinen Gesellen Maller erschlagen habe. Darum bin ich hergekommen, daß ich mit Dir kämpfe, Leib gegen Leib, wenn Du anders so kühn bist, es gegen mich zu wagen. — Erwarte mich hier, antwortete Lother, ich will mich waffnen. — So spute Dich, rief Helding.

Lother ging eilends nach dem Pallast, hier fand er König Orschier und Maller. Er legte ihnen die Sache vor, wie der Heide gekommen sei, mit ihm eine Lanze zu brechen, und wie er es angenommen habe. Das ist mir leid, rief Orschier erschrocken. — Herr, sagte Maller, ich will hinaus und mit ihm fechten; es ist nicht gut, daß Ihr hinausgeht. — Das leide ich nimmermehr, sprach Lother, bringe meinen Harnisch her, und helfe ihn mir anlegen. Zormerin, die es erfuhr, kam herzu eilends, und weinte sehr. Sie bat Lothern mit freundlichen Worten, daß er doch nicht hinaus reiten möchte; Lother aber ließ sich auch von ihr nicht abhalten, sondern nahm von ihnen Urlaub, und ritt hinaus vor die Stadt.

Als Helding ihn kommen sah, sprach er zu Synoglar: Nun sehet den, der Euch wohl verhaßt sein darf. Dieß ist der Lother von Frankreich, der Euern Vater zwölfmahl im Streite hat überwunden, und ihm viel der Mannschaft erschlagen hat; ich bitte Euch, Fräulein, Ihr möget des Dolches nicht vergessen, wenn ich in's Gedränge mit ihm komme. — König Orschier, Maller und viele andre Ritterschaft standen auf der Mauer, dem Streite zuzusehen, auch Zormerin ging hinauf und weinte sehr.

Hier bin ich, rief Lother, als er zu Helding kam, und bin bereit mit Dir zu rennen; gewinnst Du, so führst Du mich mit Dir, überwinde ich aber Dich, so führe ich die schöne Jungfrau mit mir. Ich werde um desto muthiger fechten, da es eine schöne Jungfrau gilt. — Ich achte Deiner hohen Worte nicht, sagte Helding; solche Worte, wären sie auch noch so groß, führen keinen Streich aus. Lother nahm seinen Speer, so that auch König Helding, und nun rannten sie frisch gegen einander. Heldings Speer zerbrach, und er ward von Lother so getroffen, daß er vom Pferde fallen mußte. Synoglar lief hinzu und rief: Wie ließest Du Dich, Du falscher Mann, so bald herabstechen! Verflucht seiest Du bei Mahomet! Meinen Leib sollst Du sicher nie gewinnen. Bei diesen Worten zog sie ihren Dolch und wollte ihn damit erstechen, aber Lother verhinderte sie daran, und sprach zu Helding: Sitzt wieder auf, Herr, denn zu Fuß mag ich nicht mit Euch streiten. Helding setzte sich wieder auf sein Roß, ritt auf Lothern zu und schlug nach ihm, Lother deckte sich mit seinem Schild, so daß Helding eine Hand breit von dem Schild herunter schlug. Lother schlug wieder nach ihm, und traf eine Achsel, so daß sein Blut herabfloß. Deß war Synoglar im Herzen froh: Lieber Herr, rief sie Lothern zu, habt kein Mitleiden mit dem Lecker; wenn Ihr ihn erschlagt, so will ich aus Liebe zu Eurer Heldenkühnheit mit Euch reiten, Mahomet verläugnen, und der Christen Gott verehren, sammt der Mutter, die ihn ge-

tragen. Das hörte Lother und freute sich. Er und Helding schlugen frisch auf einander, und führten beide gar harte Streiche gegen einander. Endlich schlug Helding so auf Lothers Pferd, daß es todt niederfiel; Lother sprang wieder auf, verwundete Helding in der linken Seite, und sprach: Steig von Deinem Pferde ab, oder ich tödte es. — Ich will absteigen, sprach Helding, wenn Du mir so lange nichts thun willst, bis ich abgestiegen bin. — Lother stand, und sagte: Steig sicher ab, ich thue Dir eher nichts. — So bin ich sicher vor Dir, sprach Helding, denn ich bin nicht Willens, eher abzusteigen, bis ich in meinem Zelt bin. Mahom empfohlen! Ich lasse Dir meine Liebste, Fräulein Synoglar, die gar übel an mir gehandelt hat. Ich will mir meine Wunden verbinden lassen, denn ich bin sehr verwundet. Damit wandte er sich und ritt schnell fort; Synoglar blieb allein bei Lother. — Du hast ein verzagtes Herz, Du falscher Heide, rief dieser ihm nach, ich hätte es nicht von Dir gedacht.

Lother nahm Fräulein Synoglar freundlich in seine Arme, und fragte sie: Schöne Jungfrau, begehrt Ihr der Taufe von ganzem Herzen? — Ja wohl, antwortete sie, von ganzem Herzen. Lother setzte sich auf ihren weißen Zelter, und sie setzte sich hinter ihn, und während sie nach der Stadt ritten, redeten sie gar freundlich mit einander. Lieber Herr, sagte sie, ich hörte so viel von Eurer Tapferkeit und Schönheit reden, daß ich es nicht unterlassen konnte, ich mußte Euch sehen. Mein Vater hatte mich

dem Helding zum ehelichen Weibe zugesagt, wenn er Euch und Maller überwinden, und in seine Hände liefern würde. Da machte ich die Erfindung, daß Helding herreiten und mich mit sich nehmen mußte, damit ich Euch nur zu sehen bekäme. — Lother antwortete mit Lachen: Dafür müßt Ihr Dank haben, schöne Synoglar, daß Ihr so schöne Erfindungen könnt ersinnen. Helding hätte wohl kühner streiten sollen, er sollte sich billig schämen, daß er sich eine so schöne Jungfrau so leicht abgewinnen ließ.

Das zwölfte Kapitel

König Orschier, Maller und die ganze Ritterschaft gingen ihnen entgegen, und empfingen Lother sehr ehrenvoll. Zormerin aber ging ihm nicht entgegen, sie betrübte sich, daß er eine andre Jungfrau führte, und meinte, er würde diese nun mehr lieben als sie. Sie ging trauernd in ihre Kammer, und ließ Scheidechin zu sich kommen. — O liebe Scheidechin, rief sie weinend, warum mußte ich Lothern je sehen, warum mußte ich solche Liebe zu ihm tragen, und ihm mein ganzes Herz geben? Ich habe ihm viel Liebes gethan, aber nun verläßt er mich, einer Heidin zu gefallen. Schön ist sie, und eine Königstochter, so gut als ich, und das Neue liebt man ja immer mehr als das Alte! Ach liebe Scheidechin, so habe ich nun an dem heutigen Tage den verloren, den ich so vom Herzen liebe! — Liebes Fräulein, sprach Scheidechin, dafür halte ich Lothern nicht; er ist gewiß

der treueste Mann unter der Sonne; auch ist er viel zu weise und verständig; er weiß ja wohl, daß er durch Euch so viel Gutes und solche Ehre genießt, darum bin ich gewiß, daß er nie etwas thun wird, was Euch Leid oder Betrübniß macht. Hat er eine schöne Jungfrau mit dem Schwerte gewonnen, so ist er darum viel Lobes und großer Ehre werth. Ich weiß gewiß, er tauft sie, und gibt sie dann der Gesellen einem. Sollte es sich auch zutragen, daß er einen oder ein paar Monathe bei ihr wäre, so ist ihm das erlaubt, weil er noch ledig ist. Sie käme damit wohl in Schande, und Ihr bleibet dennoch die Frau.

Nein, rief Zormerin aus, ich will es nicht verschweigen, ich will Mallern meine Noth klagen. — Scheidechin ging hinaus, rief Maller zu ihrem Fräulein; er ging sogleich mit ihr hinein. O Maller, sprach Zormerin, die Frau, welche ihren Sinn auf einen Mann setzet, die handelt thöricht! Lother verläßt mich um einer Heidin Willen, das könnt Ihr jetzt wohl sehen; nie ist er noch von einem Streit gekommen, oder er kam sogleich zu mir in meine Kammer, aber dießmahl kömmt er nicht. Er hat mich vergessen, obgleich ich ihm so viel Gutes gethan. Verflucht sei die Stunde, da ich ihm aus seiner Armuth half, verflucht das Hemde, das Du für ihn wuschest, und verflucht der Brunnen, dazu meine Ohren, daß sie je Deine Worte hörten! — Liebes Fräulein, klagt nicht so stark meinen Herrn an, er ist fürwahr der treueste Mann in der ganzen Christenheit. Er hat ein heidnisches

Fräulein mit dem Schwert gewonnen, es ist ihm also nicht zu verdenken, daß er so lange bei ihr bleibt, bis sie die Taufe empfangen hat; seid überzeugt, sobald sie getauft ist, giebt er sie seiner Gesellen einem. Wenn Ihr erlaubt, so will ich mit Lother davon sprechen, denn es wäre nicht gut, daß Ihr etwas gegen ihn zurückhieltet. Ich weiß gewiß, Ihr findet keine Untreue in meinem Herrn! Maller beurlaubte sich hierauf von ihr, und sie blieb in ihrer Kammer.

Zormerin war in Liebe entbrannt. Welches Menschen Herz die Liebe entzündet, dem wird es an Sorge niemahls fehlen. Sie schickte Scheidechin zu Lother, und ließ ihn rufen; er kam alsobald, nichts Arges denkend. Lother, redete sie ihn an, mag Euch an mir nicht genügen, daß Ihr auch noch König Pynarts Tochter habt genommen, und sie mehr liebt als mich? — Nie begehrte ich König Pynarts Tochter, antwortete Lother, und nie kann ich eine andere Frau so lieben, als ich Euch liebe, und habe auch keine andre so geliebt. Er nahm sie hierauf in seine Arme und küßte sie gar zärtlich, und setzte sich neben sie auf ihr Bette. Da kam König Orschier wohl mit sechs Rittern, von ihrer Verwandtschaft, in die Kammer; sie hatte es so mit ihnen verabredet, noch ehe sie Lothern rufen ließ. Als nun der König die Beiden nebeneinander liegen sah, da sprach er: Fürwahr, Herr Lother, Ihr eilt sehr! Wollt Ihr, nachdem Ihr Euern Willen an meiner Tochter verübet, nun nach

Frankreich zurückreiten, und sie in Schande und mich in Betrübniß setzen? Aber bei Gott, der mich erschaffen hat, so Ihr nun meine Tochter nicht ehelicht, so will ich Euch wohin legen, wo Ihr nimmer wieder an das Tageslicht kommt. — Lother sprang auf, und sprach: Edler König, was ich mit Eurer Tochter gethan habe, das sei mir wohl erlaubt, denn Ihr habt sie mir verlobt und mir zugesagt, ich solle sie nach dem Kriege vor den Altar führen. Doch gefällt es Euch, daß dieses jetzt geschieht, so kann ich mir nichts Glücklicheres wünschen, und ich bin sogleich von Herzen dazu bereit. — Das freut mich, sprach der König, wir wollen die Sache nicht länger verschieben, und morgen früh sollt Ihr in der Kirche zusammengegeben werden. — Lother war voller Freude darüber, er hätte lieber gesehen, daß es gleich den Augenblick geschähe, als daß es noch bis den andern Tag währte, denn so konnte Zormerin nicht nach ihm sich sehnen, als ihn nach ihr verlangte.

Des andern Morgens gab der Bischof Lother und Zormerin zusammen in der Kirche, und segnete sie ein; deß freueten sie sich Beide von ganzem Herzen, denn sie liebten sich gar sehr. Zu gleicher Zeit ward auch Maller mit der Jungfrau Scheidechin vermählt. Als sie aus der Kirche kamen, da gingen sie zu Tische; jedermann war fröhlich, die Bürger in der Stadt bezeigten allgemein eine sehr große Freude, daß sie einen so tapfern Herrn haben sollten. Nach der Tafel begann ein großes

Stechen und Rennen; den Herren und der Ritterschaft ward köstliche Ehre erzeigt, in allen Stücken, ein jeder that das Beste, und bemühte sich, einen Dank zu verdienen. Lother und Maller rannten und turnirten den ganzen Tag, und stachen manchen stolzen Ritter nieder; niemand durfte gegen sie die Bahn halten, oder gegen sie rennen. Maria, Mutter Gottes, sprach König Orschier, was sind diese Beiden starke Helden! Sie allein machen den andern die Bahn zu enge; meine Tochter ist sicherlich wohl versorgt, und es ist auch ein schönes Paar, schönere Eheleute möchte man schwerlich finden. Seine Diener, die Herren und die Ritterschaft insgesammt gaben dem König Orschier dieß gar gern zu. Alles war voll Lust und Fröhlichkeit, ausgenommen Synoglar; diese war sehr betrübt, da sie ihre ganze Hoffnung darauf gesetzt hatte, Lother sollte sie zur Frau nehmen. Lother ging zu ihr und tröstete sie auf's Beste. Liebes Fräulein, sprach er, trauert nicht, Ihr sollt gut versorgt werden. Bleibt bei meiner Hausfrau, bis ich Euch einen reichen und edeln Gemahl zuführe. — Ich danke Euch, Herr, antwortete Synoglar, meine Hoffnung ist zerronnen, nun muß ich mich der Geduld befleißen.

Das dreizehnte Kapitel

Als die Feierlichkeiten alle zu Ende gebracht waren, in großer Fröhlichkeit, da rüsteten sich die Christen mit frischem Muthe, fielen auf das heidnische Heer hinaus, und

kämpften so tapfer den Tag, daß die Heiden alle erschlagen wurden, auch König Pynart und Helding mußten ihr Leben lassen. Was sich retten konnte, das entfloh, und räumte das Land. Die reichen Gezelte, und viel herrliches Geräthe, Geld und Gut, ward den Christen zur Beute. Den Tag wurden viel hunderttausend Heiden erschlagen. doch mußte auch viel Christenblut vergossen werden, denn die Heiden hatten tapfer gestritten.

Lother blieb noch in Konstantinopel, bis die sieben Jahre um waren, während denen sein Vater, König Karl, ihn verbannt hatte; dann sprach er zu Zormerin, wie er wünsche, nach Frankreich zurückzukehren, um sie seinem Vater vorzustellen. Zormerin war dieß auch gleich zufrieden. Lother ging zu König Orschier, und bat ihn um Urlaub, mit seiner Tochter nach Frankreich ziehen zu dürfen, da seine Verbannungsjahre um waren. Ich will Euch das wohl erlauben, sprach Orschier, nur müßt Ihr mir versprechen, wieder nach Konstantinopel zu kommen, wenn Ihr Euern Vater gesehen habt; darum bitte ich Euch gar freundlich, denn nach meinem Tode sollt Ihr mein Reich regieren, und sollt Kaiser von Konstantinopel sein. — Lieber Herr, sprach Lother, ich will, noch ehe ein Jahr vergangen ist, wieder bei Euch sein.

Sie machten sich alle reisefertig; Lother und die schöne Zormerin, ihr geliebtes Fräulein Scheidechin, mit Maller dem treuen Gesellen, nebst all ihrer Ritterschaft, nahmen Abschied von dem Könige Orschier, der seiner Tochter

den Segen gab. Er sah sie nicht eher wieder, bis sie große Leiden erfahren hatte, und allesammt machten sich auf den Weg, begleitet von wohl hundert Bewaffneten. Als sie nach Rom kamen, erzeigte der Papst ihnen viel Ehre, und sie blieben vier Tage lang daselbst. Da erfuhr Otto von einem Spion, daß Lother mit seiner Gemahlin, wie auch Maller und die übrigen auf der Reise nach Frankreich seien, und wie sie ihren Weg über Pavia nehmen würden. Da ersann Otto die größte Verrätherei, die jemahls ist erhört worden; er versammelte nähmlich zwanzigtausend Gewaffnete und ließ damit alle Wege besetzen, auf welchen Lother mit den Seinigen kommen konnte.

Herr, sagte Maller, laßt uns lieber nicht über Pavia reisen, oder uns wenigstens gehörig rüsten und wohl waffnen, weil Otto, dem Schalk, der nun König von Pavia geworden, nicht gut zu trauen ist. Lother gab ihm hierin Recht, und sie waffneten sich allesammt. Sie wurden aber von einem Späher bemerkt, der von Otto war hingeschickt worden, um sichre Kundschaft von Lother und seinem Gefolge zu haben. Der Spion ritt eilends zu Otto zurück, und brachte ihm die Botschaft, wie Lother und Maller mit ihren Weibern jetzt die Straße heraufgezogen kämen, und nur sehr wenige Leute mit ihnen; aber sie haben sich alle gewaffnet, so viel habe ich hinter einer Hecke, wo ich mich verbarg, wohl gesehen; darnach richtet Euch Herr König. Bei meiner Treu, sprach Otto, ihre Waffen sollen ihnen wenig helfen, denn ich will so viele Leute über sie

schicken, daß wohl zehne auf einen von ihnen kommen sollen. Nun will ich mich an ihnen rächen; Lother und Maller sollen an dem Galgen hängen, und Zormerin will ich zum Weibe nehmen. Hiermit ritt er, von seiner Ritterschaft begleitet, in den Wald, wo Lother durch mußte, der auch sehr bald den Weg daher kam. Otto rannte wohl mit fünftausend Gewaffneten, mit eingelegten Speeren, auf Lother ein, den Gott in seinen Schutz nehmen wolle, weil nun ihm sowohl als seiner treuen Zormerin großes Leiden bevorsteht.

Mit großem Geschrei rannten sie auf ihn zu; Lother von Frankreich riefen sie, Du kommst nicht lebendig durch, hier mußt Du sterben! Und damit liefen sie so grimmig auf sie los, wie Wölfe auf eine Herde Schafe. — Zormerin, als sie dieses sah, sprang sie sogleich von ihrem Wagen herunter, und lief in den Wald ganz allein, und verbarg sich daselbst.

Die Lombarden umgaben ihren Wagen, und suchten sie; sie fanden sie aber nicht, da nahmen sie Scheidechin gefangen, nebst allen ihren Frauen. Lother schlug auf die Lombarden kühnlich, und wehrte sich als ein Held, aber sein Pferd wurde unter ihm erschlagen, so daß es mit ihm auf die Erde fiel; da umringten sie ihn, und nachdem er viele Wunden erhalten hatte, nahmen sie ihn mit Gewalt gefangen.

Maller erschlug der Lombarden wohl zwanzig an der Zahl, er ward aber schwer verwundet, wohl dreißig Wun-

den hatte er, deren jede tödtlich war; auch sein Pferd fiel todt unter ihm nieder, und so sank er ohnmächtig um, und lag wie todt unter den Todten. Lother ward gebunden wie ein Dieb, mit verbundenen Augen nach Pavia geführt. Sein Herz war sehr betrübt, da er sich in der Gewalt des arglistigsten Verwandten befand, und er seufzte tief, als er an Zormerin und Maller dachte, und empfahl sie in Gottes Schutz.

Otto begab sich in seinen Pallast, versammelte seine Räthe und vornehme Ritterschaft, und fragte sie um Rath, was er mit Lothern machen, und wie er sich an ihm rächen solle? Er war zweifelhaft, ob er ihn aufhängen oder welche Todesart er ihn leiden lassen solle. Da trat einer der Lombarden vor Otto, und sprach: Gnädiger Herr, mich dünkt in meinem Sinn, es wäre gar übel gethan, wenn Ihr Euer eignes Fleisch und Blut so jämmerlich verderbtet. Dazu ist er der edelste und tapferste Ritter, der jemahls in Euerm Geschlechte geboren ward; habt Ihr auch einigen Verdruß durch ihn gehabt, so hat er doch deshalb den Tod nicht verschuldet. Tödtet Ihr ihn, und König Karl erfährt es, so gewinnt weder Ihr noch Euer Geschecht jemahls Frieden, und Ihr müßtet stets in Furcht vor ihm leben. Darum, Herr, legt ihn in einen Thurm, darinne haltet ihn so hart, als es Euch beliebt; wird Euch jemahls dieser Rath gereuen, so folgt mir niemahls wieder; ist aber jemand an Euerm Hof, dem der Rath mißfällt, der thue es kund, so will ich mit ihm kämpfen.

Der Lombarde, der dieß sprach, war von einem großen Geschlecht. Er selbst hatte ehedem bei Lothers Vater, dem Kaiser Karl gedient, und war mit ihm gegen Marsilien gewesen, wo er ihm half, den Grafen Ganelon gefangen nehmen, darum mußte Otto seine Worte achten, und dem Rathe folgen. Lother wurde also in einen Thurm gelegt.

Otto schickte nach den gefangenen Frauen, da aber Zormerin nicht gefunden ward, ärgerte er sich sehr. Wo ist Euere Frau? fragte er Scheidechin. Herr, antwortete diese, vierzehn Lombarden führten sie fort, so viel ich sahe, ich weiß nicht, woher sie kamen, oder welche es waren, doch besorge ich sehr, sie bringen meine Frau zu Schaden und Unehre. Otto betrübte sich über diesen Bescheid, und ließ die Frauen in ein besonderes Gemach führen, wo ihnen hinlänglich Speise und Trank gereicht ward. Lothern wurde auch ein Wundarzt geschickt, der ihm seine Wunden heilen mußte.

Otto schickte darauf Boten herum, so weit als die Lombardei reichte, welche Zormerin suchen sollten; sie ward aber nicht gefunden. Da ward Otto sehr grimmig, daß ihm sein Plan so mißglückt war, denn ihm war es hauptsächlich darum zu thun gewesen, Zormerin in seine Gewalt zu bekommen.

Lother war jetzt mit Hülfe des Arztes wieder hergestellt, nachdem er viele Schmerzen hatte ausstehen müssen. Aber er betrübte sich und klagte innig um Zor-

merin, denn er wußte nicht anders, als sie sei in Otto's Hände gefallen. Er klagte mehr um Zormerin als um sich selber.

Das vierzehnte Kapitel

Wir lassen hier Lothern eine Weile, und wenden uns zu Maller, seinem Gesellen. Er erhohlte sich wieder aus seiner Ohnmacht, und als er den Kopf ein wenig in die Höhe hob und sich umsah, da fand er nichts als Todte um und neben sich. Er kroch mit vieler Mühe unter den Todten hervor, und in den Wald. Hier setzte er sich nieder, und da seine Wunden sehr bluteten, zog er sein Wamms aus, und riß sein Hemde in Binden, damit verband er sich die Wunden so gut als es gehen wollte. Darauf sah er hin und wieder, und erblickte ein Pferd, das aus der Schlacht gelaufen war. Mit vieler Mühe ging er hin zu dem Pferde, setzte sich darauf, und ritt langsam durch den Wald.

Nicht lange war er geritten, als er eine schöne Frau erblickte, die schnell entlief, als sie ihn kommen sah; er ritt ihr nach, aber sie lief nur um desto schneller. Ach fliehet nicht, schöne Jungfrau, rief Maller, so laut er konnte; erwartet mich, ich will Euch nichts thun! — Zormerin war die Fliehende, und als sie Mallers Stimme erkannte, da stand sie still und erwartete ihn. — Ach Maller, bringst du mir Nachricht von meinem Herrn Lother? — Ja, theure Frau, mein Herr ist nach Pavia

gefangen fortgeführt; ich hoffe aber, Otto ist nicht so kühn, daß er ihm das Leben nimmt. Hilft mir Gott, daß meine Wunden geheilt werden, so soll der Verräther Otto es mit seinem Königreiche büßen, dahin will ich es bringen. Aber ich nehme jetzt kein Königreich dafür, daß ich Euch, werthe Frau, gefunden habe; wir wollen nach Frankreich gehen, und wollen den König Karl um Hülfe anflehen für seinen Sohn, gegen den falschen verrätherischen Otto. Aber ich leide jetzt so große Schmerzen, daß ich immer fürchte, ich sterbe und komme nicht weiter. — Lieber Gesell, seid getrost, ich will Gott inbrünstig für Euch bitten, daß er Euch helfe, und auch meinem theuern Gemahl, und daß er uns räche an dem falschen Schalk Otto, der uns so viel Leides zufügt. Wer Uebels thut, der entgeht seiner Strafe nicht, habe ich immer sagen hören; darum, lieber Maller, hofft auf Gottes Hülfe.

Zormerin war froh, daß sie Mallern hatte, aber er war sehr krank an seinen Wunden und litt viel Pein. Besonders hatte er eine sehr große Wunde von einem Speer in dem Leib, die verursachte ihm gar bittre Schmerzen. Sie ritten Schritt vor Schritt, und kamen endlich zu St. Bernhard an. Hier gingen sie in eine Herberge, wo sie beinah vier Monathe lang bleiben mußten. Während vierzehn Tagen glaubte Zormerin jeden Tag, daß Maller sterben müsse. Endlich aber ward er besser und nach vier Monathen ging er mit Zormerin wieder hinaus. Alles, was sie besaßen, hatten sie verzehrt, und nun

gingen sie arm und barfuß hinweg. Zormerin suchte ihn mit sanften Worten zu trösten, wie sie nun nach Frankreich ziehen wollten, und wie sie auf den Kaiser Karl ihre Hoffnung setzte. Maller tröstete sie wiederum, wie sie Lother aus dem Gefängniß erlösen, und sich an dem verruchten Schalk rächen wollten. So ermunterte und tröstete eins das andere, aber ihn ahnete nicht, daß sie keine Hülfe bei seinen Anverwandten finden würden.

Das fünfzehnte Kapitel

Kaiser Karl merkte, daß er sterben müsse; da schickte er in seinem ganzen Reich nach allen Herren und seiner ganzen Ritterschaft, bezahlte ihnen alles, was er ihnen schuldig war, dann ging er in die St. Kilianskirche, hier legte er Beichte ab und ließ eine herrliche Messe singen. Wie die Geschichte sagt, so fand der Priester einen Brief auf dem Altar, darin stand eine Sünde aufgeschrieben, welche der Kaiser Karl begangen, aber zu beichten unterlassen hatte. Der Priester zeigte den Brief dem Kaiser, der bekannte und beichtete auch alsobald dieselbe Sünde, und dankte Gott von ganzem Herzen für diese Gnade.

Kaiser Karl starb bald, und sein Sohn Ludwig ward zum Kaiser erwählt und gekrönt, nachdem er Blanchefiure, die Tochter des Grafen von Narbonne, zur Gemahlin genommen hatte. — König Ludwig war noch nicht lange zu Paris, als Zormerin und Maller auch

daselbst ankamen. Maller ging sogleich an den Hof vor König Ludwig, der von den Großen und Mächtigen des Reichs umgeben war, unter denen die Brüder seiner Gemahlin waren, denen er große Güter gegeben, wodurch sie sehr mächtig geworden waren. Maller hatte einen ganz zerlumpten Rock an, und sein ganzer Aufzug war sehr armselig; darum wollte ihn niemand von seinen ehemahligen Bekannten wieder erkennen, und alle verschmähten und verstießen ihn. Verflucht sei der böse Reichthum, sprach Maller in sich, weil einem reichen Schalk große Ehre angethan wird, während der Fromme, wenn er arm ist, verachtet wird. Ewiger Gott, wie ist es doch so gar verkehrt auf Erden! —

Maller fiel dem König Ludwig zu Füßen, der eben nicht viel auf ihn achtete, da er ihn in so ärmlichem Aufzuge sah. Herr, fing Maller an, mich bedünkt, Ihr wollet mich nicht erkennen, obgleich Ihr mich ehedem sehr wohl kanntet, und ich auch noch sehr viel Verwandte an Euerm Hof habe, nun ich aber arm bin, so erkennt mich niemand. Ich heiße Maller, König Galyens Sohn, bin an Euerm Hof erzogen; mit Eurem Bruder Lother ritt ich hinweg, da sein Vater ihn verbannte. — Lieber Maller, antwortete König Ludwig, ja wohl kenne ich Dich nun; willst Du bei mir am Hofe bleiben, so will ich Dir Gutes thun, und Du sollst wie die andern Diener gehalten sein. — Herr, erwiederte Maller, es wäre wunderlich, wenn ich Euch dienen wollte, da ich selber eines Königs Sohn

bin! — Und indem er in seinem Herzen dachte, welch ein Bruder ist dieß, daß er mich nicht einmahl nach seinem Bruder fragt, von dem ich ihm gesprochen, nicht einmahl fragt, ob er noch lebt, oder ob er todt ist; hätte ich einen solchen Bruder, fürwahr, ich schickte ihn hin, wo er sonst in tausend Jahren nicht hinkäme; so sagte er: Edler König, wie habt Ihr doch gegen Euern Bruder einen ehernen Sinn! Mich dünkt wohl, Ihr habt gar wenig Liebe zu Euerm leiblichen Bruder, der in Unglück und Elend gerathen ist, und bei Euerm verrätherischen Vetter in Fesseln schmachtet, während Ihr hier in Ruhe und Frieden Kaiser und König seid. Darauf erzählte er dem König Ludwig, wie alles sich mit Lother zugetragen seit seiner Verbannung, und bat ihn, nachdem er alles umständlich vorgetragen um Hülfe, daß er den Lother aus der Gefangenschaft rette, und sich an dem ungetreuen Otto räche. —

König Ludwig hätte seinen Bruder gern gerettet und ihm Hülfe geschickt, aber es lebten an seinem Hofe alle die falschen Verräther, die stets Lothers Feinde gewesen waren, diese zogen den König Ludwig bei Seite, Herr, sprachen sie, laßt Euern Bruder fahren, er thut doch nie Gutes. Eure hohe Ritterschaft hat er alle, um der Frauen willen, gegen sich aufgebracht, weswegen Euer Vater ihn auch, wie Ihr Euch noch erinnern möget, auf sieben Jahre lang verbannte; empfanget Ihr ihn nun wieder an Euerm Hof, so habt Ihr niemahls Ruh und Frieden

mit diesen Herren. Bedenkt dann auch, daß Ihr das väterliche Erbe mit ihm theilen müßt; kömmt er wieder, so will er sicher entweder König oder Kaiser sein. — Bei meiner Treu, sprach der König, Ihr sprecht die Wahrheit; Otto wird ihn auch wohl wegen irgend einer Untugend gefangen genommen haben, Maller, fuhr er fort, sich zu diesem wendend, meine Freunde rathen mir, keinen Krieg ins Land zu ziehen um meines Bruders willen. Lother wollte immer nach seinem eignen Sinn leben, er wollte auch meinem Vater nie folgen; darum, hat er nun meinen Vetter Otto beleidigt, so ist es billig, daß dieser ihn dafür bestraft; obgleich er ihn gefangen hat, so giebt er ihm doch genug zu leben. Ich werde also nimmermehr einen Harnisch anlegen, um ihm aus dem Gefängniß zu helfen, wo er recht gut ist; meinen Räthen will ich hierin folgen. — Das sind lauter Verräther, rief Maller, die Euch solchen Rat gaben. Jammer ist es, daß Ihr Euerm leiblichen Bruder nicht wollt zu Hülfe kommen; Otto hat ihn verrätherisch gefangen! — Damit kehrte Maller sich um und ging hinaus. König Ludwig rief ihm nach, ob er nicht mit ihm frühstücken wollte? Nimmermehr! rief Maller, eher will ich fastend schlafen gehen, ehe ich mit Verräthern essen will! — Das sprach Maller gar kühnlich; er hätte sich um König Ludwigs willen nicht herumgedreht, denn er war eines eben so großen Königs Sohn als Ludwig.

Er ging zurück in seine Herberge zu Zormerin. Frau,

rief er voller Zorn, an Ludwig fand ich den ungetreuesten Mann, der da lebt. Er läßt seinen Bruder in der Noth, und folgt dem Rathe falscher Verräther; möge Gott ihn verdammen dafür! Ach Gott, ich fürchte sehr, Lother kömmt wohl nimmer wieder los. — Zormerin weinte. Ach ich Unglückliche! rief sie, litt jemahls eine Frau, was ich leiden muß? Verflucht sei die Stunde, in der ich geboren ward! — Werthe Frau, fing Maller wieder an, laßt uns wieder nach Konstantinopel zu Euerm Vater gehen. Ich will ihn bitten, daß er der großen Treue gedenke, die Lother ihm geleistet; daß er dem zu Hülfe komme, der ihn in seiner Noth gegen die Heiden doch auch nie verließ. Ich will dann sehen, ob noch Treue auf Erden zu finden ist.

Das sechzehnte Kapitel

Sie verließen Paris und reisten manchen Tag. Von ihrer Reise sage ich nichts; sie gingen so lange, bis sie wieder in die Lombardei kamen, da gingen sie mit einander zu Rathe, wie sie sich unkenntlich machen wollten, um unerkannt durch das Land zu kommen. Zormerin verkaufte ihren schönen Pelz, den sie anhatte, und kaufte sich eine Laute dafür, denn sie konnte gar schön die Laute schlagen. Maller, der die Kräuter wohl zu finden wußte, färbte sich und auch Zormerin das Antlitz und die Hände damit; es konnte kein Mensch sie in dieser Gestalt erkennen. — Maller, lieber Geselle, sprach Zormerin, als

sie sah, wie entstellt sie Beide waren, laßt uns nach Pavia gehen, und dort erfahren, ob Lother todt ist oder noch lebt; ich bitte Euch gar sehr darum, denn niemand erkennt uns in dieser Verkleidung. — Weil Ihr denn ein schönes Handwerk versteht, sagte Maller, so bin ich dieß gern zufrieden: Ihr könnt mit Euerm Lautenspiel so viel verdienen, als wir nöthig haben, um nicht Hungers zu sterben. Auch kleiden soll mich König Otto noch dazu; ich will sagen, ich sei Euer Gemahl, Ihr sollt Maria heißen und ich will mich Dietrich nennen. — Das ist recht, sprach Zomerin, und nun nur schnell, so eilend als möglich nach Pavia, daß wir von Lother hören.

Unterdessen, daß diese so wanderten, lag Lother in einem tiefen Thurm; zu essen und zu trinken ward ihm auf Otto's Geheiß genug gereicht. Nun begab es sich am heiligen Pfingstfeste, da man König Otto ein neues Gewand brachte, und er es anlegen wollte, fand es sich, daß es um eine Hand breit zu lang war. Da er nun den Schneider, der es gemacht hatte, sehr schalt, da sprach einer der Kammerdiener: Herr, Ihr habt seit langer Zeit schon Lothern von Frankreich in Eurer Gefangenschaft, und er ist seitdem noch nicht neu gekleidet worden. Er ist von hoher Geburt und Euer nächster Verwandter, darum wäre es wohl schicklich, Ihr schicktet ihm das Gewand, zumahl es Euch zu lang ist; ihm wird es aber ganz recht passen, da er viel länger ist als Ihr seid. — Es mag sein, sprach Otto, geh, bringe es ihm.

Der Kämmerdiener ging mit dem Gewand zu Lothern, den er sehr betrübt in dem Thurm liegend fand. Der Diener grüßte ihn und redete ihn freundlich an: Mein Herr, der König Otto sendet Euch dieß Gewand, Ihr möchtet es anlegen. Lother stand auf, zog es an, und es paßte ihm trefflich. Da entfuhr dem Kammerdiener ein unvorsichtiges Wort, das er nachmahls wünschte, nicht gesagt zu haben. Er sagt nähmlich: Herr, das Kleid ist Euch so ganz anpassend, als ob es für Euch gemacht wäre, meinem Herrn, dem Könige, war es etwas zu lang. — Was heißt das? rief Lother, werde ich so in der Welt verachtet, darf Otto mir schicken, was ihm nicht paßt? O muß ich dieß erleben! Weh mir! bin ich denn so verstossen, so will ich nicht Essen oder Trinken mehr je verlangen! — Zog damit das Kleid wieder aus, schnitt und riß es in kleine Stücke entzwei, und trat mit Füßen auf die Stücke. Geh nun, sagte er dem Kammerdiener, sag dem Thurmhüter, ich will weder essen mehr, noch trinken, ich will nicht länger leben, daß mir niemand etwas bringe! — Dem Kammerdiener that es sehr leid, so gesprochen zu haben; er ging traurig zum König Otto und erzählte ihm den Verlauf, auch alles, was Lother geredet hatte. Da fing es dem Otto an ein wenig zu erbarmen, und es that ihm sehr leid, daß der Kämerer das gesagt hatte.

An demselben Tage kamen Zormerin und Maller zu Pavia an. Sie gingen auch sogleich an den Pallast, und fragten den Thürsteher: ob es erlaubt sei, vor dem König

zu spielen und zu singen, dann sollte er sie hinauf in den Speisesaal führen. Der Pförtner wollte Scherz mit Zormerin treiben, und ihr um den Hals fallen, aber sie wehrte sich und gab ihm einen so kräftigen Stoß, daß ihm zwei Zähne ausfielen. Nun ward der Pförtner falsch, und wollte sie nicht hinauf lassen. Dieß sah ein Ritter, der nahm sich ihrer an, und führte sie Beide grade hinauf in den Speisesaal, wo der König mit dem ganzen Hof, vielen Rittern und auch viel schönen Frauen an der Tafel saß. Otto dachte es wohl nicht, daß Zormerin und Maller ihm so nahe wären; hätte er sie unter dieser Gestalt errathen können, er würde Maller ohne Gnade haben tödten lassen, denn diesen haßte er ganz besonders. Zormerin und Maller gingen an die Seite, wo sie die andern Spielleute sahen, und setzten sich bei ihnen nieder. Maller langte sogleich nach der Schaale mit Wein, und trank sie auf einen Zug aus. Gott helf Dir, sprachen die Pfeifer, wir sehen wohl, Du bist unser einer. Als die Mahlzeit halb vorbei war, standen die Spielleute auf, einer pfiff, der andre orgelte, so daß jedermann sein Spiel trieb. Dann nahm Zormerin ihre Laute, und spielte darauf so süß und wohl, daß sie Otto stets ansah, ohne daß er sie doch erkannte. Ihr Lautenspiel gefiel ihm so wohl, daß er die andern Spielleute alle schweigen hieß, und nur ihr allein zuhorchte; sagte auch zu einem der Diener: Laß die Lautenspielerin reich begaben, weil sie mich so wohl ergetzt hat, daß sie auch von mir nicht sagen könne, ich sei karg

oder unbemittelt. Diese Leute wandern mehr überall umher, als andere, wenn sie dann anderswo hinkömmt, so mag sie auch meinen Hof rühmen.

Edler Herr, sprach einer der Ritter, Ihr mögt wohl diese Spielleute begaben, damit sie Euer Lob an andern Orten preisen; gedenkt doch aber auch in solcher Stunde Euers Vetters Lother, der in Euerm Thurm gefangen liegt. Er ist Euer nächster Anverwandter, und wenn es nach dem Recht geht, so muß er Kaiser zu Rom werden. Ich habe gehört, Euer Kammerknecht habe ihn sehr betrübt, um eines Rockes willen; Ihr solltet billig das nicht zugeben, gnädiger Herr, daß er nun so erbärmlich verderbe. Mein Rath ist, Ihr schickt ihm gute Speise und Trank, laßt ihn sagen, er solle gutes Muthes sein, seine Sache würde noch wohl besser werden, Ihr würdet Euch mit ihm aussöhnen. Es wäre auch wohl gut, Ihr schicktet die Lautenspielerin zu ihm in den Thurm, vielleicht, daß sie ihn ergetzt, und er wieder Muth fast; ich weiß gewiß, er wird es Euch danken. — Es mag sein, sagte der König, und rief einen seiner Diener. Nimm Speise und Wein, sagte er, trage es meinem Vetter in den Thurm. Dann befahl er auch Zormerin, sie sollte ihre Laute nehmen und mit dem Diener gehen zu einem Gefangenen in den Thurm, dem sollte sie auf ihrer Laute vorspielen, und ihn ergetzen. Ich will Euch eine gute Gabe dafür geben, sprach er. — Herr, was Ihr mir gebietet, das thue ich sehr gern, sagte Zormerin, und daran

sagte sie gewiß die Wahrheit; denn keine noch so große Gabe hätte sie froher machen können, als daß sie den geliebten Gemahl sehen sollte. Ihr Herz klopfte sehr vor großer Freude und Erwartung; so auch dem treuen Maller, der sich nur fürchtete, man möchte ihnen die große Freude anmerken.

Sie gingen mit dem Kammerdiener, der die Speisen trug; als sie in den Thurm kamen, fanden sie Lother sehr krank auf dem Bette liegend. — Nehmt die Speisen wieder mit hinaus, sprach er, ich mag weder essen noch trinken. Hat König Otto mir diese Spielleute aus Spott geschickt? Er weiß es sehr gut, daß mich dieß nicht ergetzen wird. Geht wieder hinaus mit Euerm Spiel, gute Frau, mich wird es nicht ergetzen. Zormerin sagte darauf zu dem Kammerdiener und dem Thurmhüter: Lieben Freunde, geht Ihr nur hinaus, und schließt mich hier ein bei dem Herrn; ich will so süß spielen, daß es ihm doch ergetzen soll, dazu will ich ihm so süße Worte sagen, daß er mit Freuden jeden Heller mit mir theilen soll. Ueber diese Rede lachten der Kammerdiener und der Thurmhüter, sie meinten, Zormerin sei eine Corinne. — Lother war erstaunt als er sie reden hörte, doch konnte er weder sie noch Maller erkennen. Zormerin fing an zu spielen, der Diener ging hinaus sammt dem Thurmhüter, und ließ die Beiden allein bei dem Gefangnen. Als Zormerin überzeugt war, daß die Beiden weit genug entfernt, und alle Riegel und Schlösser zu waren, da fiel sie Lothern um

den Hals, und weinte, und küßte ihn wohl tausendmahl. O Lother, kennst Du Deine treue Zormerin nicht? Hier ist auch Maller, Dein Geselle; um Dich zu sehen, haben wir uns so verkleidet. Lother fing gar heiß zu weinen an, als er sie erkannte, und drückte beide an sein Herz, umarmte und küßte sie unzähligemahl. Küsset mich, lieber Herr sagte Maller, denn ich habe Euch lieber, als alle Eure Freunde Euch haben. Euer Vater ist todt, und Euer Bruder Ludwig ist zum König gekrönt; dieser folgt aber Euern verrätherischen Feinden, so daß Ihr bei ihm keinen Trost suchen dürft. Es kümmert ihn gar nicht, daß Ihr hier gefangen liegt. Eure Hausfrau und ich, wir waren zu Paris, und da ich so üblen Trost von Euerm Bruder erhielt, so habe ich sie hierhergeführt, damit wir erführen, wie es mit Euch steht, ob Ihr todt oder lebendig seid. Dann will ich sie nach Konstantinopel zum König Orschier führen, wir wollen mit ihm reden, daß er Pavia belagere, und Otto verderbe; König Orschier muß Euch helfen, wenn er bedenkt, wie Ihr ihn gegen die Heiden unterstützet. Und nun, lieber Herr, wißt Ihr nichts von Scheidechin, meiner Hausfrau? Ist sie todt oder lebt sie? — Lieber Geselle, sie ist nicht todt, sie ward mit andern gefangen, und in eine andre Stadt geführt, dort ist sie wohl noch. Zormerin, Du geliebtes Weib, wir haben in unsrer Ehe wenig Freude gehabt; möchte Gott uns aus dieser Betrübniß helfen! — Und nun weinten sie Beide heftig, und jammerten sehr. Mal-

ler versuchte sie zu trösten. Ihr habt Unrecht, sagte er, daß Ihr Euch so übel gehabt, ist es Gottes Wille, so mag er Euer Leid bald in Freude verkehren. Ich wollte nur, daß ich Scheidechin, mein liebes Weib bei mir hätte, ich wollte mich recht wohl mit ihr ergetzen. Ihr solltet Euer Leid billig vergessen, weil Ihr beisammen seid. Ich will ein wenig in das Kämmerlein gehen, und Euch allein lassen, denn ich gehöre nicht zu Euch in Euern heimlichen Rath. — Geselle, sagte Lother, gebenedeit sei die, welche Dich trug; dieß Wort hieß Gott Dich reden!

Sie waren so lang beisammen, bis sie den Thurmhüter kommen hörten, der die Thüre aufriegelte, da mußten Lother und Zormerin mit betrübtem Herzen scheiden. Lother küßte Maller auf den Mund; gehab Dich wohl, getreuer Geselle, arbeite nach besten Kräften, daß ich aus dem Gefängnisse komme. — Ja Herr, mein Herz wird nimmer froh, Ihr seid dann aus der Gefangenschaft, und arbeiten will ich so viel als möglich, das schwöre ich Euch bei allen Heiligen. — Nun kam der Thurmhüter, und hieß sie hinausgehen. Zormerin konnte fast sich nicht entschließen, auch ihre Thränen kaum zurückhalten, sehr weh that ihr das Herz, als sie nun hinaus ging und Lothern zurücklassen mußte. — König Otto ließ Mallern ganz neu kleiden, und Zormerin einen goldnen, reich mit Perlen gestickten Gürtel geben; behielt sie dann noch drei Tage an seinem Hof, und ließ es ihnen wohl gehen; dann nahmen sie Urlaub vom König Otto und gingen aus der

Stadt Pavia wieder hinaus. Als sie auf das Feld hinaus gekommen waren, da dankten sie Gott, daß sie nicht erkannt worden und ihren geliebten Herrn gesehen hatten, und empfahlen sich und ihn ferner in den Schutz des allmächtigen Gottes.

Das siebzehnte Kapitel

Sie kamen nun nach Konstantinopel und gingen sogleich in den Pallast vor König Orschier. Als Zormerin ihren Vater sah, konnte sie vor Thränen kein einziges Wort sprechen. Orschier sah sie an, konnte sie lange nicht erkennen, endlich erkannte er sie. Geliebte Tochter, wo kommst Du her? kaum daß ich Dich wieder erkannte! Wer sah je eine Königin in diesem Zustande? Verflucht sei die Stunde, da ich Euch Lothern gegeben! — Da sprach Maller: Davon schweigt, Herr, Ihr habt sie dem frömmsten Ritter gegeben, der auf Erden lebt; und dazu ist er so wohlgeboren, als nie einer aus Euerm Geschlechte geboren ward! Ich bitte Euch, Ihr wollet gedenken der großen Treue, die er Euch bewiesen hat; Ihr wißt wohl, daß, hätte er nach Gott nicht gethan, so hätten die Heiden Euch ganz und gar verderbt. Könntet Ihr seine Treue vergessen, Ihr thätet fürwahr groß Unrecht. — Und nun fing er an, und erzählte dem König Orschier alles, wie es ihnen ergangen, und wie Lother nun durch die Verrätherei des Otto gefangen in einem Thurm zu Pavia liege; auch wie König Ludwig in Frank-

reich bösem Rath folge, und seinem Bruder nicht helfen wolle. — Gedenket, edler König, sprach er, wie die Heiden Euch gefangen hatten, und wie mein Herr, Lother, Euch wieder befreite, erbarmt Euch also über meinen Herrn, und kommt ihm zu Trost und zu Hülfe. — Darauf antwortete König Orschier: Ich höre ja von Euch, daß sein leiblicher Bruder von ihm abstehet, warum sollt' ich ihm dann beistehen? warum sollte ich meinem Lande einen so schweren Krieg zuziehen? Ich würde ein Gespötte der Welt, wenn ich nicht gewinne, welches doch wohl sein kann. Da sei Gott vor, daß ich solches thue. Meine Tochter will ich besser versorgen, Lothern soll sie nimmermehr wiedersehen, ich will wohl einen reichern Fürsten für sie finden, als Lother ist. — König, rief Maller, nimmer werde ich wieder Dein Freund! Wo ich Dir je schaden kann, da will ich es sicher nicht unterlassen, sondern Dir schaden, wo ich kann. Ich schwöre Dir ewige Feindschaft und kündige Dir Fehde an! — Hiermit stand er auf und ging stracks hinaus.

Da ging er zu Zormerin, die saß trauernd in ihrer Kammer und vergoß viel tausend Thränen; auch sie hatte ihren Vater für Lothern gebeten, aber alles war umsonst. — Was sollen wir nun thun, lieber Maller? rief sie weinend. — Ich gehe jetzt zu meinem Vater, sprach Maller, um ihn um Hülfe für Lother zu bitten, dieß ist das letzte, was ich zu thun weiß. — Thut so, lieber Maller, ich will Euch ein gutes Roß geben und einen

Mantelsack voll Gold. — Gott wird es Euch vergelten, edle Frau! Nun bitte ich Euch, bleibt fest und getreu. — An mir soll es nicht fehlen; doch ich werde wohl nicht lange mehr leben, denn ich besorge sehr, Lother kömmt nimmer wieder los. — Maller weinte, als er sie so traurig reden hörte, und nahm Urlaub von ihr; sie ließ ihm das beste Pferd aus dem Stalle geben, und er ritt sogleich zur Stadt hinaus.

Maller war herzlich betrübt. Nimmer, sprach er, als er auf das Feld hinauskam, nein, nimmer will ich rasten, bis ich Euch, theurer Herr, erlöst habe. Er wollte jetzt zu seinen Eltern reisen, die er in vielen Jahren nicht gesehen hatte. Er ward als ein Kind von Ogier von Dänemark auf dem Wasser gefunden, als dieser hinaus gegangen war, mit dem Falken Enten zu beitzen; davon erhielt er den Nahmen Maller, der in wälscher Sprache so viel bedeutet, als Enterich im Deutschen. Ogier von Dänemark gab das Kind an König Karl von Frankreich; dieser hatte erfahren, wie der König Galyen sein Kind verloren hätte; er dachte also, wie dieses dasselbe verlorne Kind sein müsse, und schickte es dem König Galyen wieder zu. Dieser erzog den Sohn bis zu dem Alter, da er dienen konnte, und schickte ihn dann dem König Karl wieder zu; dort blieb er, bis er wohl zwei und zwanzig Jahre alt war, dann ging er mit Lother nach Konstantinopel, und während dieser ganzen Zeit hatte er seine Eltern nicht wieder gesehen.

Maller kam auf seiner Reise durch eine Reichsstadt. Er war zwar wohl bewaffnet, hatte aber kein Wappen auf seinem Schild; da er also in der Reichsstadt ankam, da ritt er gleich vor eines Mahlers Haus und ließ sich ein Wappen mahlen, nähmlich drei goldne Jungfrauenköpfe im blauen Felde, über den Köpfen ein Leopard, und mitten in dem Schilde einen halben Löwen. Als es fertig gemahlt war, bezahlte Maller es reichlich und ritt weiter bis nach der Champagne. Hier kam er an eine große Stadt, mit einer schönen Burg, er wußte aber nicht, wem sie angehörte. Indem er sich besann, begegnete ihm ein Bote mit Briefen; diesen redete er höflich an, und fragte ihn um den Nahmen der Stadt und ihres Herrn. Herr, erwiederte der Bote, diese Stadt heißt die Neustadt und gehört dem König Galyen, dem Wiederhersteller, zu. Dieser Antwort ward Maller sehr froh, und fragte den Boten noch mehr: Wo willst Du hingehen, lieber Freund? — Nicht weit von hier, edler Herr, dort in das Schloß soll ich zehn Werkmeister hohlen, daß sie morgen in der Neuenstadt Fenster machen, und alles rüsten zu dem großen Turnier, welches in der Neuenstadt soll gehalten werden. — Was für ein Turnier soll denn gehalten werden? — Herr, König Anfys Tochter von Hispanien, die soll dem Sohn des Königs Galyen, Otger, vermählt werden. Wer den Dank bei dem Spiele verdient, der soll ein schönes Roß haben, dessen Sattel von Gold und die Satteldecke mit Perlen

gestickt ist, ein köstlicherer Dank ward nie gesehen. Da wird man nun prüfen die Blume der Ritterschaft; Herolden und Spielleuten soll auch große Gabe verehrt werden. Ein Mann mag wohl fröhlich turnieren um schöner Frauen willen, denn die Jungfrau, König Ansys Tochter von Hispanien, ist so schön, als man nicht leicht in der Welt eine Schönheit findet.

Maller verließ den Boten und ritt weiter gegen die Stadt; er nahm sich vor, sich nicht eher seinen Eltern zu erkennen zu geben, bis er zehn der stärksten Ritter turniert hätte. Dann befahl er sich Gott, seiner heiligen Mutter und St. Julian; dieser ist ein Heiliger, den man anzurufen pflegt, daß einem Gott gute Herberge beschere.

Als er in die Stadt einritt, da sah er viel edle Herren, Ritter und Knappen, auch viel schöne Frauen. Dabei ertönten ihm allenthalben Pfeifen, Posaunen und mancherlei Saitenspiel entgegen. Ewiger Gott, sprach da Maller, wie ist eines armen Mannes Leben doch unglücklich, jetzt habe ich dieß erfahren; wie muß sich einer quälen, der keinen Reichthum hat, während der Reiche sich das Leben so trefflich schmücken kann. O Gott, wie ist dieß alles so nichtig! Wäre nicht Lother, mein Herr, und mein geliebtes Weib Scheidechin, die ich so gern aus dem Gefängniß befreiete, so verließ ich die weltliche Ehre und alle ihre Lust und Freude, ginge einsam in einen Wald, da möchte ich Gott dienen, denn nur dann wäre ich unvergänglicher Freude gewiß. —

Er ritt weiter in die Stadt hinein und bat an vielen Orten um Herberge, aber jedermann spottete seiner und hieß ihn weiter gehen. Da lachte er in seinem Herzen, denn er wußte wohl, hätte er sich zu erkennen gegeben, er würde allenthalben Herberge gefunden haben. Endlich ward er in eines reichen Kaufmanns Hause aufgenommen. Hier sah er, wie jeder, der in dem Hause herbergte, seinen Helm vor das Fenster gestellt hatte, er bat also seinen Wirth, er möchte dafür sorgen, daß auch sein Helm an ein Fenster aufgehängt würde, damit man sehen möge, daß er mit turnieren wolle, und versprach dem Wirthe zehn Gulden dafür. Der Wirth war des Geldes begierig, und befahl seinem Knechte, er solle den Helm an ein Fenster aufhängen. Maller gab dem Knechte einen Gulden, dafür ihm dieser dankte, und wie im Spotte hinzufügte: Ich will es Euch besorgen, wenn Ihr mir versprechen wollt, mich zum Ritter zu schlagen, wenn Ihr morgen den Dank verdient, denn ich habe schon lange begehrt, Ritter zu werden. Maller antwortete lachend: Mehr als Du verlangst, sollst Du von mir haben. Der Knecht nahm den Helm und hing ihn spottweise höher als alle anderen Helme auf, damit er recht in die Augen fiele. Und so verspottete der Knecht ihn auf alle Weise, und bei allem, was Maller von ihm verlangte; denn er hielt ihn für einen gar armseligen Ritter, der auf Abentheuer herumzieht, um etwas zu gewinnen. Maller lachte aber des Knechts, und wußte ihn

so zu gewinnen, daß er sowohl als der Wirth ihm alles zu Liebe thaten, was er verlangte.

Maller ging hierauf in der Stadt umher spazieren und kam auch vor den Pallast; hier begegnete er Otger, seinem Bruder, mit ihm ging sein Vater, König Ansys, und der Bastard von Cüneber, König Ansys Sohn. Als Maller die Fürsten alle kommen sah, fragte er einen Diener, wer sie wären, und da er seinen Vater nennen hörte, da traten ihm Thränen in die Augen. Die Fürsten machten Otger auf Maller aufmerksam, weil er ihm vollkommen ähnlich sah. König Galyen, sein Vater, kam auf ihn zu, da verneigte Maller sich ehrerbietig. Sage mir, lieber Geselle, sprach der König, wo kömmst Du her? — Herr, antwortete Maller, das sollt Ihr morgen wohl gewahr werden, wenn man turnieren wird. Ich bin ein armer Geselle, suche Abentheuer, und bin hergekommen, den Dank zu verdienen; verdiene ich ihn aber, so soll Gott den verdammen, der ihn mir streitig machen wird. — König Galyen lachte und wandte sich wieder zu den Fürsten. Welch ein närrischer junger Mensch ist dieß, sprach er, wornach ich ihn fragte, darauf antwortete er nicht, und sagte mir dafür allerlei thörichte Dinge.

Darauf begegnete Maller seiner Mutter; da wallte sein Blut ihm heftiger in den Adern, er wußte nicht, sollte er sie anreden und sich ihr zu erkennen geben, oder nicht; doch besann er sich auf seinen Schwur, er wolle

sich nicht eher zu erkennen geben, er habe dann gegen die tapferſten und berühmteſten Ritter geſtochen.

Die Herren und Damen fingen nun einen ſchönen Tanz an; da nahm Maller die ſchönſte Frau aus der Reihe, und tanzte mit ihr ſo ſchön, und ſprang ſo leicht mit ihr, wie ein Vögelchen, ſo daß alle Frauen ihn liebgewannen, und auch die Ritter ſprachen: Welch ein ſchöner Jüngling iſt dieß, alles, was er thut, ſteht ihm wohl an.

Das achtzehnte Kapitel

Den andern Morgen früh legte Maller eine ſchöne Rüſtung an, die er von Zormerin bekommen hatte, und ritt auf den Platz vor dem Pallaſt, wo das Stechen ſollte gehalten werden; der Knecht aus der Herberge, Gernier genannt, begleitete ihn als ſein Knappe. Zuerſt ſah Maller, wie ſein Bruder mit König Anſys Tochter zuſammengegeben wurde; ſobald dies geſchehen war, begab ſich ein jeder hin zu turnieren. Zehn Fürſten hielten auf dem Rennplatz, um gegen jedermann zu ſtechen, der es verlangen würde. Die Frauen gingen auf ein ſchönes Gerüſt, welches eigentlich dazu verfertigt war. Ihrer waren wohl dreihundert an der Zahl; Roſemunde, Mallers Mutter, ſaß in der Mitte bei König Anſys Tochter, und die Frauen von beiden Seiten um ſie her. Vortreffliche Schönheit, Anmuth und Zierde war genug da zu ſehen; aber auch genug Hoffart und Uebermuth. Man-

cher schöne Ritter hatte seine Liebste dort, und manche Frau, die von Herzen wünschte, ihr Mann möchte nicht lebendig aus dem Turniere kommen.

Maller ritt hin zu den Leuten, welche die Speere austheilten, und verlangte auch einen Speer. Als sie ihn aber nur von einem einzigen Knechte begleitet sahen, da sprachen sie: Wer seid Ihr? wo kommt Ihr her? weß Landes? waren Eure Wappen zur Schau gestellt? — Sie sind zur Schau gestellt worden, mein Knecht wird es bezeugen. — Man wollte es ihm dennoch nicht glauben, als zwei Herolde, welche zufällig dabei standen, darauf schwuren, das Wappen den Tag vorher zur Schau gestellt gesehen zu haben. Nun erst bekam Maller einen Speer. Er führte ganz seines Vaters Wappen, bis auf den halben Löwen, diesen hatte er dazusetzen lassen. Als er nun in die Schranken einritt, wunderte sich ein jeder über dieses Wappen; selbst der alte König Galyen war erstaunt, woher der Fremde dieß Wappen habe. Da Maller nun in die Schranken ritt, und vor dem Könige vorbei kam, neigte er sich höflich und ehrerbietig vor ihm. Der König dankte ihm freundlich und redete ihn an: Ich wundere mich des Wappens, das Du führst, Geselle, denn es ist ganz mein Wappen, ausgenommen den halben Löwen. Drum sage mir, wo hast Du es her? — Herr, ich habe mir das Wappen nach meinem Willen mahlen lassen; nicht Euch damit zu kränken, sondern Euch zu ehren und zu preisen; darum bitte ich Euch, daß Ihr mir

vergönnt, damit zu stechen. — Was, rief einer von den Rittern, Du übermüthiger Lecker, wie darfst Du Dich unterstehen, des Königs Wappen zu führen? Macht nicht so viel Worte, entgegnete Maller, und erzürnt Euch nicht so sehr, ich bitte Euch gar sehr darum! Bringt mir einen Eurer tapfersten Gesellen, ich will dieß Wappen an ihm bewähren! — König Galyen mußte lachen über des Mallers kecke Rede. Geselle, sprach er, dieß Wappen soll Dir zu führen erlaubt sein, unter der Bedingung, daß Du gegen einen Ritter stichst, den ich Dir zuschicken will, und machst Du dem Wappen alsdann keine Ehre, so will ich Dir so mitspielen, daß alles dem Wappen verkehrt werde, das oberste soll zu unterst kommen. — Das geschehe, Herr, erwiederte Maller; doch habe ich zuvor noch ein Begehren, das Ihr mir gnädigst zusagen möchtet. — Es sei Dir gewährt, was ist Dein Begehren? — Man hat ausgerufen, daß man vier Lanzen brechen müsse, ehe man den Dank verdient, ich bitte mir aus, acht Lanzen brechen zu dürfen. — Der König, nachdem er eingewilligt, ritt fort und ließ sich waffnen. Er legte eine unbekannte Rüstung an, als ein fremder Ritter, zog in die Schranken, und begehrte gegen Maller zu stechen, der auch gleich dazu bereit war. Sie rannten beide gegeneinander, Maller aber traf seinen Vater grade an das Visier an seinem Helm, so daß ihm der Helm vom Kopfe fiel und seine Lanze dabei zerbrach. Der König mußte fallen, er mochte wollen oder nicht. Da liefen mehr denn

hundert hinzu, den König wieder aufzuheben; Maller konnte vor den Leuten nicht erkennen, daß es sein Vater selber gewesen, den er heruntergestochen, er wäre sonst gewiß niedergekniet und hätte ihn um Gnade und Verzeihung gefleht. Man trug den König hinweg in seinen Pallast, hier ließ er sich entwaffnen und einen Becher mit Wein reichen, den trank er aus, dann setzte er sich wieder zu Pferde und sagte zum Bastard von Cüneber: Ich bitte Euch, brecht gegen den Abentheurer ein paar Speere. Wo Ihr ihn niederstecht, will ich Euch alsdann reich beschenken. — Der König erwählte den Bastard dazu, weil er sehr groß und stark und tapfer war. Er rannte auch sogleich gegen Maller, und ward von ihm, so wie der König, niedergestoßen, indem er ihn in das Visier traf, dabei fiel das Pferd dem Bastard so hart auf, daß ihm ein Bein zerbrach. Er schrie so entsetzlich vor Schmerz bei dem Falle, daß alle, die es hörten, glaubten, er würde sterben. König Ansys ließ seinen Sohn von der Stechbahn tragen, und alle Fürsten betrübten sich um ihn. Da rief König Galyen einen frommen Grafen, der schon in vierzehn Schlachten das Panier vor dem Könige getragen hatte. Graf Richard, lieber Neffe, sprach Galyen, ich bitte Euch, brecht eine Lanze mit dem Abentheurer. Herr, antwortete der Graf, mich dünkt, es ist heute kein guter Stern, gegen den Abentheurer zu stechen, ich will bis morgen warten. — Geon, König Ansys ältester Sohn, winkte nun Mallern mit der Hand, und Maller

war auch gleich bereit; er wäre lieber gleich gestorben, als an diesem Tage den Dank nicht zu gewinnen, weil er dann hoffte, sich von seinen Eltern und Freunden desto lieber als den Ihrigen erkannt zu sehen, und desto eher auf Hülfe für Lother zählen zu dürfen. Denn seinen Freund hatte er beständig im Sinne und vergaß ihn nicht einen Augenblick bei allem, was er that. Maller stach auch den Geon hinunter, daß er mit einem Fuß im Steigbügel hängen blieb, und so ward er vom Pferde in der Bahn herumgeschleift. Es entstand ein Getümmel und Geschrei unter dem Volke bei diesem Anblick, als ob die Erde bebte. Da ritt sein Bruder Otger zu ihm, und bat ihn, eine Lanze mit ihm zu brechen. Das geschieht nimmermehr, entgegnete Maller, ich wollte um alles in der Welt nicht gegen Euch rennen; mich selber halte ich für sehr geringe, und achte mich keinesweges, aber Eurentwegen thäte es mir sehr leid, Euer Vater und Mutter und Eure Braut, die möchten mich wohl verfluchen, wenn ich Euch herunter stäche, darum renne ich nicht gegen Euch. Bei meiner Treue, sprach Otger, Ihr seid ein sehr tugendhafter Ritter; wollt Ihr bei meinem Vater und bei mir hier bleiben, so wollen wir Euch gut halten. — Ich danke Euch sehr, erwiederte Maller, es möchte sich vielleicht thun lassen, wenn ich einen guten Herrn fände, so diente ich ihm wohl. Darauf ritt Otger wieder fort.

Maller brach die acht Speere gar ritterlich und mit schönen Turnieren; obgleich er bei dem vierten schon den

Dank verdient hätte, und die Herolde schon anfingen, sein Lob und seinen Sieg mit vielen schönen Worten auszurufen, so ließ er es doch nicht dabei bewenden, bis er seine acht Speere allesammt gebrochen und acht Ritter damit heruntergestochen hatte. König Galyen befahl seinen Pfeifern und Spielleuten, den Maller nach seiner Herberge zu geleiten, und auch die Herolde zogen mit schönen Gesängen voraus; da ließ Maller eine schöne Mahlzeit zubereiten von Geflügel, Fisch und Wildpret, auch Wein genug, und bewirthete alle, die da kommen wollten.

Unterdessen er in seiner Herberge für seine Gäste alles bereitete, kam König Galyen und brachte den Dank zu ihm in die Herberge. Es war ein vortreffliches Roß, darauf lag ein goldner Sattel, die Steigbügel waren von seidnem Gewebe, mit Edelsteinen und Perlen wohl verziert. Zwo Königinnen führten es, die eine war die schöne Rosemunde, Mallers Mutter, und die andere König Ansys Tochter. König Ansys selber, König Galyen und sein Sohn, Otger, und viele andere Fürsten kamen mit und folgten dem Roß, so wie auch viel schöne Frauen und die beste Ritterschaft folgte. Auf dem Rosse saß ein kleiner Edelknabe, der war mit seidnem Gewand wohl gekleidet und mit köstlichen Kleinodien geziert; auf dem Kopfe trug er einen goldnen Kranz, der war mit Edelsteinen reich besetzt; auch die beiden Königinnen, welche das Roß führten, waren mit goldnen Kronen auf's herrlichste geschmückt und mit reichen Gewändern gekleidet.

In so schöner Ordnung, und mit so herrlichem Gefolge, gingen sie durch die Stadt, bis nach Mallers Herberge. Als Maller sie kommen sah, ward sein Herz froh und er dankte Gott im Stillen.

König Galyen sprach: Herr, empfanget diesen Dank, Ihr habt ihn mit Eurer ritterlichen Tugend wohl verdient. — Habe ich den Dank verdient, entgegnete Maller, so verdanke ich es Gott, der mir die Kraft dazu verliehen, und dann den schönen Frauen, die mir im Sinne lagen. Darauf nahm er den Becher, gab seinem Vater zu trinken, dann seiner Mutter, und dann seinem Großvater, gleichfalls Galyen genannt, dann seinem Bruder Otger. Das nahm König Ansys übel, daß er den Vieren vor ihm zu trinken gab, er glaubte verschmähet zu sein, kehrte sich um und wollte hinausgehen. Edler König, rief Maller, laßt es Euch nicht verdrießen, daß ich den Vieren habe zuerst zu trinken gereicht: denn der Erste, dem ich gab, das war der, der mich erzeugte; die Zweite die, welche mich getragen; dann gab ich meinem Ahnherrn, von dem mein Vater und ich abstamme, und dann meinem Bruder. Mit diesen Worten fiel er seinem Vater um den Hals, drückte und küßte ihn, dann umarmte er seine Mutter auch und rief: Sehet Euern Sohn Maller, den König Karl von Frankreich erzogen! Da war die Freude gar groß, Maller wurde von Allen willkommen geheißen, und sehr geliebkost von allen Verwandten und Freunden. Der Knecht Gernier drang durch das Volk, fiel Mal-

ler zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, daß er seinen Scherz mit ihm getrieben und ihn verspottet hatte. Du hast mir wohl gedient, sprach Maller, ich will dich dafür lohnen. Er schlug ihn zum Ritter, und gab ihm ein Land nebst großem Gut. Dem Wirth gab er das Roß nebst den Schätzen, welche er zum Dank erhalten, bat ihn, daß er zu Gott flehe, daß er ihm in seinem Vorhaben beistände; dieß versprach auch der Wirth, und darauf lud Maller ihn und seine Frau zur Tafel ein, und sie begaben sich allesammt nach dem Pallast, wo die Tische mit vortrefflichen Speisen schon bereitet standen. Ehe sie sich aber zu Tische setzten, trug Maller noch sein Begehren vor, und bat um Hülfe für Lothern und für seine Hausfrau Scheidechin, erzählte auch alles, was ihnen begegnet, und die Verrätherei des falschen Otto. Ich gehe nicht eher zu Tische, will mich nicht eher ergetzen, nicht ruhen oder rasten, bis ich Hülfe gefunden für meinen Herrn, Lother, und für meine Hausfrau. — Lieber Sohn, rief Mallers Ahnherr, ich werde Dich nicht verlassen! Auch ich nicht, sprach Galyen, ich helfe Dir mit fünfzehntausend Gewaffneten. Auch ich, lieber Bruder, rief Otger, helfe Dir nach bestem Vermögen. Und ich nicht minder, sagte König Ansys, ich will Lother, meinen Anverwandten, nicht in Noth stecken lassen. Da war Mallers Herz hoch erfreut, er dankte allen und umarmte sie; dann fiel er vor seinem Vater auf die Knie nieder und bat ihn um Verzeihung, daß er wider ihn hatte gestochen. Das verzieh

ihm sein Vater willig und segnete seine ritterliche Kraft. Rosemunde konnte nicht aufhören, ihn zu liebkosen, zu herzen und zu küssen, sie war voller Freude, einen so tapfern Sohn zu haben; und Alle setzten sich fröhlich und voll Freude an die Tafel nieder, wo sie vergnügt aßen und tranken und mit einander kosten, bis Otger mit seiner Braut sich schlafen legte.

Des andern Tages schrieben die Fürsten sogleich die Briefe und schickten sie nach allen ihren Ländern, daß jeder, der waffenfähig wäre, sich rüste, und daß jeder sich zu ihnen versammle. Maller blieb dabei und trieb sie an, daß alles desto eher in Ordnung kam und alles auf das baldeste zum Zuge bereit war.

Das neunzehnte Kapitel

Unterdessen hatte Otto erfahren, daß Zormerin wieder in Konstantinopel bei ihrem Vater lebte; er schickte also eine sehr große Gesandtschaft zum König Orschier und ließ ihm entbieten, Lother von Frankreich sei todt, und wenn er seine Tochter Zormerin nun dem Könige Otto zur Frau geben wollte, so würde dieser einen Bund mit ihm schließen, und ihm mit aller Macht gegen die Heiden zu Hülfe kommen, und wenn Zormerin einen Sohn von ihm bekäme, so sollte dieser das ganze Königreich Lombardei erben.

König Orschier war mit diesem Vorschlag wohl zufrieden, nahm die Gesandten sehr wohl auf, und sandte so-

gleich nach König Otto. Dieser kam auch sogleich mit herrlichem Gefolge und mit solchem Reichthum, daß jedermann darüber sich verwunderte.

Zormerin war ganz in Verzweiflung, als ihr die Sache gemeldet ward; sie raufte ihr Haar aus, und zerschlug mit ihrer Hand das schöne Gesicht und den weißen Busen. O weh mir armen elenden Frau, schrie sie; will mir denn Gott nicht aus dieser Noth helfen? O Maria, Mutter Gottes, Du reine Jungfrau, rette mich, daß ich nicht muß meinen Leib dem falschen Verräther hingeben, und meine Seele in Verdammniß komme! So schrie sie, betete und weinte gar jämmerlich. Synoglar, welche sich unter ihren Frauen bei ihr hielt, und sie sehr liebte, suchte sie zu trösten mit Liebe und sanften Worten, aber sie vermochte es nicht. Zormerin blieb untröstlich, und als König Orschier zu ihr schickte und ihr sagen ließ, daß sie vor König Otto kommen sollte, da ließ sie ihm zurücksagen, sie wäre sehr krank und könne nicht erscheinen; legte sich auch wirklich in's Bette, denn sie fühlte sich sehr elend; nahm sich aber da im Herzen vor, wenn sie sollte zur Ehe mit Otto gezwungen werden, so wolle sie ihn tödten, und sollte sie darum auch ihr Leben verlieren. Darauf rief sie Synoglar zu sich und sagte: Synoglar, ich möchte Dir wohl einen Einfall vertrauen, den ich habe, und zu dessen Ausführung Du mir helfen mußt, wenn Du mir versprichst, mir treu zu sein und verschwiegen. — Redet, geliebtes Fräulein, erwiederte Synoglar, so helfe Gott mir und

seine Mutter, als ich Euch treulich will helfen; wollte Gott, Ihr hättet etwas gefunden, wodurch wir Euern Gemahl aus dem Gefängniß erlösten, denn nimmermehr glaube ich dem Schalk Otto, daß Lother todt sei. — Das ist es eben, fiel Zormerin ein, worin Du mir helfen sollst. Geh hin, und rufe mir Otto her, sag ihm, ich sei zwar krank, aber nicht so sehr, daß ich ihn nicht gern sprechen sollte, denn ich liebte ihn heimlich, und die Liebe zu ihm verzehre mich ganz. Suche ihn von meiner Liebe ganz zu bereden, daß er sie fest glaubt und mit Zuversicht zu mir kömmt; ich will ihm dann mit List seinen Siegelring zu entwenden suchen, mit diesem einen Brief untersiegeln, den ich in seinem Nahmen an seinen Burgvogt zu Pavia schreiben will; darein will ich setzen, er solle sogleich Lother und die andern Gefangenen frei hinausgehen lassen. Ihr, Synoglar, müßt der Bote sein und den Brief dem Burgvogt nach Pavia bringen; habt Ihr dann Lother erst heraus in's freie Feld, dann sagt ihm die Wahrheit von allem, und gebt Euch ihm zu erkennen. — O geliebtes Fräulein, rief Synoglar, welch eine treffliche Erfindung habt Ihr ersonnen! Ich will auch sogleich hingehen und es in's Werk richten. — Sie eilte zu Otto und richtete ihren Auftrag auf's Beste aus. Eure unglückliche Flucht und Gefangenschaft, redete sie schmeichelnd zu ihm, und Lothers Sieg war Schuld, daß Zormerin ihrem Vater gehorchen und Lothern heirathen mußte; aber sie liebte ihn nie und liebte immer nur Euch, Herr Otto. — Otto

ließ sich von diesen Reden bethören und glaubte ihnen, denn er bildete sich ein, den Frauen wohl zu gefallen, und folgte der listigen Synoglar in Zormerins Zimmer. Hier begegnete ihm das böse Vorzeichen, daß er über die Schwelle stolperte, und der Länge nach so hart in das Zimmer hereinfiel, daß die Erde davon erdröhnte. Er stand beschämt wieder auf; Synoglar konnte sich des lauten Lachens kaum enthalten; Zormerin aber wünschte im Stillen, daß er den Hals gebrochen hätte.

Darauf that sie sich Gewalt an und rief ihn mit freundlicher Stimme zu sich, bat ihn auch schmeichelnd, daß er sich zu ihr auf's Bett setzen möchte. Er war ganz blind vor verliebtem Eifer, setzte sich zu ihr, und indem sie ihm von ihrer Liebe zu ihm klagte, und gar freundlich und lieblich mit ihm koste, er auch nicht wußte, vor großer Freude, wie ihm geschah, da griff sie nach einem seidenen Beutel, der an seinem Gürtel hing. Herr, fing sie an, was habt Ihr in diesem Beutel? Sind es schöne Ringlein, so wollte ich wohl eins davon haben, ich trüge es dann Euch zu Lieb an meiner Hand. — Nehmet daraus schöne Zormerin, was Euch gefällt, sprach der entzückte Otto. — Da suchte sie lang in dem Beutel und zog ein kleines Ringlein heraus, das sie sich an den Finger steckte, zugleich aber stahl sie ihm den Siegelring, ohne daß er es merkte, indem er sie unverwandt mit seinen verliebten Blicken anschaute, und nicht Acht gab, was sie that. Zormerin war so froh, als sie den Siegelring hatte, daß sie

gutes Muthes und fröhlich mit ihm scherzte, und ihn völlig um seine Sinne brachte. Und da er sie sehr bat, daß sie ihn zum Gemahl annehmen möchte, da klagte sie ihm, wie sie sich jetzt zu krank fühle, sobald sie aber wieder gesund sei, wolle sie seine Gemahlin werden. Darauf ging Otto wieder von Zormerin zu König Orschier, der ihn zur Tafel hatte rufen lassen.

Zormerin blieb allein mit Synoglar, und nun machte sie sich gleich an den Brief. Sie schrieb ihn ganz so, als wenn der König an den Burggrafen einen Befehl ergehen läßt, unterschrieb Otto's Nahmenszug, und drückte sein Petschaft darunter. Darauf übergab sie ihn Synoglar, die sich, während jene geschrieben, als ein Botschafter angethan und ihr Pferd bereitet hatte, worauf sie sich sogleich mit dem Brief auf den Weg nach Pavia machte.

Zormerin warf den Siegelring vor die Thür ihres Gemachs auf die Erde. Nach der Tafel ging Otto sogleich wieder zu ihr, da fand er ihn vor der Thüre liegen; er hob ihn auf und meinte, er müsse ihn erst haben fallen lassen, da Zormerin den Beutel durchsuchend, ihn nicht recht wieder zugemacht habe, und beunruhigte sich nicht weiter darüber, sondern ging wieder zur schönen Zormerin und sprach mit ihr von seiner Liebe. Sie redete freundlich mit ihm, aber ihr Herz war bei Lother.

Synoglar kam ohne Verhinderung zu Pavia an und ließ sich sogleich vor den Burggrafen führte, vor diesem kniete sie nieder, grüßte ihn im Nahmen seines Herrn, Otto,

und übergab ihm den Brief. Als der Burggraf ihn durchgelesen und seines Herrn Insiegel erkannt hatte, da ward er der Botschaft sehr froh, denn er liebte den Lother sehr, er wußte auch wohl, daß er mit Unrecht gefangen lag. Er ging also mit fröhlicher Geberde zu Lothern in den Thurm. Herr, gebt mir ein gutes Trinkgeld, sagte er, ich bringe Euch gute Botschaft. Ihr seid frei! König Otto hat mir geschrieben, daß ich Euch und die übrigen Gefangenen losgeben und Euch zu ihm nach Konstantinopel führen soll, dort will er sich mit Euch aussöhnen. Wie froh bin ich, daß mein Herr, der König Otto, sein Unrecht einsieht. Mir war es immer um Euch leid, Herr Lother, und ich danke Gott, daß es nun so weit mit Euch gekommen ist. Lother wollte erst den Worten gar nicht glauben, und hielt dafür, der Burggraf wolle seiner spotten, doch als er hörte, wie dieser so gar ernstlich sprach, und so gütlich zu ihm redete, da dankte er ihm gar freundlich für seine gute Freundschaft, und er ging mit ihm aus dem Thurm, in welchem er so manches Jahr trauernd verlebte. Alle Leute zu Pavia wunderten sich, da sie Lothern frei umhergehen sahen; da ließ der Burggraf den Brief, den er vom König Otto empfangen, laut vorlesen, und jedem, der ihn lesen wollte, zeigen; da freute sich jedermann, und man ging zu Lothern hin und wünschte ihm Glück. Synoglar ging in den Pallast, wo Lother war, aus und ein, sprach auch mit ihm, aber er konnte sie nicht erkennen, sie war in fremder Tracht

und hatte sich Gesicht und Hände mit Kräutern gefärbt.

Der Burggraf schickte nun auch zu Scheidechin und zu den andern gefangnen Frauen, die in einer andern Stadt lagen, und ließ sie allesammt nach Pavia führen. Scheidechin war ehemahls unter die schönsten Jungfrauen, die auf Erden lebten, gezählt worden; aber nun war ihre Schönheit dahin und ganz verblichen, denn sie hatte in ihrem Gefängniß Frost und Hunger, und an Allem Mangel gelitten, was die Schönheit einer Frau erhält. Lother umarmte sie, und küßte sie mit vielen Thränen, da er sie so gar verblichen sah. Ach Herr, sprach sie, ich habe meinen Gatten, Euern treuen Gesellen, verloren, ich sah ihn fallen, als ich noch auf dem Wagen saß. Gott und seine liebe Mutter wissen es, nun kann ich niemahls wieder froh werden, denn er war der getreueste Mann, den man wohl je finden mag. — Seid gutes Muthes, junge Frau! Euer Mann lebt noch; mein Geselle, Maller und meine Hausfrau Zormerin, die waren bei mir als Spielleute. — Nun ward Scheidechin erst ihrer Freiheit froh. — Der Burggraf ließ hierauf Wasser bringen, sie wuschen sich, und setzten sich allesammt zu Tisch. Denselben ganzen Tag blieben sie zu Pavia. Des andern Morgens aber, ganz früh, machten sie sich alle auf den Weg nach Konstantinopel. Die Frauen wurden auf einen Wagen gesetzt, der Burggraf und Lother ritten, von zwanzig gewaffneten Lombarden

begleitet, und Synoglar, auf einem guten Pferde sitzend, eröffnete den Zug.

Vier Tage reisten sie schon, ohne daß sie hätte Gelegenheit gefunden, sich dem Lothar zu erkennen zu geben, oder ihm ein Wort zu sagen. Nun machte es sich aber eines Tages, als sie vor einem schönen kühlen Brunnen vorbei kamen, daß Lother abstieg und zu dem Brunnen hinging, um zu trinken. Die Lombarden ritten alle weiter, ohne sich aufzuhalten; dieß nahm Synoglar wahr. Herr Lother, ich will auch trinken! rief sie, wandte ihr Pferd und ritt hin zu dem Brunnen, wo Lother abgestiegen war. Sie stieg gleichfalls vom Pferde, anstatt aber zu trinken, nahte sie sich ihm und sprach eilend: Seht mich an, Herr Lother, ich bin Synoglar; Frau Zormerin hat dem Verräther Otto sein Insiegel entwendet, hat den Brief an den Burggrafen geschrieben, den ich, als Bote gekleidet, überbrachte, und so seid Ihr aus dem Thurm gekommen. König Orschier will seine Tochter dem Verräther Otto geben, der Euch für gestorben ausgab. Jetzt aber seht zu, wie Ihr Euch und die Uebrigen losmachet; ich muß mich abstehlen und auf einem andern Weg nach Konstantinopel zu meinem gnädigen Fräulein Zormerin reiten. — Lother hatte sie, während sie redete, erkannt, und sprach: Grüßet meine Hausfrau freundlich von mir, ich will sie binnen kurzem sehen, es koste auch was es wolle. Darauf stieg Synoglar wieder auf ihr Pferd, wandte sich, und ritt einen andern

Weg. Darauf gab der Burggraf nicht Acht und meinte, sie wären hinten bei dem Zuge, oder hätte sich irgend verweilt.

Lother ritt hin zu Scheidechin an den Wagen und erzählte ihr heimlich die ganze Sache. Dann setzte er hinzu: Liebe Scheidechin, Ihr müßt nun sehen, wie Ihr Euch losmacht, denn ich kann Euch weiter nicht helfen.

Die Nacht blieben sie in einem Dorfe liegen, um auszuruhen. Da sie aber nichts zu essen oder trinken vorfanden, mußten sie sehr bald zu Bette gehen. Scheidechin, als sie merkte, daß die Lombarden fest eingeschlafen waren, stand auf, weckte die anderen Frauen, erzählte ihnen kurz, was sich alles zugetragen, und wie sie sich nun davon machen müßten, worauf sich alle die Röcke kürzten, so daß sie wie Knappen einhergingen, schliechen leise aus dem Hause, worauf sie denn, so eilends als möglich, sich nach dem nahen Walde flüchteten. Lother zerschnitt sein Bett-Tuch, knüpfte es an den Fensterpfosten und ließ sich daran hinab. Er lief nach dem nächsten Dorf, hier stellte er sich, als sei er sehr krank, legte sich in's Bett, und ließ den Pfarrer hohlen. Unterdessen erwachte der Burggraf, und da er sah, daß der Tag angebrochen war, stand er auf und ging hinaus, Lothern und die Übrigen aufzuwecken. Da er Lothern nicht fand, erschrak er; er sah die zerschnittenen Bett-Tücher im Fenster, und nun merkte er, daß Lother entflohen sei, worüber er nicht wußte, was er denken sollte, und ganz wie ein Unsinniger

umherlief. Da nun auch an den Tag kam, daß die Frauen gleichfalls entflohen waren, merkte er, daß irgend eine Verrätherei im Spiele sein müsse, und sah zu seinem Schrecken voraus, daß er es mit dem Leben werde büßen müssen. Er ließ seine Gesellen zehn verschiedene Wege nehmen, allenthalben nachsuchen, ob sie keinen wiederfinden würden, und bestellte sich mit ihnen in eine Stadt, wo sie wieder zusammenkommen wollten. Ihr Nachsuchen war aber umsonst: Lother hielt sich still wie ein Kranker im Bette, und ließ niemand vor sich als den Geistlichen, bis er ungefähr wohl denken konnte, daß die Lombarden die Gegend verlassen hätten.

Der Burggraf ging nun betrübt mit seinen Gesellen nach Konstantinopel, und kniete vor Otto nieder, der bei Zormerin saß. Gott grüße Euch, Burggraf, sprach Otto, welch ein Geschäft führt Dich hieher zu mir in diesem fremden Lande? — Herr, ich bringe Euch böse Nachrichten. Ich wollte Euch Lothern herführen, so wie Ihr mir es in Eurem Briefe befahlt, er ist aber entflohen. Über diese Botschaft erstarrte Otto fast für Entsetzen. Was? schrie er, was sagst Du, Burggraf? Ich habe nie den Gedanken gehabt, Dir zu schreiben, daß Du Lothern sollst heraus lassen. Du falscher Bösewicht, Du hast ihn heraus gelassen, so mußt Du ohne Verzug sterben. Er rief seine Räthe zusammen und klagte ihnen die Verrätherei. Wie soll ich es doch machen, rief er, um zu erfahren, wer mir diesen Streich gespielt. Die Räthe

sprachen: Herr, es kann nicht fehlen, es ist sicher durch Frauen geschehen. Die weisesten und stärksten Männer sind durch Frauen betrogen worden; wenn diese auf eine Sache ihren Sinn gesetzt haben, so hilft nichts, wie man sich auch vorsehen mag. — Ja, ja, rief der Burggraf in seiner Noth, Herr, Eure Räthe reden die Wahrheit! — Aber diese Reden halfen dem armen Burggrafen nicht; Otto ließ in seiner Wuth sowohl ihn als alle seine Gesellen an den Galgen hängen.

Das zwanzigste Kapitel

Darauf ging Otto zu König Orschier, und führte Klage gegen Zormerin, daß sie ihm sein Insiegel gestohlen und damit einen falschen Brief an seinen Burggrafen in Pavia geschrieben, daß dieser mußte Lothern frei lassen. Herr König, sagte er, wegen dieser Verrätherei verlange ich Urtheil und Recht gegen Eure Tochter. — Hat sie diese Bosheit gethan, sagte König Orschier, so will ich sie verbrennen lassen. Hiermit schickte er einen Ritter zu ihr, der mußte sie rufen; sie saß eben und ließ sich von Synoglar alles erzählen, wie es mit Lothern gegangen war, und was sich alles mit ihr zugetragen. Da sie die Botschaft vom König, ihrem Vater, vernahm, ging sie sogleich zu ihm. Als König Orschier sie sah, rief er ihr mit zorniger Stimme entgegen: Tochter, König Otto klaget Dich an, Du habest ihm sein Insiegel gestohlen, damit habest Du einen falschen Brief gemacht

und diesen an seinen Burggrafen nach Pavia geschickt, daß er Lothern aus dem Gefängnisse lassen solle. — Vater, wäre ich ein Mann, ich wollte das verantworten, Leib gegen Leib, gegen jeden, der mich dessen beschuldigt. Aber ich bin eine Frau, und kann mich nun nicht vertheidigen. — Ihr könnt nicht läugnen, sprach Otto, ich fand meinen Siegelring vor Eurer Thüre liegen. Das Blut in den Adern erstarrte mir vor Schrecken, als ich ihn liegen sah; aber Eure schönen Worte, und Eure freundlichen Geberden machten, daß ich es gleich wieder vergaß. — Herr, erwiederte Zormerin, war ich Euch freundlich mit Worten und Geberden, so geschah es aus Liebe, wie Ihr wohl werdet wissen, denn ich glaubte damahls, mein Gemahl, Herr Lother, wäre todt, so wie Ihr es bezeugtet. Nun dieser aber noch lebt, hat alles sich zwischen uns verändert, und Gott behüte mich, daß ich einen andern Mann nehmen sollte; auch bin ich unschuldig an dem, wessen Ihr mich anklagt. — Da trat einer von Otto's Gesellen, Herna genannt, hervor; es war derselbe, der damahls das Kleid zu Lother in den Thurm getragen, und ihn mit unvorsichtigen Reden beleidigt hatte. Gnädige Frau, sprach Herna, Ihr könnt es nicht läugnen, Ihr habt meinen Herrn verrathen; sucht Euch nun einen Ritter, der für Euch kämpfe, den will ich bestehen für meinen Herrn, König Otto, so soll Euch dann Euer Vater nach Eurem Verdienste richten. — Es muß gekämpft sein, sprach Orschier, dar-

um, Tochter, gehe und suche Dir einen, der für Dich kämpfe.

Zormerin ging hinaus, und schickte wohl nach dreißig ihrer Diener, zu deren jedem sie das Zutrauen hatte, daß er für sie in den Tod gehen würde; aber sie fand nicht einen, der den Kampf für sie bestehen mochte, denn Herna war als ein starker Kämpfer im Lande bekannt. Nun lag Zormerin auf ihren Knien und flehete zu Gott, daß er sie nicht verlassen möchte, da sie alles nur gethan hatte, um ihrem Eheherrn getreu zu bleiben und ihm zu helfen. Gott erhörte Zormerins Gebeth, und Lother war schon ganz nah an Konstantinopel. In der letzten Herberge, wo er die Nacht zubrachte, eh er in die Stadt hineinging, kaufte er einen falschen Bart von einem Bettler, der ihn immer getragen, und den Leuten vorgeredet hatte, er sei ein Pilger und käme vom heiligen Grabe, dafür gaben ihm die Menschen Almosen. Diesen Bart kaufte Lother nebst einem vollständigen Pilgeranzug, und ging so verkleidet nach Konstantinopel. Hier kehrte er bei seinem alten Wirth, Salomon ein, doch gab er sich ihm nicht zu erkennen; er wollte von niemand gekannt sein, und traute sich keinem Menschen an. Salomon und seine Hausfrau nahmen ihn auf, als einen frommen Pilger, und bewirtheten ihn sehr wohl.

Wir lassen Lother hier in der Herberge und kehren zu Zormerin, die keinen Kämpfer fand. Unterdessen sprach Herna eines Tages zu Otto: Herr, es dauert lang, eh

Zormerin einen Kämpfer findet, und Ihr könnt Euch nimmer an ihr rächen, so lange ihr Vater, König Orschier, noch lebt, dieser läßt sich wohl von ihren Bitten noch erweichen. Wollt Ihr aber mir meinen Willen lassen, so will ich Euch bald von König Orschier befreien, dann seid Ihr Herr von Konstantinopel und von Zormerin. — Kannst Du dieß, sprach Otto, so soll es Dir wohl gelohnt werden. Da bereitete Herna ein Gift, das war so stark, daß man des Todes war, sobald man es hinuntergenommen hatte. König Orschier aber trug einen goldnen Ring, darin war ein köstlicher Edelstein gefaßt; dieser Stein hatte unter dem heiligen Kreuze gelegen, als unser Herr Jesus Christus daran die Marter litte, und als Longinus ihn mit dem Speer in die Seite stach, da floß etwas von dem heiligen Blut über den Stein; davon behielt er die Eigenschaft, daß er jedes schädliche Gift merkte, wenn man es nur auf dreißig Schritte nahe brachte, und sogleich aus dem Ring sprang. Niemand wußte um die Eigenschaft des Steines als König Orschier.

Als er nun bei der Tafel saß, und seinen großen goldnen Becher forderte, da wußte Herna das Gift hineinzuthun, daß niemand es merkte. Als aber der Becher vor dem Könige niedergesetzt ward, da sprang der Edelstein aus dem Ring wohl dreißig Schritte weit in den Saal. König Orschier stand sogleich von der Tafel auf, voller Schrecken. Wie, hab' ich es wohl verschuldet, rief er, daß man mich vergiften will? Ich wüßte doch niemand, dem

ich etwas zu Leid gethan hätte. Herr, sagte Otto, das Gift ist sicher nicht Eurentwegen hergestellt worden, ich will also nur lieber heimreiten in mein Land, eh ich mich hier vergiften lassen soll! – Sie gaben den Wein einem Hunde zu saufen, der sogleich davon starb; da war es also gewiß, daß es Gift sei. – Ach, ach weh mir! rief Orschier klagend, wer mag es wohl sein, der meines Todes so sehr begehret? – Herr, sprach Herna, keiner kann dieß sein als Eure Tochter, sie kann keinen Kämpfer finden, also meint sie, Euch auf die Seite zu schaffen, um dann hier im Reiche allein zu regieren, dann meinte sie des Kampfs entladen zu sein. Eure Tochter Zormerin klage ich darum an, und wer mir widerspricht, der muß mit mir kämpfen! – Wohlan, sprach Orschier, bringet meine Tochter her. Da liefen wohl zehn Ritter zu Zormerin und ergriffen sie hart. – Ihr lieben Herrn, sprach sie, was wollt Ihr mit mir? – Einer von ihnen sagte: Fräulein, Ihr müßt verbrannt werden wegen des Giftes, das Ihr Euerm Herrn Vater vorgesetzt habt. Läugnen hilft Euch nichts, denn es ist mit dem Ringe bewährt. – Jesus behüte mich, sagte Zormerin, welche Reden führt Ihr da? Ewiger Gott, in Deinen Schutz befehle ich mich, sie gehen verrätherisch mit mir um.

Sie wurde wie eine Verbrecherin hinweggeführt. Als sie vor ihrem Vater erschien, da fiel sie auf ihre Knie vor ihm nieder: Vater, rief sie, erlaubt, daß ich mich verantworte, denn nie kam solche Frevelthat mir in den

Sinn! Schnöde Verbrecherin, rief Orschier, Du kannst die That nicht läugnen, Du hast mich vergiften wollen! Nein, nimmermehr, bei dem Tod, den ich leiden soll und muß. — Frau, sprach Otto, Ihr sollt verbrannt werden, das habt Ihr an mir wohl verdient, denn für mich habt Ihr das Gift bereitet, auch habt Ihr meinem Todfeind herausgeholfen; und wer dieß läugnet, der mag hervortreten, und es gegen meinen Kämpfer bestreiten. Herna warf bei diesen Worten seinen Handschuh hin, es fand sich aber niemand, der ihn aufnahm. Da rief König Orschier seinen Marschall, und sprach: Marschall, ich befehle sie Dir, richte Du sie, und schone ihrer nicht, denn sie soll nicht mehr meine Tochter sein; ich verläugne sie, und will nicht essen oder trinken, bis sie ihre gerechte Strafe empfangen. — Zormerin weinte bitterlich, und ward hinweggeführt; und vor dem Pallast ward ein Pfahl in einem Holzstoße aufgerichtet, daran sollte sie verbrannt werden.

Als dieß die Bürger in der Stadt erfuhren, da ward der Jammer um Zormerin allgemein. Männer, Weiber und Kinder, und alles, was in der Stadt war, das klagte und weinte um sie. Salomo, der Wirth, nebst seiner Frau, die weinten auch gar kläglich; da fragte sie Lother um die Ursache des großen Trauerns. Weh uns, rief die Wirthin, sollten wir nicht weinen? Des Königs einziges Kind, die schöne Zormerin, soll heute verbrannt werden. — Lother erschrack so, daß ihm sein Blut ganz kalt zum

Herzen fuhr. Ohne Abschied zu nehmen und ohne sich zu bedanken, ging er aus der Herberge hinaus nach dem Pallast zu. Vor dem Pallast war ein Gedränge, daß Lother kaum hindurchkommen konnte. Eben führte man Zormerin herbei; sie hatte kein andres Gewand an, als einen schlechten Unterrock, so hatte der Marschall es befohlen. Er stellte sich hoch auf ein Gerüst, daß jedermann ihn sehen konnte, und nachdem er dem Volke Stille gebothen, fing er an: Ihr Herren, wir müssen unser Fräulein zum Tode verurtheilen, wenn ich zuvor dreimal werde gefragt haben, ob niemand für sie gegen Herna kämpfen wollte. Findet sich einer, der für sie kämpft und den Streit für sie gewinnt, so ist sie frei, und der im Kampf verliert, muß hängen; findet sich aber niemand, der für sie streiten will gegen Herna, oder der für sie streitet, verliert, so muß sie nach Urtheil und Recht verbrannt werden. Da fragte der Marschall einmahl, aber da war niemand, der für sie antworten wollte. Zormerin fiel auf ihre Knie und weinte heiße Thränen; sie sah die Ritterschaft an: Ihr lieben Herren, erlöst mich von dieser unverschuldeten Todesstrafe, man beschuldigt mich falsch, mir geschieht Unrecht! So rief sie immerfort, aber die Ritterschaft schwieg stille; da fragte der Marschall zum zweitenmahl, und jetzt erst gelang es dem Lother sich durchzudrängen; er trat hervor mit seinem langen Bart und seinem Pilgerstab. Hört mich, Ihr Herren, rief er laut, vergönnt mir für das Fräulein zu kämpfen, denn

mich dünkt, man geht verrätherisch mit ihr um; ich komme so eben vom heiligen Grabe, und habe nichts, als was ich am Leibe trage, wollt Ihr mich aber waffnen, so will ich kämpfen gegen diesen Schalk, der da stehet, und überwindet er mich, so sollt Ihr mich an den Galgen hängen; aber ich vertrau' auf Gott, der den Unschuldigen beisteht; denn ich weiß, das Fräulein ist unschuldig der That, die man ihr Schuld giebt. Als er ausgeredet, da erhob sich ein Murmeln unter dem Volke; einer sprach zu dem andern: Ich hoffe, der Pilgrim ist von Gott hergesendet worden, unser Fräulein zu erlösen. Zormerin sprach bei sich: Ach, soll der Pilgrim für mich streiten, und er ist viel kleiner als Herna, o Gott, nimm mich in Deinen Schutz! Sie rief den Pilgrim zu sich: Lieber Bruder, kämpfe muthig für mich, ich schwöre Dir, es geschieht mir unrecht, ich bin unschuldig an der Verrätherei, deren man mich beschuldigt. — Fräulein, ich kämpfe von Herzen gern für Euch, nur sorgt, daß ich Waffen und ein gutes Pferd erhalte. — Das soll Euch nicht fehlen; zuvor laßt mich den Stab küssen, der das heilige Grab berührte. Lother reichte ihr den Stab, und zwar so, daß sie den Ring an seiner Hand erblicken mußte, den sie wohl kannte, weil sie ihm denselben einst an den Finger gesteckt. Als sie den Ring sah, da lebte ihr innerstes Herz; sie sah den Pilgrim an, konnte ihn aber nicht erkennen vor dem langen Bart; da besah sie seine Hände, die waren weich und weiß; an diesen Händen

und an seinen braunen Augen erkannte sie ihn endlich. Da sagte sie dem Marschall: Ich bin zufrieden mit diesem Kämpfer; ich hoffe, Gott der Herr hat ihn mir gesendet: wird er überwunden und aufgehenkt, so sollt Ihr mich zur Stunde verbrennen, und ich will Euch nicht um mein Leben bitten. — Da mußte Herna sein Pfand wieder hinwerfen, und der Pilgrim hob es auf. — Bist Du ein Edelmann? fragte ihn Herna. — Niemand rühme sich selber, antwortete der Pilgrim, mein Schwert wird Dir die Antwort geben.

Man erzählte dem Könige, was sich mit dem Pilger zugetragen, aber es war ihm ein Spott. — Herna ging fort, sich zu waffnen, denn der Pilger drang darauf, der Kampf solle sogleich beginnen. Der Marschall nahm Lother mit in sein Haus, hier gab er ihm eine gute Rüstung, die wußte der Pilger sich so gut anzulegen, und verstand alles so wohl, was zur Rüstung gehört, daß der Marschall sich sehr darüber wunderte. Darauf setzte er sich zu Pferd, hing seinen Schild über, und ergriff die Lanze; darauf setzte er sich fest in den Sattel, ritt hin und her, besah alles Zeug genau an dem Pferde, und versuchte sich mit ihm von allen Seiten. — Mein Gott, dachte da der Marschall, wer sah je einen Pilgrim wie diesen! — Lieber Herr Marschall, sagte Lother, indem er sich bei ihm beurlaubte, nun bittet Gott für mich! — Hiermit ritt er auf den Platz, hier fand er Herna, der schon auf ihn wartete; und das war nicht mehr als bil-

lig, weil Herna den Handschuh hatte hingeworfen, so mußte er auch der erste auf dem Platze sein. Lother ritt zu Zormerin, und reichte ihr die Hand, die sie an ihren Mund drückte mit heißer Liebe. Gott wolle Dich behüten, dachte sie in ihrem Herzen; mit dem Gift geschieht mir Unrecht, und darum hoffe ich, Du sollst den Sieg davontragen; aber den Brief habe ich freilich geschrieben, nur hoffe ich, das wird nicht eine so schwere Sünde sein. — König Orschier saß an einem Fenster, und sah, daß der Pilgrim sehr wohl zu Pferde saß, deß freute er sich. Geschieht meiner Tochter Unrecht, so wolle Dir Gott helfen, dachte er auch still in seinem Herzen.

Die Reliquien wurden gebracht, Herna und Lother schworen darauf, dann setzten sie sich wieder auf, und entfernten sich von einander; nun ritten sie wieder zusammen, und trafen sich beide so hart, daß ihre beiden Pferde todt niederfielen unter ihnen. Sie sprangen wieder auf, zogen ihre Schwerter und schlugen so entsetzlich auf einander ein, daß das Volk meinte, der Pilger müsse gleich vom ersten Streiche fallen, denn Herna war ein sehr großer, starker Mann. Lother wehrte sich als ein tapferer Mann, er gab ihm einen Streich, daß das Blut durch den Harnisch niederfloß. Schalk, rief er ihm zu, seh Dich vor, solche Streiche lernte ich am heiligen Grabe führen! — Herna ergrimmte über diese Rede, und drang hart auf Lother ein. Heiliger Gott, betete Zormerin inbrünstig, behüte den Mann, den ich liebe: wird er

überwunden, und muß er sterben, so begehre auch ich keinen Tag länger zu leben. — Herna führte einen solchen Streich gegen Lothern, daß er ihm den vierten Theil seines Schildes hinunterschlug. Wäre der Streich nicht von dem Schilde aufgefangen worden, so hätte er den Lother von einander gehauen. Lother fehlte auch nicht, er schlug so auf Hernas Helm, daß ihm sein Schwert gegen den Helm zerbrach; da fluchte er dem, der das Schwert gemacht hatte. Das Volk schrie laut auf: Ach, unser Fräulein muß verbrannt werden! — König Orschier war sehr betrübt. Ach Tochter, seufzte er, muß ich die Stunde verfluchen, in welcher Du mir geboren wurdest! — Zormerin fiel auf ihre Knie nieder, und begann gar andächtig und inbrünstig zu beten, und als sie ihr Gebet in großer Angst und im tiefen Jammer des Herzens ausgesprochen hatte, da vergingen ihre Sinne, und sie fiel ohnmächtig zur Erde nieder.

Die Beiden kämpften noch muthig; Herna schlug auf Lother, und dieser wich den Streichen aus, oder deckte sich mit seinem Schild. Endlich führte Herna einen so gewaltigen Streich, daß sein Schwert in Lothers Schild stecken blieb, so, daß er es nicht wieder herausziehen konnte. Als Lother dieß sah, da ergriff er das Schwert bei der Spitze mit beiden Händen; Herna zog auf seiner Seite bei dem Griff, und Lother auf der seinigen bei der Spitze. Endlich, als Herna mit aller Kraft zog, da gab Lother auf einmahl nach, so, daß Herna rücklings auf die Erde

fallen mußte. Nun sprang Lother auf ihn, und stach ihm ein Messer in den Leib, daß es im Rücken wieder durchkam, doch war sein Herz nicht durchstochen, so, daß er nicht davon starb. Er ließ aber sein Schwert fallen, das ergriff Lother und warf es über die Schranken, lief dann wieder zu Herna und zog ihm den Helm ab; darüber ermunterte sich Herna wieder und sprang wieder auf seine Füße; nun rangen sie mit einander, keiner konnte den andern niederwerfen; endlich stieß Lother den Herna um, als dieser sich nach seinem Schwerte umsah; Lother nahm wieder sein Messer und hieb ihm das Ohr mit einem Theil des Backens, herunter. Du kannst nun dem Galgen nicht entlaufen, rief er ihm zu, denn wer Dich mit einem Ohr sieht, der wird den Dieb wohl erkennen! Pilgrim, Du hast mich gar übel zugerichtet, sprach Herna, willst Du Dich aber jetzt freiwillig von mir überwinden lassen, so will ich Dir Gold und Geld genug, auch sonst viel köstliche Gaben geben. — Falscher Bösewicht! rief Lother, welche Schandthat muthest Du mir zu! Und wisse, Du Schalk, keinen Pilger hast Du vor Dir; ich bin Lother von Frankreich, dem Du ein Gewand in den Thurm brachtest. — Da erschrack Herna so, daß ihm sein Herz entfiel. Edler Herr, fing er an, ich ergebe mich Euch; ehe Ihr mich aber tödtet, so laßt mich zum Könige Orschier gehen, daß ich ihm meine Verrätherei bekenne, denn ich war es, der ihm das Gift bereitete. — Lother setzte sich nieder, denn er war gar sehr ermüdet, und wollte die Re-

de Herna's anhören; da setzte Herna sich ihm gegenüber, als wollte er gemächlich mit ihm sprechen, nahm aber sein Messer, ehe Lother sich's versah, und warf es nach ihm; das Messer durchfuhr aber nur den Panzer, verwundete aber Lother nicht zum Glück, denn wäre es tiefer gegangen, es hätte ihm eine tödtliche Wunde gemacht. Da sprang Lother wüthend auf, zog sein Messer, und schlug damit so kräftig nach Herna, daß er ihm den Kopf bis auf die Zähne zerspaltete; da fiel Herna todt nieder zur großen Freude der schönen Zormerin und ihres Vaters. Alles Volk rief voller Freude: Gott der Barmherzige schickte uns den Pilgrim. Gesegnet sei die Stunde, da er ist hergekommen! — Lother ging zu Zormerin, nahm seinen Helm ab, und küßte sie auf den Mund mit seinem langen Bart, darüber lachte alles Volk sehr.

Darauf führte sie ihn bei der Hand zu ihrem Vater und sprach: Ihr sehet nun, mein Herr Vater, wie mir von den Lombarden ist Gewalt und Unrecht geschehen; nie habe ich Übels gegen meinen Herrn Vater zu thun gedacht, und werde es nimmer denken. — König Orschier sprach: Ich sehe es nun wohl ein, liebe Tochter; geh, nimm den Pilgrim mit Dir, bewirthe ihn wohl, gieb ihm auch reiche Gaben, und wenn er weggeht, so will ich ihm ehrenvolles Geleit geben, so weit als er will. Lother dankte dem König höflich; darauf führten ihn Zormerin und Synoglar in eine heimliche Kammer, hier wusch er sich, daß ihm seine Farbe wieder hervorkam, und zog sich sau-

ber an, dann ging er zu Zormerin in ihre Kammer, die ihn freudig umarmte, und wohl hundert und tausend Küsse auf seinen Mund drückte. Von ihrer großen Freude, daß sie beisammen waren, will ich schweigen, doch kann ein jeder sich's wohl denken. Zormerin verband seine Wunden, deren er viele hatte, und pflegte ihn wohl. Geliebte Frau, sprach Lother, wißt Ihr mir denn nicht zu sagen, wo Maller, mein treuer Geselle, geblieben ist? — Nein, ich weiß nichts von ihm, antwortete Zormerin, ich habe nichts von ihm gehört, seitdem er hier auf dem Saal dem Könige, meinem Vater, den Frieden aufkündigte; damahls hatte der treue Mann im Sinne, er wolle zu seinem Vater ziehen, und den um Hülfe für Euch bitten, auch wolle er nicht eher ruhen oder rasten, er habe Euch denn aus der Gefangenschaft erlöst. — Ach, rief Lother aus, könnte ich ihm doch seine Treue je vergelten! —

Vierzehn Tage waren sie schon beisammen gewesen, da kam Scheidechin, Mallers Hausfrau, endlich auch nach Konstantinopel, und zu Zormerin, die sich herzlich freute, sie wieder zu sehen; auch nach ihren andern Frauen schickte sie sogleich, die sich in einer Herberge in der Stadt aufhielten, und ließ sie alle zu sich kommen. Als Scheidechin vernahm, daß Maller, ihr Gemahl, wohl noch am Leben sei, sie auch von Zormerin wohl gepfleget und genähret ward, sowohl mit Speisen und Getränk als auch mit Bädern und herrlichen Kleidern, da blüh-

te sie wieder auf, und ward so schön als sie vorher gewesen war.

Hier wollen wir Zormerin und Lother ein wenig lassen, und uns einmahl nach Maller, dem treuen Gesellen, umsehen.

Das ein und zwanzigste Kapitel

Maller und seine Freunde hatten ein gewaltiges Heer versammelt, damit brachen sie in die Lombardei ein und zerstörten das ganze Land, weder Kirchen noch Klöster wurden verschont. Als er gegen Pavia kam, da schickte er einen Herold in die Stadt zu den Bürgern, mit dem Auftrag, sie sollten ihm Lothern herausbringen, und auch Otto, ihren König, sollten sie in seine Hände liefern, auf ein Pferd gebunden mit Händen und Füßen. — Denn Maller bestand darauf, er müsse den Otto aufhängen, das hätte ihm kein Mensch aus dem Sinn geredet. — Die Bürger antworteten dem Herold: Lother von Frankreich ist nach Konstantinopel geführt worden, dort hat er sich ausgesöhnt mit unserm König Otto. — Als Maller die Antwort von dem Herold vernahm, da wäre er bald unsinnig geworden vor Ungeduld. Er schwur zu Gott, König Orschier sammt König Otto müßten des bittersten Todes sterben, wenn sie nicht seinen Herrn frei ließen; denn an die Aussöhnung konnte er nicht glauben. Darauf ließ er die Stadt Pavia mit Sturm erobern, und so wie die Historie sagt, ließ er keine Seele in Pavia mit

dem Leben davon kommen. Männer und Weiber, Greise und Kinder, alles wurde mit dem Schwerte erschlagen, weil er die Lombarden alle haßte als falsche verrätherische Leute. Nachdem er die Stadt mit zwanzigtausend seiner Gewaffneten besetzt hatte, zog er mit dem übrigen Heere weiter gegen Konstantinopel; sobald er in des Königs Orschiers Land kam, ließ er alles verheeren und verbrennen, und erschlug alles, was ihm begegnete. Da lief einer nach Konstantinopel, fiel dem Könige zu Füßen und schrie: Herr, bewachet Eure Stadt, denn Maller kömmt mit hunderttausend Gewaffneten und will Euch belagern, er ist nicht mehr zwei Meilen weit von hier, und wo er durchkam, da hat er alles verbrannt und verheert, und alles todtgeschlagen. König Orschier erschrack heftig, und sprach zu Otto: Ich bitte Euch, versöhnt Euch mit meiner Tochter, und steht mir bei gegen Maller! Sicher ist Lother auch bei ihm, und der wird nicht unterlassen, sich in den Pallast zu meiner Tochter zu schleichen; dann wollen wir ihn fangen, und Ihr könnt dann mit ihm machen, was Euch gefällt, und dann meine Tochter ehelichen. — Gebt Ihr mir Euer Wort, sagte Otto, daß Ihr dieß thun wollt, so bleibe ich hier und ziehe gegen Maller. König Orschier ließ Zormerin zu sich rufen, und sagte ihr, sie solle sich mit Otto versöhnen und seine Gemahlin werden, damit er ihm gegen Maller zu Hülfe käme. Zormerin sprach: Gnädiger Herr Vater, weil Ihr es befehlt, so will ich mich mit ihm versöhnen, obgleich er sehr un-

recht an mir gehandelt, und ich viel Schmach um seinetwillen erleiden mußte. Seine Ehefrau werde ich aber nimmermehr, auch werdet Ihr solches nicht verlangen, da Ihr wohl gehört habt, daß mein Herr, Lother, lebt. Nun versöhnte sie sich gutmüthig mit Otto'n, dann entfernte sie sich eilend, und ging wieder in ihr Gemach zu Lothern; diesem erzählte sie, daß Maller mit einem gewaltigen Heere nicht weit von der Stadt sei, und daß er sie belagern wolle. Da sprang Lother auf und rief: So will ich zu ihm hinausreiten, zu dem Treuen, der mir zu Hülfe kömmt. Geliebter Herr, fing sie wieder an, ich flehe Euch an, Ihr wollet meinen Vater nicht verderben; er folgte bösem Rath, aber ich weiß gewiß, er wird es einst bereuen. — Geliebte Frau, beruhigt Euch, Eurem Vater soll nichts geschehen, aber Otto, den Verräther, will ich tödten, obgleich er mein Vetter ist, denn er hat große Bosheit an mir verübet. — Als die Nacht hereinbrach, da waffnete sich Lother und legte eine herrliche Rüstung an, dazu gab ihm Zormerin ein gutes Pferd. Dann ging sie mit ihm und machte ihm die Pforte offen; die Pförtner durften das der Königstochter nicht versagen. Da ritt Lother hinaus, und dankte Gott von ganzem Herzen, als er sich im freien Felde sah; Zormerin ging weinend wieder in ihre Kammer.

Als der Tag anbrach, da begegneten dem Lother viele Leute, die flüchteten. — Wen fliehet Ihr, lieben Leute? fragte sie Lother. — Wir müssen wohl fliehen, antwor-

teten sie, und auch Euch wäre es Noth zu fliehen, denn es ziehet ein großes Heer daher, das verderbet das ganze Land, verbrennet und zerstört Kirchen und Klöster, und schlägt alles todt, was ihm vorkömmt. – Lother war froh, da er hörte, sein Geselle Maller sei ihm so nah, und ritt weiter. Da sah er einen Ritter von gutem Ansehen, der war von seinem Pferde abgestiegen, und bei ihm war eine schöne Jungfrau, die klagte und weinte sehr, und geberdete sich gar jämmerlich, denn er rang mit ihr und wollte sie zu seinem Willen zwingen. O tödte mich, rief sie weinend, nimm Dein Schwert, schlag mir den Kopf ab, denn ich will viel lieber sterben, als Deinen Willen thun. – Liebe Jungfrau, sagte der Ritter, erst will ich mich an Euch erfreuen, dann will ich Euch den Kopf abschlagen. Da rief die Jungfrau mit lauter Stimme: O Maria, Mutter Gottes, komme mir zu Hülfe, hilf mir meine Ehre erhalten und mein Leben! Lother, der ihnen hinter einem Busch zugehört, der sprang nun hervor und rief: Falscher Ritter, sitze auf Dein Pferd, Du mußt mit mir kämpfen, ich will dieses Fräuleins Ritter sein. – Der Ritter hörte nicht sobald diese Worte, als er auf sein Pferd sprang und seine Lanze einlegte. – Es war Dietrich von Karthago, ein Bastard des Königs Ansys; er hatte diese Jungfrau um ihrer Schönheit willen mit Gewalt entführt, und ihren Vater, den König von Hispanien getödtet; darum ward in der Folge ganz Hispanienland verwüstet.

Die Beiden kämpften nun, und schlugen so gar gräulich auf einander, daß sie Beide sehr verwundet waren; dieß sah ein Reitersknecht, der daher geritten kam, der wandte sein Pferd und ritt zu Maller, der nicht weit mehr zurück war. Herr, rief der Reiter, kommt dem Bastard von Karthago zu Hülfe, er ist im Kampf mit einem fremden Ritter, der ihm gar sehr zusetzt. Da blies Maller auf seinem Horn, und spornte sein Pferd, daß es sehr schnell laufen mußte; ihm nach eilten wohl zehntausend Mann. Da Maller auf den Platz kam, wo die Beiden kämpften, da drang er auf sie ein, und wollte dem Dietrich zu Hülfe kommen; Lother aber, der ihn gleich an seinem Wappen erkannte, zog eilend seinen Helm ab, da erkannte ihn Maller auch; Beide sprangen von ihren Pferden, umarmten und küßten sich voll Freude, Beide mußten vor Freude weinen, daß sie sich nun wieder hatten. Unterdessen waren die andern Herren mit dem Heere auch herzugekommen; König Galyen, Otger, Mallers Bruder, und König Ansys, die hießen alle den Lother willkommen, und waren froh, ihn zu sehen; nun kam auch Dietrich von Karthago näher und versöhnte sich mit Lother, und alles war voller Freude. Maller erzählte seinem Freunde, was sich mit ihm begeben, während er ihn nicht gesehen; so that auch Lother, und Beide beschlossen, Konstantinopel zu belagern, und nicht eher zu ruhen, bis sie den Otto an den Galgen gehängt.

Nun zogen sie weiter und belagerten die Stadt Kon-

stantinopel. König Orschier beschloß sogleich, auf sie zu fallen mit einem großen Heere, noch ehe sie sich von der Reise ausgeruhet hätten. Dieß war seine Ritterschaft auch wohl zufrieden, und sie zogen wohl mit sechzigtausend Gewaffneten gegen den Feind. Maller bestellte auch sein Heer; sowohl er als Lother und König Ansys, König Galyen, Otger und Dietrich von Karthago führten jeder einen Haufen an. König Orschier und seine Griechen schlugen tapfer in den Feind, aber diese fehlten auch nicht. Otger, Mallers Bruder, erwischte Salomon, den Wirth, zog ihm seinen Helm ab, und wollte ihm den Kopf herunterschlagen, das ersah Maller und sprach: Mein Bruder, verschone diesen, er ist mein guter Freund. Ergieb Dich mir! rief er ihm zu. Da reichte ihm Salomon, der Wirth, sein Schwert, und man führte ihn in Mallers Zelt. Es war eine große Schlacht, wobei mancher Mann sein Leben einbüßte. Maller drang so weit vor, daß er König Orschier erblickte. Du thörichter König, rief er ihm zu, jetzt ist Deine Stunde gekommen, Du hast schon zu lange gelebt; mit diesen Worten stach er mit seinem Speer nach ihm und warf ihn aus dem Sattel, so daß er vom Pferde herunter fiel. Maller ergriff ihn und zog ihm den Helm ab. Otto hatte nun dem Könige bei allen Heiligen geschworen, er wolle ihn nicht verlassen; da er ihn aber unterliegen sah, da hätte er nicht König Salomons Schätze genommen, den Maller zu verhindern. Dieser hohlte mit dem Schwerte aus, und wollte Orschier

den Kopf abschlagen; da eilte Lother hinzu und hielt seinen Arm. Lieber Maller, tödte mir den König nicht, übergieb ihn mir. Maller that es ungern, doch folgte er Lothers Worten und ließ den König los. Edler König, sprach Lother, Ihr seht nun, was des Otto Reichthümer Euch helfen, Ihr habt Euch selbst betrogen. Da schickte er ihn in sein Zelt, und ließ ihn genau bewachen.

Otto schaute hin und her, und wäre gern weit weg gewesen, aber er konnte vor dem Volke nicht herauskommen. Maller drang immer weiter ein, endlich sah er Otten, und machte sich Raum, um zu ihm zu gelangen; dieß ward Otto gewahr, und bat einen lombardischen Ritter, die Waffen mit einander zu tauschen. Ich will es Dir wohl lohnen, lieber Ritter, sagte er, denn ich möchte Mallern nicht erwarten, für kein Gut in der Welt. Der Ritter war der kühnste und tapferste unter den Lombarden; er tauschte sogleich die Waffen mit Otto, und dieser zog sich aus dem Streit gegen die Stadt zu. Maller kam nun auf den lombardischen Ritter zu, und gab ihm einen solchen Streich, daß er todt vom Pferde fiel. Nun meinte Maller, es sei Otto, und schleifte ihn nach dem Zelte, um ihn dem Lother zu überliefern. Das Volk meinte auch, Otto sei erschlagen, und zog sich zurück. Maller zog, als er in seinem Zelt war, dem Erschlagenen den Helm ab; da er nun sah, daß es Otto nicht war, da ärgerte er sich sehr. Einen verzagteren Buben, rief Lother, giebt es nicht auf Erden, als diesen Rothkopf.

Nun ließ Lother König Orschier kommen und sagte: Edler König, ich mag Euch kein Leides thun, ich weiß wohl, daß mein Vetter Otto Euch gerathen hat, so thöricht zu handeln. Ihr seid ein verständiger Mann, bedenkt, daß ich Eurer Tochter vor dem Altar von dem Priester bin zum ehelichen Gemahl gegeben worden; Ihr wißt, daß keine Ehe zu scheiden ist, der Tod scheide sie dann. Ich schwur ihr Treue vor dem Altar, bei dem Gott, der für uns die Marter litt. Was also auch geschehen mag, und was Ihr mir auch thun mögt, ich werde Euch nie Übels erzeigen, und Euch immer als meinem Schwäher ehrerbietig begegnen. — König Orschier, als er Lothern so reden hörte, fiel vor ihm nieder, umfaßte seine Knie und wollte ihn um Verzeihung bitten; Lother gab dieß aber nicht zu, dazu war er zu tugendhaft. — Gefällt es Euch, sprach Orschier, so will ich nach Konstantinopel reiten und will Euch morgen die Pforten öffnen lassen und Otto in Eure Hand liefern. — Reitet in Gottes Nahmen, Herr König. — Ei, das soll er wohl nicht, rief Maller ein; ich werde ihn nicht reiten lassen, er habe mir dann in meine Hand vorher gelobt, was er Euch versprach; denn wer so oft gelogen hat als er, dem kann man nicht so leicht trauen.

Nun gelobte Orschier mit lauter Stimme, und vor allen Anwesenden bei seinem königlichen Ehrenwort, daß er dem Heere wolle die Thore von Konstantinopel öffnen und ihnen den Otto ausliefern. Darauf ließ ihn Maller

reiten; Lother begleitete ihn, und indem sie Beide zusammen ritten, erzählte ihm Lother, wie er der Pilgrim sei, der Herna erschlagen und seine Tochter erlöst. Da weinte König Orschier, als er diese Erzählung anhörte, und segnete den Lother für seine Treue und seinen Heldenmuth.

Sobald als König Orschier in Konstantinopel auf seinem Pallast angekommen war, schickte er einen Haufen Gewaffneter nach Otto, um ihn zu suchen und zu fangen. Sie fanden den Rothkopf in einer Kammer versteckt, da lag er und schlief. Er ward gebunden vor den König geführt. Was heißt denn das? fragte er. — Gestern hast Du, arger Schalk, mich verlassen, sprach der König, als Du mich in großer Noth sahest, und nun, bei dem Gott, der mich erschaffen hat, ich überliefere Dich Deinem Vetter Lother und Maller, seinem Gesellen. Nun erschrack Otto gar sehr, schrie und weinte, aber es half ihm nichts; er ward mit Händen und Füßen fest an einer Säule gebunden.

Darauf ließ der König die Pforten weit aufthun, und ließ Lother mit seinem Heere einziehen. Zormerin lief Lothern entgegen, und Scheidechin Mallern, sie umarmten sich mit Liebe und gar großer Freude. Maller, fing Scheidechin an, ich glaubte schon, Ihr würdet Euch eine andere Jungfrau erworben haben. Liebes Weib, antwortete ihr Maller, und hätte ich ihrer hundert erworben, Du wärst doch und bliebst die Gebieterin. Aber sei ruhig, ich habe mich wohl gehütet, und bin Dir immer treu geblieben.

— Sie zogen nun mit großer Freude, und unterm Getön von Pfeifen und Cymbeln und Spielen aller Art, nach dem Pallast, so daß es ein Wunder war zu hören. Lieber Gemahl, sprach Zormerin, ich wünsche nun, an dem bösen Schalk, Otto, gerächt zu sein, aber ich weiß wohl, Ihr werdet das niemahls selbst thun; darum bitte ich Euch, traget es Euerm Freund Maller auf, denn ich schwöre zu Gott, ich will nicht eher Speise oder Trank genießen, bis Otto nicht mehr lebt. Lother rief seinen Gesellen Maller, und sprach: Ich bitte Dich, Du wolleſt Otto den Kopf abschlagen, denn ich wollte um keinen Preis meine Hand an ihn legen. — Herr, antwortete Maller, habe ich nur erst Urlaub von Euch, für das Übrige laßt mich sorgen. Damit band ihn Maller von der Säule ab, und führte ihn an einem Arm die Stiege hinab; Otto sah aus, als ob er schon gestorben wäre. Er ward hinaus an den Galgen geschleppt und aufgehängt.

Sie lebten nun in großer Freude zusammen; Lother und Zormerin, Maller und Scheidechin waren die glücklichsten Eheleute, die man sehen konnte; auch ward Jungfrau Synoglar mit Dietrich, dem Bastard von Karthago, vermählt. Bald darauf nahmen König Galyen und sein Sohn Otger, König Ansys und die übrigen Herren, vom Hofe zu Konstantinopel Abschied, und ein jeder begab sich wieder in sein Land.

Das zwei und zwanzigste Kapitel

Die Bürger von Konstantinopel und das ganze Griechenland erwählten Lother von Frankreich zum Könige; denn König Orschier war ein alter Mann, und mochte nicht länger regieren. Als nun Lother zum König und Kaiser von Griechenland gekrönt war, und große Feste und Gastirungen hielt, da kam ein Botschafter vor ihn, der kniete nieder und sprach: Gott, dem alle Dinge bekannt sind, der wolle den Kaiser und die ganze Ritterschaft heut und alle künftige Tage in seinen Schutz nehmen. — Gott grüße Dich, lieber Bote, sprach der Kaiser, sage an, was bringst Du uns? — Herr, ich bin zu Euch gesandt von dem frommen Bonifacius unserm geistlichen Vater. Er entbietet Euch durch mich, daß Ihr ihm doch wollet zu Hülfe kommen; vierzehn heidnische Könige haben Rom belagert, unter ihnen ist der Sultan von Babylonien, und der König von Mohrenland, der so schwarz ist, wie auch sein Volk, daß sie den höllischen Teufeln gleichen. Sie haben dreißigtausend Gewaffnete, und besonders sind der schwarzen Teufel so viel, sie besetzen die ganze Gegend, und verwüsten das ganze Römerland. Darum bittet Euch unser geistlicher Vater, Ihr möchtet ihn in der größten Noth nicht verlassen. Es betrifft die ganze Christenheit. — Lieber Bote, hat der heilige Vater nicht zu meinem Bruder Ludwig, dem Könige in Frankreich geschickt, und ihn um Hülfe angerufen? — Herr, ich glaube wohl, es

ist auch zu ihm geschickt worden, aber ich weiß nicht, ob er kömmt oder nicht; denn man spricht allgemein, er ließe sich von bösen Verräthern verleiten, und thue nach ihrem Rath.

Da schickte Lother den Boten mit der Antwort zurück: er wolle in Kurzem mit seiner ganzen Macht dem heiligen Vater zu Hülfe kommen. Maller erbot sich gleich mit ihm zu ziehen, denn ihn verlangte sehr, einmahl wieder gegen die Heiden zu ziehen. Ich scheide nie von Euch, Herr, sagte er, der Tod müßte uns denn scheiden. — Dafür sei Gott gelobt und gedankt, sagte Lother. Gesegnet ist die Stunde, in welcher Du mein Gesell wardst. — Lother schrieb sogleich Briefe an alle seine Fürsten und Grafen, so weit sein Land reichte, und ließ sie nebst allen ihren Gewaffneten entbieten. Und als sie in kurzer Zeit sich zusammen in Konstantinopel versammelt hatten, da nahm Lother von seiner Gemahlin Abschied; sie weinte bitterlich, als er fortging, auch sah sie ihn dann nimmer wieder. Maller nahm auch Abschied von seiner treuen Scheidechin. Der Abschied war bitter und sehr schmerzhaft für die vier Eheleute, die sich sehr von Herzen lieb hatten.

Lother und sein Heer stiegen zu Schiffe, und kamen mit gutem Wind bis zum Römerland, dann stiegen sie aus, und ritten nach Rom. Vorher sagte Lother zu Maller: Ich will dem Papste klagen über meinen Bruder Ludwig, und daß er mir nicht aus dem Gefängniß zu Pavia

hat helfen wollen. Verhilft mir dann der Papst nicht zu dem Meinigen, so will ich mir mit gewaffneter Hand wohl Recht verschaffen.

Als sie vor Rom ankamen, da fanden sie die Heiden eben im harten Streit mit den Christen begriffen. Höre ich recht, sprach Lother, ich vernehme ein Geschrei Montjoye, das ist der Franzosen Feldgeschrei; geschwind, lieber Maller, laßt uns hinzu, denn ich gönne es den Franzosen nicht allein, den Tag zu gewinnen. Sie stürmten nun in hellen Haufen hinzu, und fielen den Heiden in den Rücken, die dadurch in gar großes Gedränge geriethen; die Historie sagt, ohne Lother und Maller wären die Franzosen den Tag geschlagen worden. Lother sah einen Haufen Heiden, die da sehr hart stritten, und hörte die Franzosen Montjoye rufen; da drang er ein, wo der Haufen am dicksten war, da sah er seinen Bruder Ludwig von Heiden umringt, zu Fuß fechtend; sein Pferd war erschlagen, und er selber sehr verwundet. Lother erkannte ihn sogleich an seinem Wappen; da er ihn in solcher Noth erblickte, da vergaß er seinen Unwillen gegen ihn, schlug um sich her auf die Heiden, mit solcher Kraft und Wuth, daß es bald weiter um Ludwig ward; die Heiden flohen vor Lother wie der Teufel vor dem Weihwasser, er war aber auch ein gar tapferer Ritter, er schlug dem, der das heidnische Panier führte, den Arm mit der Schulter herunter, so daß der Arm sammt dem Panier auf die Erde fiel. Desselben Heiden sein Pferd faßte er, und führte es König

Ludwig zu. Ludwig saß auf, und betrachtete Lother; da sah er, daß dieser das griechische und französische Wappen im Schilde führte. Das griechische Wappen war ein Greif, halb von Gold und halb von Silber, nebst einem Sessel, dieser Sessel bedeutete das Gericht. Lieber Freund, fing Ludwig an, wie ist Euer Nahme? Darnach muß ich billig fragen, weil Ihr mich habt vom Tode erlöst; zudem sehe ich Frankreichs Lilien auf Euerm Schild, nebst dem griechischen Greifen, welches mich sehr Wunder nimmt. — Ich will Euch meinen Nahmen nicht verhehlen, sprach Lother. Einen Greif führe ich, denn ich bin ein Kaiser in Griechenland, und so führe ich die Lilien, weil ich ein Sohn bin König Karls von Frankreich. — Da erschrack Ludwig gar heftig. O lieber Bruder, rief er, ich bitte Euch um Gnade, denn ich habe gegen Euch gehandelt, ich bekenne es, und will es nach Euerm Willen und Begehren bessern. Ihr habt mir viele Liebe bewiesen, die ich Euch verdanke, aber ich habe es nicht um Dich verdient. — Von dieser Bitte ward Lother sein Herz bewegt. Bruder, sagte er, ich verzeihe Euch, was Ihr gegen mich gethan, wiewohl Ihr unser väterliches Erbe gar ungleich getheilt habt; Ihr habt Frankreich, und dazu das Kaiserthum von Rom. Seid Ihr es nun zufrieden, so wollen wir dem Papst zu Rom unsere Sache vorlegen, und er mag über uns entscheiden, und theilen. Es geschehe also, sprach König Ludwig.

Nun ritten sie wieder in den Streit, und schlugen

muthig alle Heiden, die ihnen zu nahe kamen; auch Maller that denselben Tag viel herrliche Thaten, und erschlug viele heidnische Riesen. Der Papst stand auf der Mauer, und bat beständig zu Gott um Sieg und Schonung der Christen. Als es nun Nacht ward, da ritten die Herren zusammen und hielten Rath, was sie nun thun wollten. Da gab ihnen Maller den Rath, daß sie einen Waffenstillstand mit den Heiden schließen sollten, um die Todten zu begraben, die sonst so übel riechen würden, daß eine Pest im Lande entstehen müsse. Diesen Rath genehmigten Alle; sie sandten einen Herold zu der Heiden Lager, und ließen einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen vorschlagen, welches die Heiden auch zufrieden waren. — Darauf zog das christliche Heer in Rom ein, wo sie vom Papste mit großer Ehre empfangen wurden; er ging ihnen entgegen und gab ihnen den heiligen Segen. Er sprach zu König Ludwig: Seid mit Gott willkommen, mein Sohn, in diesem fremden Lande, ich bedurfte Eurer gar sehr. Damit ging er weiter, und sprach zu Lother: Seid mit Gott willkommen, mein lieber Sohn, ich habe vieles schon von Euch vernommen, Ihr seid ein Schirm und Schwert der ganzen Christenheit, und der Gerechtigkeit. Ihr sehet Euerm Vater sehr ähnlich. Er hat Euch sieben Jahre lang verbannt, aber das ist nun vorbei, und soll Euch weiter nicht schaden, denn Ihr und Euer Bruder, Ihr sollt Euch in das väterliche Erbe theilen. Heiliger Vater, sprach König Ludwig, wir haben uns Beide vor-

genommen, die Sache Eurer Entscheidung zu überlassen. Habe ich gegen meinen Bruder gefehlt, so will ich es vergüten, und bitte ihn wegen jeder Beleidigung um Verzeihung.

Wohl gesprochen, lieber Sohn! antwortete der Papst. Nun gingen sie zusammen in den päpstlichen Pallast, und setzten sich zu Tisch, wo sie alle gar trefflich bedient wurden.

Nach verfloßnem Waffenstillstande zogen die Christenvölker wieder heraus gegen die Heiden. Von diesem Tage, und der greulichen Schlacht, wo viel tausend Christen nnd noch viel mehr Heiden ihr Leben verlieren mußten, wäre gar viel zu sagen. Ehe die Christen aus Rom zur Schlacht gezogen waren, hatten sie in großer Andacht Messe gehört, welche der Papst ihnen gelesen, dann hatten sie auch reiche Opfer gebracht; der Papst gab ihnen den heiligen Segen, und bestrich sie in Andacht mit den heiligen Reliquien. Der Sieg war ihre, und die Heiden wurden alle erschlagen, die sich nicht mit der Flucht retteten. Nun zogen sie alle wieder in Rom ein, wo der Papst sie mit großer Ehre und in Fröhlichkeit empfing. Die Leichname der Christen wurden alle in geweihter Stätte begraben, die der Heiden aber den reißenden Thieren und den Vögeln Preis gegeben.

Der Christen Seelen wolle Gott trösten,
Und der Teufel die Heiden rösten.

Das drei und zwanzigste Kapitel

Vierzehn Tage waren Lother und die übrigen zusammen zu Rom gewesen, als ein Bote ankam, der dem Kaiser Lother einen Brief brachte. Lother gab den Brief seinem Schreiber, daß er ihn ihm vorlesen möchte, und als dieser ihn geöffnet, und anfing zu lesen, da weinte er gar bitterlich. Was ist Euch, Schreiber? Weshalb weinet Ihr? — Herr, sprach der Schreiber, König Orschier, Euer Schwäher meldet Euch, Eure Gemahlin, Frau Zormerin sei todt; sie ist von einem Kind entbunden worden, das so groß war, daß man es von ihr schneiden mußte, davon ist sie gestorben, und man besorgt sehr, das Kind möchte auch nicht leben bleiben. — Da fiel Lother vor Schrecken ohnmächtig zur Erde nieder, und verblieb darin so lang, daß man meinte, er sei gestorben. Da er endlich wieder zu sich kam, da zerraufte er sein Haar, und war in großes Leid versenkt um seine Gemahlin; König Ludwig lief hinzu, und versuchte es ihn zu trösten. Aber Lother hörte nicht auf die Worte, die man zu ihm redete. — Ach Du schöne, Du getreue Zormerin! so klagte er immerfort; ach mein geliebtes Ehegemahl, nie kann ich Dich vergessen, und Deine große Liebe, die Du zu mir trugst! Ach Tod! warum hast Du uns getrennt, warum hast Du der Welt genommen die Schönste und die Huldreichste, die Frömmste und Tugendsamste, die je auf sie gekommen? Ach Tod! mich, mich hättest Du nehmen sollen viel eher

als sie! — Ihr solltet Euch in Gott ergeben, sprach König Ludwig, denn was Gott will, das muß geschehen. — Ach Bruder, ich bin zum Unglück geboren, nun habe ich die verloren, die ich so einzig habe geliebt. O Erde, thu' dich auf, verschlinge mich in deinen Abgrund. — Und nun raufte er wieder sein Haar, und rang die Hände; nie ist wohl eines Mannes Herz so hart geboren, hätte er den Jammer gesehen, und Lothers Klage gehört, es hätte ihn erbarmen müssen. Zwei Tage und zwei Nächte klagte er so, daß niemand ihn zu trösten wagte. Am dritten Tage ward er etwas stiller. Nie ist ein Leid so groß, man muß seiner doch vergessen; das können wir auf Erden wohl täglich schauen, an Männern so wie auch an frommen Frauen.

Der Papst schickte nach den beiden Brüdern, Lother und Ludwig, und nach den andern Fürsten, die mußten sich alle bei ihm versammeln. Lieben Söhne, fing der Papst an in der Versammlung zu reden; Ihr seid beide Kaiser Karls von Frankreich Söhne. Die Franzosen haben Ludwig zu ihrem Herrn und König erkoren; Lother aber hat von seinem ganzen väterlichen Erbe nicht eines Sporns werth. Doch ist er Kaiser Karls leiblicher Sohn, und kein Bastard, wir halten ihn nicht dafür. Nun, Ihr lieben Herren und Freunde, was bedünket Euch dazu? sagt mir Eure Meinung; mich bedünkt es billig: Ludwig bleibe König in Frankreich, und ließe Lother Kaiser in Rom sein. — Heiliger Vater, fing König Ludwig an,

Euer Rath dünkt mich gut, und ich will ihn befolgen. — So dachte der Papst die beiden Brüder zu vereinigen, aber um dieser Vereinigung willen wurden in der Folge mehr als zweimahlhunderttausend Menschen erschlagen. — Es waren viele schlechte Menschen unter den Räthen König Ludwigs, die noch zu Lothers alten Feinden gehörten; diese erschracken sehr, daß Ludwig dem Papste so folgsam war, und daß er dem Lother das Kaiserthum so willig abgetreten hatte, und hieraus entstand großes Unglück und der blutigste Krieg, der jemahls ist geführt worden.

Lother ward auf den päpstlichen Stuhl gehoben, ihm die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt, und in die eine Hand das Schwert, in die andere der Reichsapfel gegeben. Da geschah dem Lother große Ehre, denn er ward zum römischen Kaiser mit vieler Festlichkeit und großem Pomp gekrönt, aber er war dennoch nicht vergnügt, und da jedermann fröhlichen Herzens war, da war er es nicht um seiner Gattin willen, die er Nacht und Tag nicht aus dem Sinne verlor, und im Herzen gar tief betrauerte.

Nicht lange hernach, da nahm König Ludwig Urlaub vom Papste, um wieder nach Frankreich zu reisen. Er ging auch zu Maller und nahm von ihm Abschied, denn Maller lag an seinen Wunden krank im Bette; er hatte in der letzten Schlacht wohl an dreißig Wunden erhalten, die alle gefährlich waren. Zuletzt kam König Ludwig auch zu seinem Bruder, dem Kaiser, um sich von ihm zu beurlauben. Er umarmte ihn und küßte ihn gar zärtlich, dann

sprach er: Lieber Bruder, nehmt keine andere Ehefrau, Ihr habt mich denn um Rath darüber gefragt, darum bitte ich Euch gar sehr. — Mein Bruder, antwortete Lother, das thäte ich nicht, um viele Tonnen Goldes, denn hättet Ihr mich gefragt, ehe Ihr Eure Gemahlin freitet, ich würde Euch wahrscheinlich nicht dazu gerathen haben. — Hierauf antwortete König Ludwig nicht, sondern er beurlaubte sich beim Kaiser, und ritt nach Frankreich zurück.

Jene falsche Verräther, Lothers Feinde, die sprachen nun zu Ludwig: O Herr, wie thöricht habt Ihr gehandelt, daß Ihr das Kaiserthum habt von der französischen Krone getrennt. Ihr habt ihr die größte Herrlichkeit geraubt, und werdet doch nun niemahls Freundschaft und Vertrauen mit Euerm Bruder haben können, und Eure Erben werden es in Jahrhunderten entgelten müssen. Das Kaiserthum wird sich nun über die französische Krone weit erheben, und diese wird sich gar nicht mehr frei bewegen können. Nein, nie hat ein König schmählicher gehandelt; Kinder, die jetzt noch ungeboren sind, die werden Eure Seele noch deswegen verfluchen. — Solche Reden führten die Verräther so oft gegen den König, und er mußte so viel davon reden hören, daß er endlich anfing, seinen Bruder Lother im Herzen zu hassen. — Da sie ihm nun riethen, Lothern zu verrathen und mit Krieg zu überziehen, sprach Ludwig: Ihr seid meine geheimen Räthe und vertraute Freunde, aber davon Ihr redet, das will

ich gar nicht wissen; sprecht mir also nicht mehr davon, ich gebe es nicht zu.

Die Verräther waren mit diesem Bescheide übel zufrieden; sie hätten dem Lother gerne ein Leids gethan, sie konnten es nicht vergessen, daß er ehedem bei ihren Weibern und Töchtern gefunden ward. Dem Könige sagten sie diesesmahl nichts mehr, aber sie beschloßen unter sich, daß sie des Königs Gemahlin, Weißblume, auf ihre Seite ziehen wollten, damit diese den König, ihren Gemahl, dazu bringe, daß er seine Einwilligung gäbe. Wenn eine Frau einen Mann hat, der sie von Herzen liebt, die bringt ihn, wozu sie will; je weiser der Mann ist, zu desto größrer Thorheit sie ihn verleiten kann.

Das vier und zwanzigste Kapitel

Nachdem Ludwig von Rom gereist war, bekam Lother eine Botschaft, sein Sohn wäre am Leben, und sei frisch und gesund; er habe zwei rothe Kreuze mit auf die Welt gebracht, auch sei sein rechter Arm, mit dem er das Schwert führen sollte, ganz roth wie Blut, der andre Arm aber sei weiß. Dieser Botschaft war Lother froh, und sagte zu Maller: Lieber Geselle, ich muß nach Konstantinopel reiten, und muß meinen Sohn sehen. Laß Dich unterdessen von den Ärzten wohl pflegen, daß Du genesen mögest. Lieber Herr, sprach Maller, ich bitte Euch, bringt mir Scheidechin, meine Hausfrau, mit her zu mir. — Das soll geschehen, sprach Lother; hiermit ritt er fort, setzte

sich zu Schiffe, und fuhr ohne Aufenthalt nach Konstantinopel.

Als König Orschier und Lother sich wiedersahen, da fingen Beide an gar sehr zu weinen, und ihr Beider Leid ward wieder erneut um die schöne Zormerin. Die Amme brachte Lothern seinen kleinen Sohn herbei; Lother nahm ihn auf seine Arme und sah ihn an; da floßen seine Thränen reichlich über das Kind: Marphone, Du lieber Sohn, sprach er, die schönste, frommste und treueste Frau auf dem Erdboden, die mußte um Deinetwillen sterben. — Bei meiner Treue, sagte König Orschier, der Nahme soll ihm bleiben. Marphone bedeutet auf deutsch: Weh, daß Du geboren! — Zwanzig Monate blieb Lother zu Konstantinopel, dann beurlaubte er sich bei seinem Schwäher, um wieder nach Rom zu reisen. Beim Abschiede sagte ihm König Orschier: er wolle Marphone in Konstantinopel bei sich behalten, und ihm das griechische Kaiserthum geben; er solle wieder eine Frau nehmen, um einen Erben für das römische Reich zu haben. — Ich will Euch gehorchen, antwortete Lother, aber nie werde ich eine Frau lieben, wie ich die treue Zormerin liebte. — Da blieb Marphone zu Konstantinopel, und ward schön und groß; Lother aber reiste mit Scheidechin, Mallers Ehefrau nach Rom. Hier fanden sie Mallern wieder völlig hergestellt, und die Freude, die er hatte, Scheidechin wieder zu sehen, war sehr groß.

Lother verlebte nun noch vier Jahre zu Rom, und zog

mitunter gegen die Heiden, denen er vielen Schaden zufügte. Eine Ehefrau zu nehmen, konnte er sich nicht entschließen, Zormerin lebte immer noch in seinem Herzen. Unterdessen hatten die bösen Verräther nicht geruhet; sie brachten Weißblume, die Königin von Frankreich, dahin, daß sie ihren Gemahl beredete, und er gab endlich nach vielem Zögern seine Einwilligung zum Kriege. Auch Lother versammelte ein großes Heer; viele Herren und Fürsten kamen ihm zu Hülfe. Auch Marphone, Lothers Sohn, der unterdessen ein starker mächtiger Ritter, und nach König Orschiers Tode Kaiser von Griechenland geworden war, kam seinem Vater mit einem mächtigen Heere zu Hülfe; auch Maller und die Seinigen fehlten nicht. So ward der blutigste Krieg geführt, wo Christen gegen Christen fochten, von dem je ist erhört worden. Viele Jahre dauerte der Krieg, wo ganze Länder zerstört, Kirchen und Klöster verbrannt, und mehr denn sechsmahlhunderttausend Christen ihr Leben verloren, deren Blut die Ströme und Flüsse im Lande roth färbte. Endlich versöhnte sich Lother sanftmüthig mit Ludwig, nachdem die verrätherischen Räthe alle gefangen und getödtet waren.

Dann nahm Marphone wieder Abschied von seinem Vater Lother, und zog wieder mit seinem Heere nach Konstantinopel. — Maller bekam Botschaft, wie seine liebe Ehefrau, Scheidechin, gestorben sei; da trauerte er viel um sie, und beweinte sie aufrichtig, konnte auch nimmer froh werden von da an, und da er seinen Herrn und

Freund Lother auf Lebenszeit unglücklich wußte. Es kam ihm in den Sinn, er möchte wohl Vater und Mutter noch einmahl sehen; er beurlaubte sich also von dem Kaiser Lother, und ritt nach Montsyssон. Vorher mußte er aber Lothern versprechen, wieder nach Rom zu kommen, und nicht lange zu verweilen. Zu Montsyssон fand er seinen Vater und seine Mutter, auch seinen Bruder, König Ansys und seine Söhne, auch den wilden Bastard, Dietrich von Karthago. Sie alle freuten sich sehr, Maller wieder zu sehen, er aber konnte keine Freude mehr haben; da er kaum vier Wochen bei ihnen sich aufgehalten hatte, da sagte er, er wolle wieder nach Rom zu Kaiser Lother, nahm Abschied von allen Freunden, küßte seine Mutter mit weinenden Augen, und ritt fort. Als er vor die Stadt kam, da ward sein Herz so gar mit Traurigkeit umfangen, und ihn gereute so sehr alle das Christenblut, das er vergossen, daß er vom Pferde absteigen, und sich niedersetzen mußte. Hier dünkte ihm, als rief eine Stimme vom Himmel ihm zu, er solle ein Einsiedler werden, ein hartes Leben führen, und seine Sünden im Gebethe und in der Einsamkeit büßen. Da ließ er sein Pferd laufen, ging tief in den Wald hinein, wo keines Menschen Fuß je hinkam, und hier lebte er als ein Einsiedler, schlief auf der harten Erde, trug den eisernen Harnisch auf seinem bloßen Leib, ohne ihn abzulegen, weder bei Tag noch bei Nacht; aß wilde Wurzeln, die er sich selber ausgrub, trank Wasser und kasteite seinen Leib sehr.

Kaiser Lother war zu Rom, und wunderte sich sehr, daß Maller sein Geselle nicht wieder kam. Und als es sich gar zu lange verzog, da saß Lother selber auf mit einigen Gesellen, und ritten nach Montsysson, um nach Maller zu fragen. Keiner aber wußte etwas von ihm, sondern sie meinten alle, er müsse in Rom sein, und der Schrecken war gar groß, als sie von Lother vernahmen, er sei nicht daselbst angelangt. Lother und die andern suchten ihn überall im ganzen Lande, aber er ward nirgend gefunden; da legte sich Rosemunde, Mallers Mutter, nieder, und starb vor großem Leide um ihren Sohn. Lother ritt wieder nach Rom. Drei Jahre gingen noch wohl darüber hin, und man konnte nichts von ihm erfahren. Da ward auch Lother krank, und wäre beinah vor Gram gestorben; er klagte und weinte ohne Unterlaß um ihn: und so oft jemand von Maller redete oder seinen Nahmen nannte, da mußte er immer wieder aufs neue weinen. Endlich ward er so krank, daß er zu Bette liegen mußte, und er ward ganz schwach von Sinnen. Da sagten die Ärzte: er müsse die große Klage zu führen aufhören. Lother ließ also in seinem ganzen Reiche den Befehl ergehen, niemand solle von Maller sprechen oder seinen Nahmen nennen; wer den Nahmen nennte, der müßte sterben. Da ward also Maller vergessen, und sein Nahme nicht mehr gedacht. Nach drei Jahren, da war es gerade die Zeit, daß man die heilige Veronica in Rom vorzeigte; diese ward nur alle hundert Jahre einmahl gezeigt. Nun gedachte Maller

auch nach Rom zu gehen, um die heilige Veronica zu sehen. Er kam zu Rom an, und hatte einen langen Bart, sein Antlitz war bleich, und ohne Farbe oder Licht, denn er hatte in dreien Jahren keine menschliche Speise zu sich genommen, und hatte kaum sein Leben erhalten. Er ging wie ein Pilger gekleidet, keiner seiner Freunde hätte ihn so erkannt. Er ging sogleich nach der St. Peters-Kirche, und sah Lother, seinen Gesellen, alle Tage vor sich hinein- und herausgehen. Da ging Maller einen Sonntag auf den Pallast, wo Lother saß. Als dieser den Pilgrim sah, da bebte er zusammen, denn er erinnerte sich, wie Maller ihm einmahl gesagt hatte, er wollte auch einmal ein Pilgrim werden. Ach Maller, seufzte er bei sich selber, wüßte ich Dich zu finden, ich wollte Dich suchen von einem Ende der Welt bis zum andern. Maller hatte nichts von dem Verbothe gehört, daß man vor dem Kaiser nicht seinen Nahmen nennen durfte; er ging also zu ihm, und bat ihn um Almosen um Gotteswillen, und auch um Eueres Gesellen Mallers willen, wenn Ihr ihn je lieb gehabt. Bei diesem Nahmen da vergingen dem Kaiser die Sinne, sein Herz ward kalt, und so nahm er sein Messer, warf es nach dem Pilgrim, das Messer fuhr ihm tief in den Leib. O Lother, ich bin Maller, Dein Geselle, den Du erstochen hast, komm her zu mir, küsse mich, daß ich Dir die That verzeihe.

Da sprang Lother hinzu, nahm den Pilger in seine Arme, und besah ihn von Kopf zu Fuß; da er ihn end-

lich erkannte, da fiel er in Ohnmacht neben ihm nieder; da er wieder zu sich kam, und den Jammer bedachte, den er angerichtet, da schrie er vor großem Schmerz, verfluchte sich und die Stunde, in welcher er geboren, und wollte sich selber tödten; Maller aber sammelte seine Kräfte, und hielt ihn ab. Herr, sagte er, mehret nicht Eure Sünden, denkt an Gott; schreit auch nicht so sehr, daß man nicht gewahr wird, ich sei Maller, den Ihr getödtet, denn wo mein Vater es erfährt, und mein Bruder, so werden sie meinen Tod an Euch rächen wollen, welches Gott verhüten wolle. Gott und seine liebe Mutter wollen Euch verzeihen, ich verzeihe Euch von ganzem Herzen. Als er dieß gesagt hatte, da sah er Lother an mit freundlichem Lächeln, und verschied in seinem Arm; seine Seele war so treuer Liebe voll, und ward in einem so bußfertigen Leben abgerufen, daß sicher ihm die ewige Seligkeit zu Theil worden ist. Sein Körper ward von den Rittern in geweihte Erde bestattet; Lother aber verfiel in eine so große Krankheit, daß man glaubte, er würde nicht länger leben können. Endlich ward er doch so weit hergestellt, daß er wieder heraus konnte; er redete aber mit niemand mehr ein Wort, und war in tiefe Traurigkeit versenkt, woraus ihn nichts zu ziehen vermochte. Und als er einesmahls allein hinausgeritten war, und keine Begleitung mitnehmen wollte, da erwartete man vergebens seine Zurückkunft, er kam nicht wieder nach Rom. Als sein Sohn, Marphone, durch den kalabrischen Wald

kam, da fand er ihn als Einsiedler in einer Klause im Walde, wo er auch bald darauf starb, in seines Sohnes Armen.

Hier endigt das Buch von Lother und Maller, den beiden treuen Gesellen.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Historia und Geschicht von Melusina der edlen und hochgebornen Königin aus Frankreich . . 1

Eine fast schöne und kurzweilige Histori von der schönen Magelona und einem Ritter, genannt Peter 65

Eine schöne anmutige Historie von der unschuldig bedrängten frommen Pfalzgräfin Genovefa 151

Eine schöne und wahrhaftige Historie von Kaiser Karls Sohn genannt Lother 169

Druck von Mänicke u. Jahn in Rudolstadt.

H 441

Made in Italy

06-14 STD

8 032919 991409

www.colibrisystem.com

UNIVERSITY OF ILLINOIS – URBANA
N30112118807251A